



Editorial	<i>Joachim Wiemeyer (Bochum)</i> Je stärker die Massenkaukraft, desto zahlreicher die Fragen einer Konsumentenethik Zu diesem Heft	2
Schwerpunktthema	<i>Ludger Heidbrink, Sebastian Müller (Kiel)</i> Die soziale Rolle des Konsumenten Zum Verantwortungsrahmen von Verbrauchern	3
	<i>Helmuth Hartmeyer (Wien)</i> Erfolge und Aussichten des Fairen Handels FairTrade im Gefüge von Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft	10
	<i>Stephan Wirz (Zürich)</i> Konsumgenuss und Verfeinerung des Lebensstils Braucht es statt Überfluss mehr Suffizienz?	17
	<i>Björn Bünger (Dessau-Roßlau)</i> Nachhaltiger Konsum und was er uns nützt Ein Blick aus ökonomischer Richtung	24
	<i>Christian Spieß (Linz)</i> Konsumethik aus sozialetischer Perspektive Im Horizont von christlicher Gesellschaftsethik und politischer Wirtschaftsethik	31
	<i>Bernd Ikemann (Köln)</i> «sp20_wallace» Öl/Nessel 2014	28
Buchbesprechungen	Zwischen Gewalt und Menschenrechten	38
	Zerreißprobe Flüchtlingsintegration	39
	Sozialstaatliche Qualitätskriterien	41
	Verantwortlich wirtschaften	42
	Verantwortung und Gemeinwohl	44
	Biopatente	46
	Wissenschaftler zu Laudato Si'	48
	Die Papst Franziskus Formel	50
	Festschrift zur Neueröffnung des KSI	52
	Entscheidungen im Management christlicher Organisationen	53
Der Überblick	Summaries	54
	Résumés	55
	Bisherige Schwerpunktthemen und Vorschau	56
Impressum		U2



Joachim Wiemeyer

Die Wirtschaft des Europäischen Mittelalters war produzentenbezogen. Zünfte und Gilden sollten allen Anbietern ein standesgemäßes Einkommen sichern. Die Konsumenten wiederum sollten gar nicht bestrebt sein, immer mehr und immer kostengünstigere Waren zu beziehen. Vielmehr

galten für sie strenge Kleidervorschriften. Das Kleid einer Frau hatte aus einem bestimmten Stoff zu sein und die Knöpfe repräsentierten nach Wertigkeit (Leder, Silber, Gold) den sozialen Stand. Religiös wurde dies untermauert, indem die kirchliche Lehre die Menschen verpflichtete, sich in dem Stand einzufinden, in welchen sie hineingeboren wurden. Ein sozialer Aufstieg galt als Laster. Implizit spielen gesellschaftliche Normen für den Konsum auch in der jüngsten Vergangenheit eine Rolle, wenn einfache Arbeitnehmer/innen nicht mit teureren Autos zum Arbeitsplatz gelangen sollten als die Personen, die in der Unternehmenshierarchie über ihnen standen.

Mit Adam Smith erfolgte ein grundlegender Wandel von der Produzentenorientierung zur Konsumentenorientierung der Wirtschaft, indem Schutzmaßnahmen (Zünfte) zu Gunsten von Produzenten ebenso wie Konsumschränken aufgehoben wurden. Der Wettbewerbsdruck, der dadurch für Produzenten ausgelöst wurde, förderte den technischen Fortschritt und die Erfindung neuer Produkte, welche die Nachfrage auf Seiten der Konsumenten erhöhten. Mit steigendem Wohlstand sollten nach Smith auch die Konsummöglichkeiten der breiten Bevölkerungsgruppen mitwachsen, so dass auch der Arbeiter sich z. B. ein Leinenhemd leisten konnte.¹

Je stärker die Massenkaufkraft, desto zahlreicher die Fragen einer Konsumentenethik

Die Weltbank definiert die absolute Armutsgrenze so, dass Menschen mindestens 70% ihres Einkommens nur für Grundnahrungsmittel ausgeben müssen. Heute verfügen alle Personen in Industrieländern und wachsende Kreise in Schwellen- und Entwicklungsländern über freiverfügbares Einkommen. Wie groß der Freiheitsspielraum konkret in einem Land ist, hängt vom jeweiligen ökonomischen Entwicklungsstand und von der jeweiligen Einkommensverteilung ab. Je größer die Massenkaufkraft ist, desto stärker werden Fragen einer Konsumentenethik virulent, weil dann Konsumenten einen Freiraum haben, sich für das eine oder andere Konsumgut zu entscheiden oder ihr Einkommen anderweitig (Sparen, Spenden) zu verwenden.

In der Wirtschaftsethik werden vor allem Fragen der Gestaltung der Wirtschaftsordnung sowie der Unternehmensethik thematisiert. Demgegenüber nehmen Veröffentlichungen zur Konsumethik nur einen schmalen Raum ein. Mit diesem Heft soll der bisher vernachlässigte Bereich vorangebracht werden. Dazu definieren die beiden Philosophen Ludger Heidbrink und Sebastian Müller vom Rollenbegriff her deren ethische Verantwortung. Ein spezielles Feld der Konsumethik ist der faire Handel, der bisher allerdings im Lebensmittelbereich erst 1% des Umsatzes ausmacht. Helmuth Hartmeyer stellt die Grundideen von tatsächlicher

Förderung und Bewusstseinsbildung dar und zeigt Perspektiven auf. Die moderne Konsumgesellschaft in Industrieländern hat schon länger Kritiker auf den Plan gerufen. Der Sozialethiker Stephan Wirz setzt sich mit der Konsumkritik auseinander, wobei er auch die Haltung von Papst Franziskus in *Laudato Si'* aufgreift. Wirz kennzeichnet den Menschen als bedürfnisoffenes Wesen, das zur Freiheit berufen ist. Daher steht er staatlicher Konsumregulierung skeptisch gegenüber, soweit sie nicht aus sozialen oder ökologischen Gründen unabdingbar ist. Der Ökonom Björn Büniger setzt den Akzent besonders auf die Nachhaltigkeit von Konsummuster und weist auf eine notwendige Neuorientierung (z. B. Reparaturfreundlichkeit statt Weg-Werf-Kultur) hin. Der Sozialethiker Christian Spieß ordnet Konsumethik in den Kontext von Konzepten christlicher Sozialethik ein und betont die Bedeutung von sozialen Bewegungen (Verbraucherschutz, Dritte Welt und Umweltbewegungen) für die gesellschaftliche Umsetzung eines nachhaltigen Konsumverhalten.

¹ Vgl. Adam Smith, *Der Wohlstand der Nationen*, München 1983, S. 747.



Die soziale Rolle des Konsumenten

Zum Verantwortungsrahmen von Verbrauchern

Viele Verbraucherstudien und politische Konzepte beschreiben Konsumenten¹ als mündig, vertrauend, hilfsbedürftig und vieles mehr. Oft genug wird der private Konsum der gesellschaftlichen Sphäre gegenüber gestellt, so dass keine übergreifende Verantwortung existiert. Gibt es nicht doch einen minimalen Verantwortungsrahmen, der allgemein für jeden Konsumenten gilt? Einen solchen Minimalrahmen werden wir ausgehend vom soziologischen Rollenbegriff begründen. Wir argumentieren, dass Personen in der Rolle des Konsumenten notwendigerweise gesellschaftliche Verantwortung haben. Eine Fundierung der Verbraucherrolle allein in der privaten Sphäre kann folglich nicht gelingen. Es ist im Gegenteil unausweichlich, dass Konsumenten auf simultane Weise sowohl die Rolle des Verbrauchers als auch die des Bürgers einnehmen. Damit ist ein minimaler Verantwortungsrahmen vorgegeben.

Der Wissenschaftliche Beirat des deutschen Verbraucherministeriums hat vor einigen Jahren das Leitbild des „überlasteten, zeitknappen, weniger kompetenten, bedingt interessierten, nicht immer disziplinierten Verbrauchers“ (WBVE 2010, 1) publik gemacht. Im letzten Regierungsprogramm der CDU heißt es dagegen: „Unser Leitbild ist der eigenverantwortlich handelnde Verbraucher“ (CDU Regierungsprogramm 2013, 61). Solche und ähnliche Leitbilder bestimmen den verbraucherpolitischen Diskurs in Deutschland und Europa maßgeblich. Je nach Leitbild sind die Verbraucher eine uninformierte, hilfsbedürfti-

ge Spezies, die darauf angewiesen ist, dass Politik und Industrie sie schützt und weiß, was gut für sie ist. Oder der Verbraucher ist der souveräne, mündige, gut informierte König des Marktes, der den Unternehmen seinen Konsumwillen diktiert und an dem sich Industrie und Dienstleister orientieren. Beide Extreme entspringen wirtschaftspolitischen Positionen, die entsprechend ihrer Grundauffassungen mehr oder weniger Markt fordern (Strünck 2015). In beiden Fällen gilt das Leitbild als eine Art idealer Orientierungspunkt für die politischen Bemühungen: *Der Verbraucher* als wünschenswertes Exemplar aus der Gruppe der Konsumenten.

Das Problem mit der Konsumentenverantwortung

Neben politischen Leitbildern versuchen deskriptive Konsumstudien, den Otto-Normalverbraucher so zu erfassen, wie er angeblich ist. Ihr Ziel ist es, das Kaufverhalten von Konsumenten besser zu verstehen und bestimm-

te Konsumtypen zu klassifizieren. Mit Hilfe repräsentativer Erhebungen, Umfragen zu Verbraucherpräferenzen und

¹Der Einfachheit halber sprechen wir von Konsumenten. Der Begriff ist geschlechtsneutral zu verstehen und schließt weibliche Konsumentinnen mit ein. Außerdem verwenden wir die Begriffe Konsumenten und Verbraucher synonym.



Ludger Heidbrink



Sebastian Müller

Experimenten gehen diese Studien evidenzbasiert der Natur oder den *Naturen* der Konsumenten auf den Grund (z. B. Devinney et al. 2010, Kenning und Wobker 2014). Konsumenten im Allgemeinen oder bestimmte Gruppen von Konsumenten werden als rational, irrational, vertrauend, ignorant, moralisch und vieles mehr klassifiziert. Dabei betonen die meisten Studien, dass es nicht den einen Verbrauchertypen gebe und man die Verbraucher wesentlich differenzierter darstellen müsse, als es die Politik bisher getan habe. Manche geben den Anspruch auf Allgemeinheit sogar ganz auf und untersuchen ausschließlich konkrete Entscheidungssituation und Präferenzabwägungen. Hierbei ist es auffällig, dass trotz Aussagen über die Präferenzen der Verbraucher, beispielsweise in Gestalt des moralischen Konsums, keine normativen Grundprinzipien als Leitmotive angenommen werden (Stehr 2007). Ethik



sche Fragen werden außen vor gelassen und stattdessen die persönlichen, subjektiven Werte der Verbraucher in den Vordergrund gestellt. In den meisten empirischen Studien geht es um die Selbstwahrnehmung von Verantwortung durch die Konsumenten und ihr tatsächliches Kaufverhalten. Die Erkenntnis, dass viele Verbraucher die Kaffee trinken, bei gleich bleibendem Preis und gleicher Qualität Fair-Trade-Kaffee bevorzugen, lässt aber

- weder allgemeine Rückschlüsse auf die normative Handlungsgrundlage der Verbraucher zu,
- noch legt sie die normativen Erwartungen anderer gesellschaftlicher Gruppen an die Verbraucher und damit die den Konsumenten zugeschriebene Verantwortung offen.

Sowohl die politischen als auch die empirischen Verbraucherleitbilder haben einen offensichtlichen Nachteil. Beide lassen keine Aussagen über kontextabhängige, aber verallgemeinerbare Verantwortlichkeiten von Verbrauchern zu. Die Verbraucherpolitik zeichnet vielfach mit Leitmotiven ein Idealbild, das empirische Ergebnisse und allgemeine Reflexionen über das Wesen der Konsumenten ignoriert. Die empirische Forschung ist im Gegenzug so sehr um eine Differenzierung der Verbraucherleitbilder bemüht und fokussiert zeitgleich das faktische Kaufverhalten so stark, dass das konzeptionelle Wesen der Konsumenten auch hier verfehlt wird. „Konsumentenleitbilder sind Konzepte des Wünschbaren, an denen sich eine Veränderung des gegenwärtigen Zustandes orientieren kann. Sie basieren auf einer Interpretation des Konsumenteninteresses und enthalten somit sowohl normative als auch deskriptive Aussagen zur Rolle des Konsumenten in Wirtschaft und Gesellschaft. Konsumleitbilder können als theoretische Konstrukte weder wahr noch falsch sein.“ (Schmidt 2016, 154). Der Versuch, allgemeine Verantwortlichkeiten auf Grundlage eben dieser Konsumentenleitbilder zu begründen,

scheint somit zum Scheitern verurteilt zu sein.

In diesem Beitrag möchten wir zeigen, dass im Unterschied zu Konsumentenleitbildern in der *Konsumentenrolle* deskriptive und normative Kriterien enthalten sind, die einen verallgemeinerungsfähigen Verantwortungsrahmen implizieren. Die Verbraucherrolle wird durch bestimmte Elemente konstituiert. Diese Elemente implizieren ihrerseits einen Verantwortungsrahmen, welcher der Verbraucherrolle eigen ist und der sich vom Verantwortungsrahmen anderer sozialer Rollen unterscheidet. Es ist beispielsweise intuitiv einleuchtend, dass der sozialen Rolle der Mutter im Allgemeinen eine besondere Verantwortung für ihr Kind zugeschrieben wird. Die gleiche Verantwortung würde einer Person, die keine Mutter ist, nicht zukommen.

- In diesem Sinne werden wir zunächst das Konzept der sozialen Rolle vorstellen und die Konsumenten damit ontologisch erfassen.
- Mithilfe der Rollentheorie wird gezeigt, dass die Konsumentenverantwortung über eine reine Selbstverantwortung hinausgeht und damit

Rollentheorie

Die meisten Studien innerhalb der Konsumentenforschung treffen Aussagen über die Rolle von Verbraucherinnen und deren Kauf- und Konsumverhalten. Worin die soziale Rolle der Konsumenten unabhängig von empirischen Fallstudien besteht und welcher spezifische Verantwortungsraum sich damit ergibt, wird jedoch selten reflektiert. Bevor wir einen minimalen Verantwortungsraum von Konsumenten umreißen können, müssen wir zunächst das Konzept der sozialen Rolle herausarbeiten. Ralf Dahrendorf beschreibt in seinem zuerst 1958 erschienenen Klassiker *Homo Sociologicus* (2006) Gesellschaften als Netz sozialer Positionen. Diese Positionen stellen soziale Knotenpunkte mit be-

die Idee einer primär privaten Verbrauchersphäre verworfen werden muss.

- Weiter werden wir auf das Phänomen simultan eingenommener Rollen eingehen und
- schließlich die Rolle des Konsumenten mit der Bürgerrolle in Relation setzen.

Diese Rollenüberschneidung führt zu einem veränderten Bild des *Consumer Citizen*, das sich nicht auf den ‚Bürger in Gestalt des Konsumenten‘ oder umgekehrt auf den ‚Konsumenten in Gestalt des Bürgers‘ reduzieren lässt. Stattdessen ist von Personen auszugehen, die zwei Rollen simultan ausfüllen und denen zwei sich überschneidende Verantwortungsrahmen zugeschrieben werden können. Wir werden deutlich machen, dass die Rolle des Bürgers die des Verbrauchers umrahmt und der Raum beider Rollenverantwortungen eine echte Schnittfläche bildet. Diese Schnittfläche dient der Konsumentenrolle als minimaler, aber verallgemeinerungsfähiger Verantwortungsrahmen.

stimmten gesellschaftlichen Funktionen zu einer bestimmten Zeit und unter bestimmten Normen dar, die erst einmal ohne konkrete Individuen bestehen. Die Position einer Schulleiterin beispielsweise ist mit bestimmten Normen und Aufgaben behaftet. Und auch wenn eine Schule zu einem gegebenen Zeitpunkt keine Schulleiterin hat, so hört die Position *Schulleiterin* innerhalb der Gesellschaft nicht auf zu existieren. Die Position ist gesellschaftlich immanent. Positionen sind innerhalb einer Gesellschaft durch ein Netz von Handlungserwartungen mit Bezugsgruppen verbunden, so dass sich eine oder mehrere Positionen aufeinander beziehen (Röhl 1987, 334). Beispielsweise stehen die Bezugsgruppen

Schüler, Eltern, Lehrerkollegen usw. in Bezug zur Schulleiterin, indem sie bestimmte Erwartungen an die Schulleiterin adressieren. Die Eltern wollen eine umfassende Bildung für ihre Kinder, die Lehrerkollegen haben Erwartungen an die Schulstruktur usw. Die soziale Rolle ist dann das eigentliche Bindeglied zwischen einem Individuum und der Gesellschaft, die als Netz von Positionen vorgestellt wird. Soziale Rollen sind Bündel von Erwartungen, die gesellschaftliche Gruppen gegenüber Individuen in sozialen Positionen geltend machen (Dahrendorf 2006, 37). Die soziale Rolle wird traditionell mit der Theatermetapher assoziiert. Individuen in der Rolle einer Schulleiterin, einer Mutter, eines Verbrauchers und vieles mehr treten auf der Bühne des Lebens auf und spielen eine oder mehrere Rollen gleichzeitig. Auf dieser Bühne versuchen sie, in ihrer Rolle zu überzeugen, indem sie die Erwartungen, die das Publikum an ihre Rolle(n) hat, erfüllen (Goffman 1990).

Damit haben wir das Kernmoment der sozialen Rolle freigelegt, das Individuum, Gesellschaft, Normen und Verantwortungszuschreibungen verbindet. Die Erwartungen sind in vielen Fällen recht eindeutig und bedürfen keiner detaillierten Analyse. Eine Bankerin weiß beispielsweise, dass ihre Chefin eine bestimmte Arbeitskleidung von ihr erwartet und wird zum Kundengespräch keinen Neoprenanzug tragen (vgl. Sunstein 1996, 921). Dieses Wissen, obwohl nicht explizit im Arbeitsvertrag oder einer Hausregel hervorgehoben, ist für die Bankerin und für die Gesellschaft evident. Für die Rolle des Konsumenten bedeutet das: In Abhängigkeit von den Rollenerwartungen, die eine Gesellschaft als gegeben unterstellt, und den äußeren Rollenvoraussetzungen, die erfüllt sein müssen, damit die Konsumentenrolle überhaupt existieren kann, besitzt jeder Verbraucher ein typisches Set an Verantwortlichkeiten. Die Verantwortlichkeit der Rolle ergibt sich direkt aus der gesellschaftlichen Erwartungshaltung und



Die mit der Konsumentenrolle verbundene Verantwortung ergibt sich aus den gesellschaftlichen Erwartungen und der individuellen Ausgestaltung der Rolle

der individuellen Ausgestaltung der Rolle selbst (so schon Claessens 1963, 13). Würden die Rollenerwartungen beispielsweise dem Leitbild des mündigen Konsumenten entsprechen und würden die äußeren Voraussetzungen keine Zusatzbedingungen implizieren, wäre jeder Verbraucher in aller Regel für all seine Konsumhandlungen verantwortlich. Die soziale Rolle spezifiziert und verallgemeinert zugleich die Verantwortung von Konsumenten.

Der Rollenbegriff hat somit einen großen Vorteil in der Debatte um Konsumentenverantwortung: Er beschreibt Individuen bzw. Gruppen von Individuen aufgrund ihrer alltagspraktischen, typischen Handlungen innerhalb der Gesellschaft. Es werden keine Einzelindividuen aufgrund ihres konkreten Kaufverhaltens und ohne Anlehnung an gesellschaftliche Erwartungen unter eine Verantwortungskategorie gefasst, ohne dass sich daraus spezifische Zuständigkeiten ergeben. Eine Schulleiterin etwa erkennt man daran, dass sie rollenspezifische Voraussetzungen erfüllt (sie ist weiblich, hat einen fachspe-

zifischen universitären Abschluss etc.), und daran, dass sie den gesellschaftlichen Handlungserwartungen an eine Schulleiterin nachkommt (politisches Auftreten, administrative Tätigkeiten etc.). Eine Schulleiterin könnte nicht dadurch ermittelt werden, dass man die Handlungen aller in Frage kommenden Individuen dokumentiert und die Gruppe derjenigen, welche die meisten „Schulleiter“-Handlungen vollziehen, extrahiert. Die rollenspielerischen Individuen vollziehen vielmehr die für sie typischen Handlungen und die Handlungen haben typische Folgen und Auswirkungen (Popitz 1967, 39). Vor diesem Hintergrund lässt sich eine rollenspezifische Verantwortung für Handlungen zuschreiben: „Die Rollen- und Aufgabenverantwortung besteht also in erster Linie darin, daß eine bestimmte Rolle, bestimmte mit dieser verbundene Erwartungen und Aufgaben pflichtgemäß erfüllt werden“ (Lenk 1994, 250; dazu schon Hart 1968, 212). So hat ein Individuum in der Rolle der Mutter typischerweise eine andere Verantwortung als eine Frau, die nicht die Rolle der Mutter einnimmt. Für die Mutter gelten Erwartungen und damit Verantwortlichkeiten, die durch ganz unterschiedliche Bezugsgruppen formuliert werden. Der Staat drückt diese Verantwortung durch das Familienrecht aus, während ihr Nachbar sie möglicherweise auffordert, einen Kochkurs für Babynahrung zu besuchen.²

Die Rolle des Konsumenten

Welche Konsequenzen hat dies nun genauer für die Rolle des Konsumenten? Auch diesem werden auf Grundlage bestimmter Normen obligatorische Erwartungen an sein Verhalten zugeschrieben. Unabhängig von der

konkreten Person erwarten die Gesellschaft und Bezugsgruppen typische Handlungen von einem Konsumenten. Das macht insofern Sinn, als diese Person andernfalls gar nicht als Konsument erkannt werden könnte.

² Dahrendorf unterteilt die Intensität der Rollenerwartung dahingehend, dass eine Abweichung vom erwarteten Handeln verschieden stark sanktioniert wird. Die Verantwortung, die der Mutter seitens des Familienrechts zugeschrieben wird, wird bei Verfehlung stärker sanktioniert als die enttäuschte Erwartung des Nachbarn. Entsprechend der Sanktionsstufe lassen sich der gesellschaftliche Druck und die soziologische Relevanz der Verantwortungsübernahme innerhalb der Rolle ablesen (vgl. Dahrendorf 2006, 42 f.).

Einen Hockeyspieler, der nie Hockey spielt, nichts tut, was auf seine Leidenschaft für das Hockeyspiel schließen lässt, und auch nie darüber spricht, in der Vergangenheit Hockey gespielt zu haben, wird man nicht als Hockeyspieler erkennen können; schlichtweg weil er keiner ist. Die Verantwortung eines Konsumenten im gesellschaftlichen Kontext hängt deshalb von den ihm zugeschrieben Handlungserwartungen aufgrund typischer Tätigkeiten und Artikulationen ab. Welche typischen Handlungen erwarten wir von einem Konsumenten? Handlungen oder Rechtsgeschäfte (§ 13 BGB), die durch marktwirtschaftliche Eigenschaften und Effekte gekennzeichnet sind. Dazu zählen z. B.

- das Einkaufen in einem Supermarkt,
- die Nutzung einer kostenlosen Social Media App,
- die Inanspruchnahme einer Bauparberatung,
- der Kauf einer Portion Eis für die Freundin (der Bezahllakt muss nicht mit dem tatsächlichen Verbrauch einhergehen).

Der Abschluss eines Kaufvertrages, die Anerkennung von Nutzungsrechten und Privatbesitz sind in der Regel

Consumer Citizen und Citizen Consumer

Eine Person nimmt zu keinem Zeitpunkt nur eine soziale Rolle ein. Es gibt soziale Rollen, die jeder Mensch zu jedem Zeitpunkt einnehmen muss: Rollen wie Alter, biologische Sexualität, Familienstand und viele mehr (Banton 1965). Daneben gibt es Rollen, die Personen als notwendige Bedingung einnehmen müssen, um eine andere Rolle ausüben zu können. Um die Rolle der Klassensprecherin ausüben zu können, muss eine Person notwendigerweise zeitgleich die Rolle der Schülerin einnehmen. Dasselbe gilt für die Konsumentenrolle. Konsumakte sind in aller Regel Handlungen in einem marktwirt-

notwendige Bedingungen für die Konsumentenrolle.³

Dass diese Bedingungen notwendig sind, wird an Alltagsbeispielen schnell deutlich. Eine Person will an einem Straßenstand einen Kaffee kaufen, besitzt aber nur einen 500 € Schein. Die Verkäuferin am Straßenstand erkennt den Schein nicht als Zahlungsmittel an, weil sie nicht wechseln kann, weil es ihr untersagt ist, 500 € Scheine zu akzeptieren, oder weil sie Angst hat, Falschgeld anzunehmen. Bei marktwirtschaftlichen Konsumakten ist die reziproke Anerkennung einer gemeinsamen Struktur eine notwendige Voraussetzung, so dass die Person in unserem Beispiel faktisch nicht die Rolle des Konsumenten einnehmen und den Kaffee kaufen kann. Es ist also offensichtlich, dass die Rolle des Konsumenten keine private Sphäre darstellt, in der sich jeder einzelne Konsument, unabhängig von gesellschaftlichen Normen und Erwartungen, alleine seinen persönlichen Konsumpräferenzen widmen kann.⁴ Aus dieser Erkenntnis leitet sich bereits eine Aussage über den gesuchten Verantwortungsraum ab: Die sich aus der sozialen Rolle ergebende Konsumentenverantwortung ist faktisch umfassender als die Eigenverantwortung des einzelnen Konsumenten.

schäftlichen und juristischen Kontext. Es gibt jedoch eine soziale Rolle, welche diese marktwirtschaftlichen und juristischen Kontexte entscheidend konstituiert und darum simultan zur Rolle der Konsumentin besteht – die Rolle des

Bürgers. Die Bürgerrolle ist ein politisches Konzept, das Individuen innerhalb einer festgelegten Gemeinschaft bestimmte Rechte und Pflichten zuspricht. Die festgelegte Gemeinschaft kann durch Abstammung, religiöse Zugehörigkeit oder territoriale Komponenten bestimmt werden und sowohl Gruppen von wenigen Mitgliedern als auch die Weltgemeinschaft umfassen (Lang und Gabriel 2015, 195 f.). Der Bürgerstatus ist die Voraussetzung dafür, dass Personen mit bestimmten Rechten und Pflichten die Rolle des Konsumenten einnehmen können. Die Rolle von Bürger und Konsument überschneiden sich deshalb nicht nur in *simultaner* Hinsicht, sondern die Bürgerrolle ist *konstitutiv* für die Übernahme der Konsumentenrolle.

Die Vorstellung, dass eine Person sowohl die Bürgerrolle als auch die Konsumentenrolle einnehmen kann, wird unter dem Begriff des *Citizen Consumer* bzw. des *Consumer Citizen* behandelt. Danach weitet der Bürger seine Bürgerrolle in den Konsumbereich aus und tätigt Konsumhandlungen aus Sicht des Bürgers (Lamla 2013, 182 ff.). Umgekehrt überträgt der Konsument als *Consumer Citizen* die Logik der Konsumwelt in den politischen Bereich und wählt auf dem politischen Markt schnell und direkt entsprechend der eigenen individuellen Präferenzen (Lang und Gabriel 2015, 193 ff.). Der Bürger blickt also durch die Brille des Konsumenten und umgekehrt. Das Problem des *Citizen Consumer*- bzw. des *Consumer Citizen*-Modells besteht darin, dass Bürger und Konsumenten hierbei zumeist als separate Rollen behandelt werden, die


³ Selbstverständlich sind auch Konsumakte außerhalb des marktwirtschaftlichen Kontextes möglich. Eine Person mag beispielsweise einen Apfel von einem herrenlosen Baum pflücken und essen – diesen also im buchstäblichen Sinne verbrauchen –, ohne einen marktwirtschaftlich relevanten Akt zu vollziehen. Auf diese eher untypischen Kontexte des Konsums werden wir hier nicht weiter eingehen.

⁴ Die Normen, aufgrund derer Erwartungen an die Konsumentenrolle entwickelt werden, unterscheiden sich maßgeblich von privaten Normen. Der Unterschied ist an einem Beispiel leicht zu zeigen. „Jenny kauft nie Fleisch“ ist eine Handlung, die auf privaten Normen beruht. Jenny als Vegetarierin *sollte* nie Fleisch kaufen, stellt eine Handlungserwartung an die soziale Position *Vegetarierin* dar und geht von einer gesellschaftlichen Norm aus (vgl. Dahrendorf 2006, 39).



einmal in den individuell-privaten, das andere Mal in den öffentlich-politischen Bereich gehören. Wir vertreten dagegen die Ansicht, dass beide Rollen simultan eingenommen werden können, ohne dass eine Rolle der anderen gegenübersteht oder die Rollen sich wechselseitig verdrängen.

Anstatt die Rolle des Konsumenten dem individuell-privaten Bereich und die Rolle des Bürgers dem politisch-öffentlichen Bereich zuzuordnen, lassen sich Personen als multiple Akteure charakterisieren, die innerhalb eines gesellschaftlichen Raumes verschiedene Rollen gleichzeitig übernehmen. Als Arbeitnehmer sind sie an sicheren Arbeitsplätzen interessiert, als In-

 Konsumenten sind zugleich an ihrem privaten Nutzen und am öffentlichen Gemeinwohl interessiert

vestoren an hohen Renditen, als Verbraucher an günstigen Preisen und als Bürger an sozialer Gleichheit und politischer Teilhabe (Offe 2008). In dieser Rollenverteilung liegt auf den ersten Blick eine Schizophrenie, die sich als widersprüchliches Verhalten der Konsumenten auffassen lässt. So tragen Konsumenten nach Robert Reich „zwei Herzen in der Brust“, da sie zugleich an ihrem persönlichem Nutzen und an politischen Zielen interessiert sind (Reich 2008, 119 ff.). In ähnlicher Weise hat Albert Hirschman in den 1980er Jahren das Verhalten von Konsumenten als häufigen Wechsel zwischen privatem Eigennutz und öffentlichem Gemeinwohl beschrieben. Nach Hirschman engagieren sich Konsumenten für soziale und politische Zwecke, um sich danach mit ihren privaten Bedürfnissen zu befassen. Dieses Wechselverhalten ist typisch für Konsumgesellschaften, in denen die Bürger auf die fehlende Erfüllungen ihrer Wünsche mit einem Wandel ihrer Präferenzen reagieren (Hirschman 1988, 17 ff.).

Hirschmans Beschreibung des Pendels zwischen Privatwohl und Gemeinwohl stellt bei genauerer Betrachtung keinen Widerspruch zu unserer These dar, dass Personen die Rolle des Konsumenten und des Bürgers simultan einnehmen, ohne dass die eine Rolle der anderen gegenübersteht oder die Rollen sich wechselseitig verdrängen. Der Grund liegt darin, dass sich Konsumenten als Gesellschaftsmitglieder immer schon in der Rolle des Bürgers befinden und sich als private Akteure in einem öffentlichen Handlungsraum bewegen, der konstitutiv für ihre Verfassung als rechtsfähige Subjekte ist, die Transaktionen am Markt tätigen können (Nessel 2017). Praktisch können bei dieser Gleichzeitigkeit der Rollen natürlich Konflikte auftreten; sogenannte *Interrollenkonflikte* (Röhl 1987, 342 f.). Der Kapitalismuskritiker, der als Verkäufer bei Starbucks arbeitet, wird genauso eine Dissonanz zwischen diesen beiden Rollen erleben wie die Vegetarierin, die ihre Sojaprodukte beim Discounter kauft, oder der Klimawissenschaftler, der zu internationalen Tagungen fliegt. Wie sollen sie gleichzeitig Bürger und Konsumenten sein? Es bestehen un-

terschiedliche Strategien, Dissonanzen aufzulösen. Es ist möglich,

- Rollen aufzugeben,
- eine oder mehrere Rollen umzuinterpretieren,
- den Konflikt zwischen den Rollen auszusitzen oder
- außerhalb der Rollenerwartungen nach übergeordneten Normen zu handeln.

Beispielsweise könnte der Kapitalismuskritiker den Versuch unternehmen, die Erwartungen an beide Rollen mit Hilfe des Gebots christlicher Nächstenliebe zu erfüllen, oder die Vegetarierin kauft in Zukunft nicht mehr beim Discounter, sondern im Biomarkt oder Reformhaus ein und der Klimawissenschaftler steigt auf den Zug um. Solche Rollenkonflikte ändern aber nichts an der Notwendigkeit, dass bestimmte soziale Rollen eingenommen werden, sobald eine bestimmte gesellschaftliche Struktur besteht. Für den Verantwortungsrahmen der Verbraucherrolle folgt somit, dass dieser durch typische Rollenüberschneidungen – wie exemplarisch an der Bürgerrolle gezeigt – maßgeblich erweitert wird.

Die Verantwortung der Konsumentenrolle – Schlussfolgerungen

Wir sind davon ausgegangen, dass Personen in aller Regel mehr als eine Rolle innerhalb der Gesellschaft einnehmen. Wenn sich diese Zuschreibung machen lässt, eine Person also in mehreren Rollen zeitgleich existiert, so muss diese Person gleichzeitig in diesen Rollen auch erkennbar sein. Bestehen mehrere Rollen parallel, und wird eine Rolle innerhalb eines Konfliktes nicht abgelegt, so bestehen für diese Person auch mehrere Rollenverantwortungen parallel. Das heißt, die Person muss die Erwartungen erfüllen bzw. auf die Erwartungen reagieren, die mit den jeweiligen Rollen verknüpft sind. Dazu gehört auch, die bestehende Rollenverantwortung zu übernehmen bzw. sich zu recht-

fertigen, wenn diese nicht übernommen wird.

Abgesehen von wenigen Ausnahmen (Vertreibung, ungeklärte Staatsbürgerschaft etc.) nehmen Personen zu jeder Zeit die Bürgerrolle ein. Sie verzichten nicht zeitweise auf ihre Rechte und Pflichten. Neben vielen anderen Rollen ist die Rolle des Bürgers augenscheinlich eine, die Personen simultan zur Rolle des Verbrauchers einnehmen. Verbraucher hören nicht auf, rechtliche und politische Mitglieder eines Staates zu sein, nur weil sie gerade nicht aktiv darüber nachdenken oder im Supermarkt Milch kaufen. Daraus ergibt sich, dass Personen, die gleichzeitig als Bürger und Konsumenten wahrgenommen werden können, auch die Verantwor-



tung beider Rollen besitzen. Aus diesem Grund muss der Konsument neben der Verantwortung für die eigene Person auch die Verantwortung für die gesellschaftlichen Folgen seines Konsums mit berücksichtigen.

Was bedeutet das für den besonderen Verantwortungsraum des Verbrauchers? Welche spezifische Verantwortung liegt in der Rolle des Konsumenten? Erwirbt jemand beispielsweise einen Pullover, liegt es in seiner Eigenverantwortung als Konsument, dass ihn dieser Kauf nicht in den finanziellen Ruin treibt. Darüber hinaus ist er dafür verantwortlich, sich so weit mit dem Produkt zu befassen, dass er



Die zeitgleich bestehenden Rollenerwartungen an den Konsumenten und an den Bürger müssen im Konfliktfall miteinander verhandelt werden.

die für seine Bedürfnisse offensichtlichen Mängel und Defizite ausschließen kann. Er wird beispielsweise einen Pullover in der richtigen Größe kaufen oder sich darüber informieren, unter welchen Umständen der Pullover hergestellt wurde. Hier kommt die simultane Bürgerverantwortung des Konsumenten ins Spiel. So trägt der

Käufer als Bürger eine Mitverantwortung dafür, sich mit den Produktions- und Lieferbedingungen des Pullovers, z.B. Verstöße gegen Menschenrechte oder Umweltstandards, auseinanderzusetzen. Personen geben nicht vor dem Ladengeschäft ihren Personalausweis ab und verzichten während des Stöbers zwischen den Auslagen auf ihre Bürgerrechte und -pflichten. Die Rollenverantwortung des Konsumenten und Bürgers existieren fortwährend und müssen im Falle eines Rollenkonfliktes miteinander verhandelt werden. Dabei hat eine Person, die beide Rollen einnimmt, im Fall eines Verstoßes gegen soziale oder ökologische Standards

LITERATUR

- Banton, M. (1965): Roles: Introduction to the Study of Social Relations. New York: Tavistock Publications.
- CDU Regierungsprogramm 2013–17. 61. Online Zugriff: http://www.bundestagswahl-bw.de/wahlprogramm_cdu-csu.html. Letzter Zugriff 30. Sept. 2017.
- Claessens, D. (1963): Rolle und Verantwortung, in: Soziale Welt Vol. 14/No. 1, 1–13.
- Dahrendorf, R. (2006): Homo Sociologicus. Ein Versuch zur Geschichte, Bedeutung und Kritik der Kategorie der sozialen Rolle, 16. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag.
- Devinney, T.M./Auger, P./Eckhardt, G.M. (2010): The Myth of the ethical Consumer. New York: Cambridge University Press.
- Goffman, E. (1990): The Presentation of Self in Everyday life. London: Penguin.
- Hart, H.L.A. (1968): Punishment and responsibility. Essays in the philosophy of law. Oxford/London: Clarendon Press.
- Hirschman, A.O. (1988): Engagement und Enttäuschung. Über das Schwanken des Bürgers zwischen Privatwohl und Gemeinwohl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kenning, P./Wobker, I. (2014): Ist der „mündige Verbraucher“ eine Fiktion? Ein kritischer Beitrag zum aktuellen Stand der Diskussion um das Verbraucherleitbild in den Wirtschaftswissenschaften und der Wirtschaftspolitik, in: ZfWU Vol. 14/No. 2, 282–300.
- Lamla, J. (2013): Verbraucherdemokratie. Politische Soziologie der Konsumgesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lang, T./Gabriel, Y. (2015): The unmanageable Consumer. London: Sega Publications.
- Lenk, H. (1994): Von Deutungen zu Wertungen. Eine Einführung in aktuelles Philosophieren. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Nessel, S. (2017): Was macht Menschen zu Konsumenten? Dimensionen und Voraussetzungen der Konsumentenrolle in Geschichte und Gegenwart, in: Christian Bala, Christian Kleinschmidt, Kevin Rick und Wolfgang Schuldzinski (hgg.), Verbraucher in Geschichte und Gegenwart. Wandel und Konfliktfelder der Verbraucherpolitik. Düsseldorf: Verbraucherzentrale NRW, 35–54.
- Offe, C. (2008): Die „dritte industrielle Revolution“ und das multiple Selbst des Wirtschaftsbürgers, in: Die dritte industrielle Revolution – Aufbruch in ein ökologisches Zeitalter. Herausgegeben vom Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit. Berlin: BMU, 67–70.
- Popitz, H. (1967): Der Begriff der Sozialen Rolle als Element der Sozialen Theorie. Tübingen: Mohr.
- Reich, R. (2008): Superkapitalismus. Wie die Wirtschaft unsere Demokratie untergräbt. Frankfurt/New York: Campus.
- Röhl, K.F. (1987): Rechtssoziologie. München: Carl Heymann.
- Schmidt, I. (2016): Consumer Social Responsibility. Gemeinsame Verantwortung für nachhaltiges Konsumieren und Produzieren. Wiesbaden: Springer.
- Stehr, N. (2007): Die Moralisierung der Märkte. Eine Gesellschaftstheorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Strünck, C. (2015): Der mündige Verbraucher: Ein populäres Leitbild auf dem Prüfstand, in: Christian Bala und Klaus Müller (hgg.), Abschied vom Otto Normalverbraucher. Essen: Klartext, 19–28.
- Sunstein, C.R. (1996): Social Norms and Social Roles, in: Columbia Law Review Vol. 96/No. 4, 903–968.
- WBVE (2010), Wissenschaftlicher Beirat „Verbraucher und Ernährungspolitik“ (hgg.), Der vertrauende, der verletzte oder der verantwortungsvolle Verbraucher? Plädoyer für eine differenzierte Strategie in der Verbraucherpolitik. Stellungnahme des Wissenschaftlichen Beirats Verbraucher- und Ernährungspolitik beim BMELV. http://www.vzvbv.de/sites/default/files/downloads/Strategie_verbraucherpolitik_Wiss_BeiratBMELV_2010.pdf. Letzter Zugriff 26. Sept. 2017.

mehrere Möglichkeiten, ihre simultane Verantwortung wahrzunehmen:

- Sie kann den Pullover nicht kaufen,
- sich an den Hersteller wenden,
- eine Beschwerde an die Verbraucherzentrale senden oder
- eine Partei wählen, die sich für faire Arbeitsbedingungen einsetzt.

In diesen Fällen ist es nicht der Bürger, der im Gewand des Konsumenten den Kauf nicht tätigt, oder umgekehrt der Konsument, der durch seine Bürgerrolle unter verschiedenen politischen Optionen eine Auswahl trifft. Vielmehr vereint eine Person aufgrund verschiedener sozialer Rollen verschiedene Verantwortungsräume miteinander. Wie genau diese Verantwortungsräume ineinandergreifen und wie sich mögliche Rollenkonflikte lösen lassen, muss die Person kontextuell und situativ entscheiden. Sie entscheidet dies jedoch innerhalb eines allgemeinen Verantwortungsrahmens, der über die Eigenverantwortung des Konsumenten oder Bürgers hinausreicht. Der allgemeine Verantwortungsrahmen, der sich aus der Überschneidung der Konsumenten- und der Bürgerrolle ergibt, konstituiert den spezifischen Verantwortungsraum, in dem Personen als Konsumenten und Bürger existieren.

Weil soziale Rollen, insbesondere die von Konsumenten und Bürgern, nebeneinander existieren können, resultiert daraus, dass sich die mit den Rollen einhergehenden Verantwortlichkeiten nicht gegenseitig aufheben, sondern nebeneinander bestehen bleiben. Damit ist ein minimaler, aber verallgemeinerungsfähiger Verantwortungsrahmen gefunden, der dafür sorgt, dass Personen simultan die Verantwortung als Konsumenten und als Bürger wahrnehmen können.

KURZBIOGRAPHIE

Ludger Heidbrink (* 1961), Prof. Dr. phil., ist Inhaber des Lehrstuhls für Praktische Philosophie an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Er ist Direktor des Kiel Center for Philosophy, Politics and Economics (KCPPE), Co-Direktor des Gustav Radbruch Netzwerks für Ethik und Philosophie der Umwelt der CAU, Direktor für Unternehmensethik und Konsumentenethik am Zentrum für Wirtschaftsethik des Deutschen Netzwerks für Wirtschaftsethik (DNWE), Vorstandsmitglied der Wertekommission e.V. für wertebewusste Führung, Mitglied der FAG Wirtschaftsphilosophie und Ethik der Deutschen Gesellschaft für Philosophie, Wissenschaftlicher Beirat des Berliner Forums für Ethik in Wirtschaft und Politik, Mitglied des Ausschusses Wirtschaftswissenschaften und Ethik des Vereins für Socialpolitik. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in der Verantwortungstheorie, Moralphilosophie, Politischen Philosophie sowie Wirtschafts-, Unternehmens- und Konsumentenethik.

Veröffentlichungen:

- Handbuch Verantwortung. Hrsg. mit Claus Langbehn und Janina Loh, Wiesbaden 2017
- Libertarian Paternalism, Sustainable Self-Binding and Bounded Freedom, in: The Politics of Sustainability. Philosophical Perspectives, ed. by Dieter Birnbacher and May Thorseth, Abingdon/New York 2015, pp. 173–194
- Die Verantwortung des Konsumenten. Über das Verhältnis von Markt, Moral und Konsum. Hrsg. mit Imke Schmidt und Björn Ahaus, Frankfurt/New York 2011

KURZBIOGRAPHIE

Sebastian Müller (* 1988) studierte Philosophie, Geschichte und Mathematik an der Universität Mannheim. Nach ersten beruflichen Tätigkeiten in der Verbraucherzentrale Baden-Württemberg arbeitet er seit Oktober 2016 als Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Praktische Philosophie der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Zurzeit beschäftigt er sich im BMBF-Verbundprojekt GESIOP mit den Schnittstellen von Betrieblichem Gesundheitsmanagement und CSR. In seiner Doktorarbeit beleuchtet S. Müller den Verantwortungsstatus von Konsument*innen aus einer rollentheoretischen Perspektive.

Veröffentlichungen:

- Das deutsche Arzneimittelpatent – eine moralische Bewertung, in: Ethik in der Medizin (online erschienen) 2017
- zusammen mit Eva Kuhn und Alena Buyx, Corporate Social Responsibility und Betriebliches Gesundheitsmanagement – eine Betrachtung der Gemeinsamkeiten, in: Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik (im Erscheinen).



Erfolge und Aussichten des Fairen Handels



FairTrade im Gefüge von Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft

Der Beitrag erzählt die Geschichte des Fairen Handels, erläutert sein Regelwerk und führt die Standards aus, die seinen Erfolg sicherstellen möchten. Es wird die bisherige Wirkung beschrieben und auf aktuelle Herausforderungen eingegangen. Ein besonderer Fokus liegt auf dem Zusammenspiel von Zivilgesellschaft, Politik und Handel, die den Kern der FairTrade-Bewegung bilden.



Helmut Hartmeyer

Weltweit unterstützen immer mehr Menschen den Fairen Handel. Das FairTrade-Gütesiegel möchte dabei mehr sein als ein Placebo für die Konsumenten und Konsumentinnen in den reichen Ländern der nördlichen Erdhälfte. Es ist das Ziel, das Ungleichgewicht im globalen Handel zu redu-

zieren. Kooperativen von Kleinbauern und Kleinbäuerinnen erhalten für ihre Produkte vereinbarte Preise sowie zusätzliche Prämien für Gesundheits-, Sozial- und Bildungsprojekte. Die Lebens- und Arbeitsbedingungen von inzwischen Millionen Menschen werden auf diese Weise deutlich verbessert.

erste Siegel wurde 1988 in den Niederlanden durch die Initiative Max Havelaar eingeführt. Sie leitete ihren Namen von einem Helden in einem Roman über den Kaffeehandel mit Indonesien her. Café Nica wurde vertrieben, um gegen das amerikanische Embargo gegen Nicaragua zu protestieren.

Was steht hinter FairTrade?

Die Initiative war die Idee einiger weniger engagierter Menschen. Heute ist daraus eine weltweite Bewegung geworden. Anfangs konnten Konsumenten und Konsumentinnen Kaffee, Tee und Gewürze in Weltläden kaufen. Man musste wissen, wo es sie gibt, die Öffnungszeiten kennen und eine bestimmte Schwellenangst überwinden, denn Weltläden unterschieden sich vom Lebensmittelgeschäft durch Inhalt und Gestaltung. Heute gibt es Kaffee und zahlreiche andere Produkte in fast jedem Supermarkt. Das FairTrade-Siegel ist weithin ins Bewusstsein der Käufer und Käuferinnen getreten; über 80% kennen es (Fairtrade Österreich 2016). Auch in vielen Restaurants, Kaffeehäusern, öffentlichen Einrichtungen und an Arbeitsplätzen sind heute FairTrade-Produkte erhältlich.

Der Faire Handel geht zurück auf das Ende der 1940er Jahre, als sich die beiden US-amerikanischen Organisationen Ten Thousand Villages und SERRV (Sales Exchange for Refugee Rehabilitation and Vocation) mit dem Verkauf von Handwerksprodukten von europäischen Flüchtlingen und später von lateinamerikanischen Produzenten beschäftigten. Der erste Laden in den USA mit fair gehandelten Produkten eröffnete 1958. In den 1960er Jahren verfestigte sich die Idee auch in Europa. Die englische Organisation Oxfam gründete 1964 eine eigene Handelsgesellschaft für fair gehandelte Produkte. Diese Entwicklungsphase des Fairen Handels war überwiegend durch die politische Solidaritätsbewegung geprägt. Junge, oft gut gebildete Aktivistinnen und Aktivistinnen mit starkem Interesse an sozialer Verantwortung, Frieden und Gerechtigkeit engagierten sich für den Fairen Handel. Das

Der alternative Handel weitete sich rasch aus. 1990 folgten Belgien, 1992 nahm der Verein TransFair in Deutschland seine Arbeit auf, ebenso die Max Havelaar Stiftung in der Schweiz, 1993 wurde TransFair Österreich gegründet, 1994 Italien, 1996 folgten die USA und Kanada. Im April 1997 schlossen sich alle nationalen Siegel-Organisationen zusammen und gründeten die Dachorganisation FairTrade International mit Sitz in Bonn.

Mit der Gründung dieser Initiativen (Vereine und Stiftungen) war die Hoffnung verknüpft, den Fairen Handel heraus aus der Nische und hinein in den täglichen Handel und damit den großen Markt zu führen. Während der letzten fünf Jahrzehnte hat sich der Faire Handel auf globaler Ebene zunehmend durchgesetzt. Zu den 23 nationalen FairTrade-Organisationen gehören nicht mehr nur Länder in Europa und Nordamerika, sondern etwa auch Brasilien, Taiwan und Philippinen. Die Gesamtkoordination liegt bei FairTrade International.



Das Regelwerk des Fairen Handels

Durch die aktive Rolle der Produzenten und Produzentinnen im FairTrade-Netzwerk entsteht eine Partnerschaft auf Augenhöhe. Der Faire Handel ist ein langfristiger Prozess auf verschiedenen Ebenen.

FairTrade-Produzentenorganisationen sind demokratisch organisiert. Sie stellen hohe Ansprüche an die Qualität ihrer Produkte und investieren in ihre eigene Weiterentwicklung. Der Schutz natürlicher Ressourcen und der Gesundheit sowie faire Arbeitsbedingungen sind bei FairTrade klar geregelt (vgl. nachstehende Standards). Der FairTrade-Mindestpreis sichert gegen Marktschwankungen ab und deckt die Kosten einer nachhaltigen sozialen und ökologischen Produktion. Zusätzlich zum Verkaufspreis erhalten die Produzentenorganisationen eine Prämie. Diese ermöglicht Investitionen in die Produktion und die Durchführung von Bildungs- und Gesundheitsprojekten.

Der Kern des FairTrade-Systems sind die FairTrade-Standards. Sie regeln den Fairen Handel. Es gibt Standards für Kleinbauernkooperativen und für Plantagen, aber auch für Händler und Unternehmer, ebenso wie für Importeure, Exporteure und Lizenznehmer. Dazu kommen produktspezifische Standards, die besonders bei Mischprodukten (wie z. B. Eiscreme) nicht immer einfach festzulegen sind. Die wichtigsten Standards:

Soziales

- Organisation in demokratischen Gemeinschaften (bei Kooperativen)
- Förderung gewerkschaftlicher Organisation (bei Plantagen)
- Geregelter Arbeitsbedingungen, gesetzliche Mindestlöhne
- Verbot ausbeuterischer Kinderarbeit, Verbot von Zwangsarbeit

Ökologisches

- Förderung des Bio-Anbaus durch den Bio-Aufschlag
- Umweltschonender Anbau, Schutz natürlicher Ressourcen

- Verbot gefährlicher Pestizide
- Abfallvermeidung und umweltgerechte Entsorgung
- Kein gentechnisch verändertes Saatgut

Ökonomisches

- Bezahlung von FairTrade-Mindestpreis und FairTrade-Prämie
- Regelung des Waren- und Geldflusses, Transparente Handelsbeziehungen
- Verwendung des Siegels
- Vorfinanzierung der Ernte bei Bedarf

Die FairTrade-Standards werden von FairTrade International nach den von ISEAL (International Social and Environmental Accreditation and Labeling Alliance) vorgegebenen Richtlinien entwickelt. Es bedeutet in der Praxis, dass alle wichtigen Akteure beteiligt sind. Studien nehmen einen wichtigen Einfluss auf die Standards, die gemäß aktueller Ergebnisse und Einsichten laufend adaptiert werden. Sie werden von einer unabhängigen Zertifizierungsgesellschaft (FLO-CERT, Sitz in Bonn) nach der ISO Norm 17065 kontrolliert. Zusätzlich werden sie durchschnittlich einmal pro Jahr in Form unabhängiger Audits vor Ort geprüft. Es wird bei der Prüfung zwischen Kernkriterien, die erfüllt werden müssen, und prozessorientierten Kriterien unterschieden. Die nationalen Siegelorganisationen überprüfen die Einhaltung der Lizenzverträge mit den Markenartikelherstellern.

Vielfältiges Engagement

FairTrade-Produkte gelten heute als fair, sozial und auch hochwertig. Genuss und Lifestyle werden immer öfter mit dem Siegel verbunden. Vielen Konsumenten und Konsumentinnen sind die Produktionsbedingungen hinter den Waren, die sie kaufen, nicht egal.

Sie haben Interesse an Bioprodukten, fair gehandelten Waren, sozial nachhaltig hergestellten Artikeln. FairTrade meldet jährlich steigende Absatzzahlen. Dies geht nicht zuletzt auch auf vielfältiges Engagement in der Zivilgesellschaft, aber ebenso in Politik und Wirtschaft zurück.

So gibt es etwa – wie bereits erwähnt – die FairTrade-Towns. Dieses Netzwerk umfasst inzwischen über 1.700 Städte in 25 Ländern, darunter auch je eine FairTrade-Town in Ghana, Brasilien und Costa Rica. Auch Paris und Rom sind FairTrade-Städte. Die Kampagne FairTrade-Schools belegt, dass der Faire Handel auch im Schulunterricht immer mehr zum Thema wird. Über 1.500 Schulen in acht Ländern (u. a. in Deutschland und Österreich) haben diese Auszeichnung erworben. Auch am Arbeitsplatz und in Glaubensgemeinschaften setzen sich Menschen für die Verbreitung der Idee ein.



Aktuell geht es darum, die Wirkungen des Fairen Handels für Kleinbauern und Plantagenarbeiter zu erhöhen und demokratische Organisationsstrukturen zu stärken

Die Vision von FairTrade ist eine Welt, in der alle Kleinbauern und Kleinbäuerinnen sowie die Beschäftigten auf den Plantagen ein sicheres und gutes Leben führen und über ihre Zukunft selbst entscheiden können. Die neue internationale Strategie „Changing Trade, Changing Life“ will zur Erreichung dieses Ziels einen wesentlichen Beitrag leisten. Im Mittelpunkt der Strategie von FairTrade International 2016 – 2020 stehen Arbeitsschwerpunkte, die von den drei Produzentennetzwerken umgesetzt werden. In Zusammenarbeit mit Expertinnen und Experten sowie internationalen NGOs werden Projekte durchgeführt, die auf die konkreten Herausforderungen der Kleinbauernfamilien und Beschäftigten auf Plantagen zugeschnitten sind.



Ein besonderer Schwerpunkt der Strategie ist das Ziel einer höheren Wirkung des Fairen Handels bei Kleinbauernfamilien und Beschäftigten auf Plantagen. Denn viele Kleinbauernkooperativen können nur einen geringen Teil Ihrer Ernte zu FairTrade-Bedingungen verkaufen. Bei FairTrade-Kakaokooperativen liegt der Anteil zum Beispiel nur bei einem Drittel, der Rest muss am konventionellen Markt verkauft werden. FairTrade wirkt aber nur, wenn die Kooperativen ihre Rohstoffe auch zu FairTrade-Bedingungen verkaufen können. Daher wurden 2014 die neuen FairTrade-Programme für Kakao, Zucker und Baumwolle ins Leben gerufen. Nur die einzelne Zutat wird zertifiziert, so zum Beispiel der Kakao in der Schokolade. An den FairTrade-Standards ändert sich nichts. Die FairTrade-Programme bieten den Kleinbauernfamilien die Chance, höhere Absätze unter FairTrade-Bedingungen zu erzielen.

Ein anderer Schwerpunkt ist die Stärkung demokratischer Organisationsstrukturen. Dazu wird unter anderem mit NGOs zusammengearbeitet. Ein besonderer Fokus liegt auf der Forcierung von Arbeitnehmerrechten. Zentral

Die Wirkung des Fairen Handels in der Praxis

Wie lässt sich belegen, dass die durch FairTrade angestrebten Veränderungen tatsächlich stattfinden? Das sogenannte MEL-Programm (Monitoring, Evaluation and Learning) möchte den Akteuren des Fairen Handels die Struktur bieten, die entstehenden Wirkungen zu erfassen. Es gibt dafür ein System von definierten Kriterien und Indikatoren, mit deren Hilfe eine kontinuierliche Datenerhebung und -auswertung erfolgt. Es handelt sich um einen globalen Zugang, um Ergebnisse aus Untersuchungen unterschiedlicher Regionen vergleichbar und damit aussagekräftig zu machen, Schwächen im Netzwerk abzustellen und Wirkungen zu erhöhen.

Folgende Wirkung lässt sich belegen (Bäthge 2017, 6). Der Faire Handel

verankert sind außerdem die Rechte der Frauen und der Kinder. Schließlich bildet auch der Klimawandel eine Herausforderung, auf welche die Strategie Antworten geben möchte.¹

Die politischen Entscheidungsstrukturen innerhalb des FairTrade-Netzwerks haben sich in den letzten Jahren geändert. Mit 50% Stimmengewicht in allen internationalen Gremien gestalten die drei kontinentalen Produzentennetzwerke die FairTrade-Bewegung aktiv mit. Sie haben inzwischen auch die Beratung vor Ort von FairTrade International zur Gänze übernommen.

FairTrade International hat sich seither zu fünf Arbeitsschwerpunkten verpflichtet, um die Partner noch besser unterstützen zu können:

- Kinderrechte (durch die Involvement ganzer Gemeinden und durch Schulbildung)
- Frauenrechte (durch Weiterbildungsprogramme)
- Klimawandel (durch lokale Anpassungsprojekte)
- Arbeiterrechte (durch Gesundheitsschutz und Versammlungsfreiheit)
- Stärkung von Kleinbauern (durch einen Best-Practice-Katalog)

- schafft Marktzugang für benachteiligte Produzenten;
- unterhält langfristige, transparente und partnerschaftliche Handelsbeziehungen und schließt unfairen Zwischenhandel aus;
- zahlt den Produzenten faire Preise, die ihre Produktions- und Lebenshaltungskosten decken und leistet auf Wunsch Vorfinanzierung;
- stärkt die Position und Rechte von Produzenten, insbesondere Kleinbauern und Kleinbäuerinnen und Arbeiter und Arbeiterinnen sowie ihrer Organisationen im Süden;
- trägt zur Qualifizierung von Produzenten und Handelspartnern im Süden bei;

- gewährleistet bei der Produktion die Einhaltung der wesentlichen ILO-Arbeitsnormen;
- sichert die Rechte von Kindern und fördert die Gleichberechtigung von Frauen;
- fördert den Umweltschutz, z.B. durch die Umstellung auf biologische Landwirtschaft;
- leistet Bildungs- und politische Kampagnenarbeit, um die Regeln des Welthandels gerechter zu gestalten;
- stellt durch Überprüfungsmechanismen die Einhaltung von Standards sicher.

FairTrade – auch ein Anliegen für das Inland

Die folgenden Ausführungen basieren auf einer Studie von Sandra Bähge, die sie im Auftrag von TransFair e. V., der Servicestelle Kommunen in der Einen Welt (SEKW)/Engagement Global, Brot für die Welt, Misereor und dem Forum Fairer Handel erstellte. Sie widmete sich darin den Auswirkungen des Fairen Handels auf die Konsumentenländer. Ihre zentralen Ziele bestanden darin,

- erstens gesellschaftliche Trends und Veränderungen im Zusammenhang mit dem Fairen Handel in Deutschland zwischen 2000 und 2015 darzustellen,
- zweitens den Beitrag der FairTrade-Bewegung zu diesen Veränderungen zu untersuchen.

Die FairTrade-Bewegung eint eine gemeinsame Vision, die auf Gerechtigkeit im internationalen Handel und eine nachhaltige Entwicklung abzielt. Von Beginn an war mit dem Fairen Handel auch der Anspruch verbunden, gesellschaftliche Bildungs- und Bewusstseinsarbeit zu betreiben. Es verbanden sich im Fairen Handel stets Handelstätigkeit und Informations-, Bildungs-,

¹ Siehe dazu: www.fairtrade.at/was-ist-fairtrade/arbeitsschwerpunkte.html.

Kampagnen- und politische Arbeit. Diese Maßnahmen zielten darauf ab, den Fairen Handel in der Zivilgesellschaft, in Bildungseinrichtungen, bei Vergabestellen der öffentlichen Hand, im Handel, bei Herstellern sowie bei Konsumenten und Konsumentinnen voranzutreiben.

Trotz seiner über 50jährigen Geschichte existieren bislang keine umfassenden Erkenntnisse darüber, was der Faire Handel in Ländern wie Deutschland bewirkt. Während es zahlreiche wissenschaftliche Studien, Evaluationen und Gutachten gibt, welche den positiven Einfluss des Fairen Handels auf die strukturellen, ökologischen und vor allem sozialen Lebensverhältnisse in den Produzentenländern dokumentieren, bleiben die Auswirkungen des Fairen Handels auf die Konsumentenländer weitgehend unbeleuchtet.

Nicht nur im Fairen Handel selbst, sondern auch bei den gesellschaftlichen Zielgruppen der FairTrade-Bewegung ließen sich in den Jahren 2000 bis 2015 zahlreiche Veränderungen im Zusammenhang mit dem Fairen Handel beobachten. Maßnahmen der Öffentlichkeitsarbeit und zur Sichtbarkeit fair gehandelter Produkte steigerten die Bekanntheit des Fairen Handels. Sein überzeugendes Konzept und gezielte Marketingstrategien machten ihn für immer breitere Akteurskreise attraktiv und er begann, über die etablierten Zielgruppen hinaus zu wirken. Die FairTrade-Bewegung hat dazu relevante Beiträge geleistet.

Die Zivilgesellschaft

Die Stärkung des zivilgesellschaftlichen Engagements bildet eines der Hauptanliegen der FairTrade-Akteure in Deutschland. Zum einen soll dabei die Arbeit der Bewegung selbst gestärkt werden. Zum anderen sollen aber auch weitere Teile der Zivilgesellschaft für ihre Anliegen gewonnen werden. Auf diese Weise sollen wiederum gesellschaftliche Veränderungen im Bereich des Handels, der Konsumenten

und Konsumentinnen sowie der Politik bewirkt werden.

Nach wie vor sind die kirchlichen Hilfswerke Brot für die Welt und Misereor sowie die katholischen und evangelischen Jugendverbände wichtige Förderer und Multiplikatoren des Fairen Handels. Sie beteiligen sich an verschiedenen Organisationen und Netzwerken des Fairen Handels, fördern die entwicklungspolitische Bil-



Kirchliche Hilfswerke und Jugendverbände sind wichtige Förderer und Multiplikatoren des Fairen Handels

dungsarbeit zu Themen des Fairen Handels, integrieren den Fairen Handel in ihre Öffentlichkeitsarbeit sowie in ihre politische Lobbyarbeit gegenüber Politik und Wirtschaft. Die genannten Organisationen sind dabei bestrebt, die Prinzipien des Fairen Handels auch selbst zu praktizieren und innerhalb kirchlicher Strukturen und Einrichtungen z. B. die Umstellung auf einen öko-fairen Konsum zu erreichen.

Die kirchlichen Aktionsgruppen, welche zusammen mit den zivilgesellschaftlich getragenen Weltläden eine wichtige Konstante an der Fair-Handels-Basis darstellen, engagieren sich bereits seit den Anfängen der Bewegung insbesondere über den Verkauf fair gehandelter Waren in ihrer Gemeinde und darüber hinaus. Obwohl es weiterhin zahlreiche solcher Verkaufsgruppen gibt, haben sich einige in den letzten 15 Jahren immer weiter aus dem Fairen Handel zurückgezogen. Mit der Verbreitung des Fairen Handels im konventionellen Einzelhandel hat der Verkauf als Aktionsform an Attraktivität verloren. Ganz ähnlich den Weltläden fällt es den Aktionsgruppen zudem immer schwerer, junge Menschen für die freiwillige Arbeit im Fairen Handel zu begeistern.

Dennoch hat sich seit dem Jahr 2000 das zivilgesellschaftliche Engagement im Fairen Handel erweitert. Auf der regionalen Ebene der deutschen

Bundesländer spielen die Eine-Welt-Landesnetzwerke eine Schlüsselrolle. Sie koordinieren Kampagnen, sind Träger von Beratung und haben einzelne Fachstellen für das Thema Fairer Handel geschaffen. Zudem greifen sie das Thema in ihrer Lobbyarbeit auf, etwa wenn es um die Einforderung einer nachhaltigen und fairen öffentlichen Beschaffung geht.

Auf der lokalen Ebene spielen Schulen eine wichtige Rolle. Das Thema Fairer Handel kommt zunehmend verbreitet im Unterricht vor und es sind einzelne Eine-Welt-Kioske und Schülerweltläden entstanden. Auch in der Jugendarbeit hat es an Stellenwert gewonnen.

Neben den Landesnetzwerken auf der regionalen und den Weltläden, den Schulen und den Aktionsgruppen auf der lokalen Ebene erfährt der Faire Handel grundsätzlich auch auf Ebene weiterer zivilgesellschaftlicher Organisationen und Bewegungen Unterstützung. Viele NGOs aus dem Bereich der Entwicklungs- und Umweltpolitik, der Gewerkschaften und des Verbraucherschutzes teilen grundsätzlich die Anliegen des Fairen Handels. Es gibt zahlreiche inhaltliche Überschneidungen. Es gibt aber auch eine differenzierte und kritische Haltung. Verbraucherorganisationen mahnen Aspekte der Transparenz und Kennzeichnung ein, Umweltorganisationen richten ihre Kritik vor allem auf ökologische Aspekte des Fairen Handels. Aus Teilen der entwicklungspolitischen Szene kommt Kritik an der grundsätzlichen Ausrichtung am Markt und damit einer zu wenig kapitalismuskritischen Haltung.

Politik und öffentlicher Sektor

- Für die FairTrade-Bewegung bilden Politik und öffentlicher Sektor eine weitere wichtige Zielgruppe ihrer Arbeit. Zum einen geht es auf dieser Ebene um Interesse an und Unterstützung für den Fairen Handel.
- Zweitens steht die Beeinflussung der politischen Rahmenbedingungen im Sinne von internationaler Handelsgerechtigkeit und nachhal-

tiger Entwicklung im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit.

- Drittens gerät auch das Handeln der öffentlichen Verwaltung in den Blick und damit die faire (sozial verträgliche) Gestaltung der öffentlichen Beschaffung.

Für das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit (BMZ) stellt der Faire Handel vor allem ein Vehikel der entwicklungspolitischen Bildungsarbeit und ein Instrument zur Verwirklichung der Sozialstandards dar. Der Servicestelle Kommunen in der einen Welt (SEKW) verhilft er zur Wahrnehmung ihres Auftrags, Entwicklungspolitik auf kommunaler Ebene zu fördern und die öffentliche Beschaffung in diesem Sinne zu gestalten.



Die lokale Agenda 21 und weitere kommunale Nachhaltigkeitsinitiativen bieten starke und vielfältige Anknüpfungspunkte für den Fairen Handel

Die Beschäftigung mit dem Fairen Handel und dessen Unterstützung hat sich seit dem Jahr 2000 aber auch auf kommunaler Ebene intensiviert, wo über die lokale Agenda 21 und kommunale Nachhaltigkeitsbestrebungen starke Anknüpfungspunkte zum Fairen Handel bestehen. Zum Ausdruck kommt dieser Trend unter anderem in der zunehmenden Zahl an Kommunen, die den Titel Fairtrade-Town anstreben oder die sich am Wettbewerb „Hauptstadt des Fairen Handels“ der SKEW beteiligt haben. Im Falle derjenigen Kommunen, die sich an solchen Initiativen beteiligen, findet eine intensive Auseinandersetzung mit der Thematik statt, die ihren Ausdruck vor allem in einer stärkeren Informations- und Öffentlichkeitsarbeit, einer erhöhten Aufmerksamkeit für das Thema „faire öffentliche Beschaffung“ sowie einer stärkeren Vernetzung mit Akteuren der Zivilgesellschaft findet. Ein wichtiger Einflussfaktor hinter diesen Ent-

wicklungen ist häufig das Engagement einzelner Organisationen oder Personen aus Zivilgesellschaft, Politik und öffentlicher Verwaltung. Immer wieder wird dabei die tragende Rolle der örtlichen Weltläden, aber auch weiterer Eine-Welt-Initiativen als Motoren des Engagements erkennbar.

Trotz grundsätzlicher Befürwortung des Fairen Handels und seiner Anliegen hat es noch keine strukturellen Veränderungen der ordnungspolitischen Rahmenbedingungen gegeben. Gerechtere Handelsbeziehungen zwischen dem Globalen Norden und Süden sowie faire Produktionsbedingungen bilden dabei originäre Bezugspunkte der FairTrade-Bewegung, wenngleich zahlreiche Schnittstellen zu weiteren Themen wie Menschenrechte, Ernährungssicherung und ländliche Entwicklung bestehen. Zwar hat gerade in den letzten Jahren das Thema Nachhaltigkeit und vor allem die Frage internationaler Sozialstandards und verantwortlicher Lieferketten politisch an Bedeutung gewonnen. Auch sind mit den Sustainable Development Goals (SDGs) sowie den UN-Leitprinzipien für Wirtschaft und Menschenrechte positive Akzente gesetzt worden. Kritische Stimmen bemängeln jedoch

- die Priorität für Wachstumssteigerungen,
- den oft ungezügelteten Wettbewerb und
- das Ausbleiben verbindlicher Regelungen für verantwortliches Wirtschaften.

Wenngleich die EU-Handelsstrategie aus dem Jahr 2015 vom Bestreben einer wertebasierten, nachhaltigen und fairen Handelspolitik spricht, so dominieren in der internationalen Handelspolitik nach wie vor die Prinzipien der Handelsliberalisierung und Deregulierung, wie sie in den geplanten multilateralen Freihandelsabkommen, wie zum Beispiel CETA und TTIP, zum Ausdruck kommen.

Trotz geringer struktureller politischer Veränderungen hat es aber

z.B. auf Ebene der nationalen Politik Deutschlands eine Reihe von Entwicklungen gegeben, die insgesamt eine Aufwertung von Themen erkennen lassen, für die sich auch der Faire Handel einsetzt. Neben einer gesteigerten Aufmerksamkeit für Nachhaltigkeit, Sozialstandards und Lieferkettenverantwortung ist hierbei vor allem der Bereich der nachhaltigen (fairen) öffentlichen Beschaffung hervorzuheben. Unter ihr ist eine sozial verantwortliche Beschaffung zu verstehen, bei der soziale Kriterien wie z.B. die Einhaltung der Arbeitsnormen der ILO Berücksichtigung finden. Die größte Veränderung, die sich im Zusammenhang mit der öffentlichen Beschaffung in Deutschland beobachten lässt, ist die Reform des rechtlichen Rahmens für die Vergabe auf europäischer, Bundes-, Landes- und kommunaler Ebene. Bis vor einigen Jahren konnten bei der öffentlichen Beschaffung fast ausschließlich Kriterien der Eignung eines Produkts oder einer Dienstleistung sowie das Kriterium der Wirtschaftlichkeit herangezogen werden. Inzwischen ist die Berücksichtigung von Sozial- und Umweltkriterien möglich geworden. Die Bestrebungen verschiedener zivilgesellschaftlicher Initiativen aber auch die Arbeit engagierter Personen in der öffentlichen Verwaltung haben zu diesen Reformen beigetragen. Der Mangel an belastbaren Statistiken erschwert jedoch die Einschätzung der Wirkung in der Praxis.

Handel und Hersteller

Konventionelle Handels- und Herstellerunternehmen haben sich in der Geschichte des Fairen Handels immer stärker zu einer wichtigen Zielgruppe des Fairen Handels entwickelt. Diese sollten in einem ersten Schritt dazu bewegen werden, sich durch die Aufnahme fair gehandelter Produkte in ihr Sortiment am Fairen Handel zu beteiligen und dessen Verbreitung zu unterstützen. Des Weiteren strebte man aber auch eine Veränderung der allgemeinen Geschäftspraktiken von Herstel-



lern und Handel in Deutschland an, sodass diese den Grundsätzen eines Fairen Handels entsprechen und seine Prinzipien nicht alleine auf ein (beschränktes) Sortiment fair gehandelter Produkte begrenzt bleiben.

Tatsächlich hat der Faire Handel seit dem Jahr 2000 im Bereich konventioneller Hersteller und Handelsunternehmen eine signifikante Ausweitung erfahren, die sich an einer deutlichen Steigerung der Umsätze, einer Zunahme der Verkaufsstellen, an denen fair gehandelte Produkte erhältlich sind, und an einer Erweiterung der Sortimente und Produktvielfalt ablesen lässt. Mehr als 2.800 Produkte sind heute erhältlich. Sie gibt es in 70 Ländern weltweit.

Besonders dynamisch hat sich der Lebensmittelbereich entwickelt, der etwa 80 Prozent des Handels mit fairen Waren in Deutschland ausmacht. Trotz der enormen Wachstumszahlen, die seit 2000 bisweilen ein Jahresumsatzwachstum von über 20 Prozent erreichten, macht der Faire Handel mit einem Anteil von weniger als einem Prozent am Gesamtumsatz des deutschen Einzelhandels aber noch immer eine vergleichsweise kleine Nische aus.



Trotz enormer Wachstumszahlen macht der Faire Handel weniger als ein Prozent des Umsatzes im Lebensmittelhandel aus

Umso bemerkenswerter ist es, dass sich immer mehr Unternehmen dazu entschlossen haben, diese Nische dennoch zu bedienen, zumal die Beteiligung am Handel mit fairen Produkten von einigen Unternehmen durchaus als Investition gesehen wird. Der Faire Handel stellt sich nämlich als anschlussfähig an die wirtschaftlichen Ziele und CSR-Bestrebungen² der Unternehmen dar. Er dient den Unternehmen auch als Instrument, um eine nachhaltige Sortimentspolitik umzusetzen und darüber hinaus als Mittel der Differenzierung im zunehmend konzentrierten

und wettbewerbsintensiven Lebensmittel Einzelhandel. Auch die Kundennachfrage nach diesen Produkten hat bei der Entscheidung von Unternehmen, fair gehandelte Produkte anzubieten, eine Rolle gespielt. Der Wandel auf der Angebotsseite, wo große Marktteilnehmer ihre Konkurrenz durch die Einführung fairer Produkte unter Zugzwang setzen, hat einen beachtlichen Einfluss auf die Beteiligung der Unternehmen am Fairen Handel.

Neben der Motivation der Unternehmen selbst und der Anschlussfähigkeit des Fairen Handels an ihre Nachhaltigkeitsagenda hat auch die FairTrade-Bewegung zu den beschriebenen Veränderungen beigetragen. Die Verfügbarkeit einer angemessenen Qualität und Quantität seitens der einschlägigen FairTrade-Importeure, die auch Supermärkte beliefern, spielt ebenso eine Rolle wie die gestiegene Professionalität von Akteuren wie der nationalen Organisation TransFair e.V. Diese hat mit ihren Marketingaktivitäten auf Seiten der Unternehmen und durch die gezielte Vernetzung mit Branchen- und Unternehmensvertretern immer mehr Unternehmen dafür gewinnen können, Lizenzpartner der Organisation zu werden. Darüber hinaus hat die FairTrade-Bewegung es aber auch verstanden, den Fairen Handel gesellschaftlich bekannter zu machen, ein glaubwürdiges Image des Fairen Handels zu schaffen und seine Attraktivität für die Unternehmen damit zu erhöhen.

Konsumenten und Konsumentinnen

Die Konsumentinnen und Konsumenten zählen von Beginn an zu den wichtigsten Zielgruppen im Fairen Handel. Ziel war und ist es, bei dieser Gruppe zunächst ein Bewusstsein für die Hintergründe und Bedeutung des Fairen Handels zu schaffen und zudem ihr Einkaufsverhalten in Richtung eines fairen Konsums zu beeinflussen.

² Der Begriff *Corporate Social Responsibility* umschreibt u. a. den freiwilligen Beitrag der Wirtschaft zu einer nachhaltigen Entwicklung, der über die gesetzlichen Forderungen hinaus geht.

Schließlich sollen sie in ihrer Eigenschaft als Bürger auch zur aktiven Unterstützung der Anliegen des Fairen Handels angesprochen werden.

Das Bewusstsein für Fragen des Fairen Handels hat sich positiv entwickelt. Dies bestätigen nicht nur Experten aus Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft, sondern kann auch anhand empirischer Erhebungen festgemacht werden. Deutlich mehr Konsumentinnen und Konsumenten haben gewisse Grundkenntnisse über den Fairen Handel, den sie besonders stark mit fairen Löhnen (in Entwicklungsländern), fairen Preisen für die Produzenten (in Entwicklungsländern) und fairen Arbeitsbedingungen in Verbindung bringen.

Zum Bewusstsein der Menschen über Aspekte des Fairen Handels mit Entwicklungsländern hat eine Reihe gesamtgesellschaftlicher Einflüsse beigetragen. Internationale politische Prozesse sind hierbei ebenso anzuführen wie eine verstärkte Medienberichterstattung zu Problemlagen und Entwicklungen im Globalen Süden und die Verfügbarkeit neuer Informations- und Kommunikationstechnologien, welche die Distanz zu Geschehnissen in anderen Teilen der Welt verkürzt haben. Auch die FairTrade-Bewegung hat in diesem Zusammenhang einen Beitrag geleistet. Sie betreibt in hohem Maße Öffentlichkeitsarbeit, in Österreich z. B. mit sehr großer Reichweite.

Hinsichtlich des Einkaufsverhaltens der Konsumentinnen und Konsumenten ist die Bereitschaft zum Kauf fair gehandelter Produkte weiter steigend. Auch konnten neue Käufergruppen gewonnen werden. Der Anteil der Käufer und Käuferinnen hat sich in den letzten 15 Jahren knapp verdoppelt. Umfragen sind jedoch mit Vorsicht zu genießen, denn sozial erwünschtes Antwortverhalten führt zu Verzerrungen.



Aktuelle Herausforderungen

Wenngleich faire Produkte eine starke Verbreitung im Lebensmitteleinzelhandel erfahren haben, vermochten es der Faire Handel und die FairTrade Bewegung nicht, ihre Prinzipien in großem Stil auf die Geschäftspraxis im Handel auszudehnen. Es hat sich nach Einschätzung von Beobachtern nichts Grundlegendes an den Geschäftspraktiken des Handels geändert. Der Preisdruck gilt als einer der Gründe, dass grundlegende Sozialstandards bei der Produktion in Zulieferländern des Globalen Südens häufig nicht eingehalten werden. Im Gegenteil, Wettbewerb und Preisdruck sind auf dem Markt noch größer geworden.

Der Faire Handel betrachtet nur die Importe aus Entwicklungsländern in Industrieländer. Allerdings sind aus entwicklungspolitischer Perspektive die Exporte der reichen Länder das schwerwiegendere Problem. Durch die Öffnung der Märkte des Südens – auch durch Auflagen des IWF, der WTO und bilateraler Handelsverträge – sind viele kleinbäuerliche Betriebe der überlegenen Konkurrenz aus dem Norden nicht gewachsen. Sie verlieren lokale Absatzmärkte und Arbeitsplätze. Wie kann der Faire Handel darauf eine Antwort geben?

Fazit

- Die Geschichte des Fairen Handels ist eine Erfolgsstory. Es gibt heute eine erhöhte Verfügbarkeit fair gehandelter Produkte, eine höhere Bekanntheit und verbesserte Erkenn-

Wie kann der Faire Handel eine stärkere Politisierung erreichen? Ist die Steigerung des Absatzes fair gehandelter Produkte das ausschließliche Ziel? Die Gefahr besteht, dass selbst eine Verzehnfachung des Kaffeekonsums nur einen geringen Beitrag zu einem global gerechten Welthandelsystem leistet.

Die Herausforderung bleibt bestehen, höhere Absatzmöglichkeiten für Kleinbauernorganisationen zu schaffen. FairTrade-Kakaokooperativen können nur 33% ihrer Ernte unter FairTrade-Bedingungen verkaufen. Es erfordert Flexibilität bei Mischprodukten, z.B. Kakao aus Ghana, aber Zucker aus Österreich. Auch eine Diversifizierung des Anbaus ist ein wichtiges Thema.

Existenzsichernde Löhne statt Mindestlöhne – das ist eine bedeutende Forderung. Das Problem dabei ist die länderspezifische Berechnung.

Es wird mehr denn je gelten, Anknüpfungspunkte im Alltagshandeln der Menschen und Organisationen zu finden. Dazu kann die Erhöhung der Aufmerksamkeit für das Thema Ernährung einen guten Beitrag leisten, um so auch das Verständnis für globale Zusammenhänge zu forcieren.

barkeit sowie eine hohe Glaubwürdigkeit des Fairen Handels.

- Zu all diesen Aspekten hat die FairTrade-Bewegung unter anderem durch ihre Marketing- und Öffent-

KURZBIOGRAPHIE

Helmuth Hartmeyer (* 1950), Dr. phil., war Gründungsobmann von TransFair Österreich (heute Fairtrade Österreich). Er ist nunmehr ehrenamtlich bei FairTrade Österreich engagiert. Sein wissenschaftlicher Arbeitsschwerpunkt ist Globales Lernen. Er lehrt am Institut für Internationale Entwicklung der Universität Wien.

Veröffentlichungen:

- Global Education in Europe Revisited (Hg. mit Liam Wegimont), Münster 2016.
- Von Rosen und Thujen. Globales Lernen in Erfahrung bringen, Münster 2012.

lichkeitsarbeit, aber auch durch ihre Anstrengungen in Richtung Monitoring, Transparenz und Verifizierung relevante Beiträge geleistet. Damit wurden Voraussetzungen geschaffen, die Käuferzahlen zu erhöhen.

- Trotz aller Erfolge hat der Faire Handel bisher jedoch nur einen geringen Anteil am gesamten Handelsumsatz. Deutliche Grenzen werden durch das herrschende Welthandelssystem und den Vorrang des Preiswettbewerbs vor Sozialstandards gesetzt.
- Diese aktuellen Herausforderungen stellen den Fairen Handel vor die Aufgabe, nicht nur nach Umsatzzahlen zu schielen, sondern eine entwicklungspolitische Bewegung zu bleiben, die sich der globalen Handelsfragen insgesamt aktiv annimmt.

LITERATUR

Bähge, Sandra: Verändert der Faire Handel die Gesellschaft? TransFair e.V. 2017.
Brot für die Welt, eed (Hg.): Perspektiven im Fairen Handel. Dossier. 2009 (9). Frankfurt am Main.

FAIRTRADE Österreich (Hg.): FAIRTRADE im Fokus 2016. Wien.
FAIRTRADE Österreich, Max Havelaar Stiftung Schweiz, TransFair e.V. Deutschland (Hg.): Gemeinsam stark. 2016. Wien – Zürich – Köln.

Konsumgenuss und Verfeinerung des Lebensstils



Braucht es statt Überfluss mehr Suffizienz?

Die Faszination, die die moderne Konsumkultur weltweit ausstrahlt, beruht nicht nur auf Komfort und Luxus, sondern auch auf dem Reichtum an Möglichkeiten zur Lebensgestaltung. Dennoch erfährt sie seit Beginn der Industrialisierung Kritik von konservativer, progressiver und ökologischer Seite. In jüngster Zeit fordern die Vertreter einer Suffizienzpolitik und Postwachstumsökonomie den Rückbau des herkömmlichen Wachstums- und Wohlstandsmodells. Der Autor sieht darin ein Gefährdungspotential für die Bedürfnisoffenheit des Menschen und für die freiheitliche Gesellschaft. Vorzuziehen sind demnach eine freiwillig gewählte Selbstbeschränkung und ein geschärftes Verantwortungsbewusstsein des Konsumenten für soziale und ökologische Zusammenhänge. Sie können die liberale Konsumkultur stärken.



Stephan Wirz

Der „way of life“ moderner und prosperierender Gesellschaften fasziniert. Die Fülle des Waren- und Dienstleistungsangebots und die Permanenz der Innovationen sprengen immer wieder neu die Konsumerwartungen der Menschen. Doch es wäre verfehlt, diese dynamische Konsumkultur nur von ihrer rezeptiven, empfangenden Seite her zu sehen. Moderne Konsumkultur wird erst möglich durch eine unübersehbare Vielzahl von Ideen und Tätigkeiten in Forschung, Entwicklung, Produktion, Distribution und Marketing. Das Faszinosum moderner Konsumkultur liegt somit nicht nur in einer Komfort und Luxus ermöglichenden Güterausstattung, sondern ebenso sehr in der Vielfalt der Möglichkeiten, das Leben individuell zu entwerfen und zu führen, angefangen vom Kleider- und

Wohnstil bis hin zur Wahl der Ausbildung, des Berufes und der kreativen Gestaltung des jeweiligen Tätigkeitsfeldes. Dennoch begleitet die moderne Innovativwirtschaft seit den Anfängen der Industrialisierung Kritik: Dem Konsumenten wird angesichts von Güterfülle und Novitäten Überforderung und Kaufwut vorgeworfen, den Unternehmen und anderen gesellschaftlich einflussreichen Kreisen eine Strategie zur Anstachelung des Begehrens der Konsumenten und zur Schaffung eines wirtschaftlichen „perpetuum mobile“ – zu Lasten der Armen und der Umwelt. Müsste daher unsere Konsumkultur nicht ganz anders gestaltet werden: nicht mehr ausgerichtet am Leitbild des Überflusses, sondern an dem der Suffizienz?

Bekanntes gefunden oder mitgebracht, so bleibt man wohl plaudernd längere Zeit sitzen, zeigt sich die gegenseitigen Einkäufe und reizt sich dadurch gegenseitig zu neuen Ausgaben. Die Zeit verfliegt mit dem Betrachten der verschiedensten Rayon, der Toiletten der einkaufenden Damen, der Unterhaltung und anderem.“¹

Dieses „Schauspiel des Einkaufs“², das der spätere deutsche Außenminister und Reichskanzler Gustav Stresemann hier in seiner Dissertation aus dem Jahre 1900 beschreibt, hat – von manchen heute altertümlich wirkenden Begriffen abgesehen – nichts von seiner Gültigkeit verloren. Seine Darstellung enthält wesentliche Charakteristika der modernen Konsumkultur:

- Der Konsum in den modernen Innovativwirtschaften beschränkt sich nicht auf Güter und Dienstleistungen des täglichen Bedarfs bzw. auf die Befriedigung existentieller Bedürfnisse.

Konsum in moderner Innovationswirtschaft

„Wenn man heute in einer Familie hört, wir gehen zu Wertheim, so heißt das nicht in erster Linie, wir brauchen irgendetwas besonders notwendig für

unsere Wirtschaft, sondern man spricht wie von einem Ausfluge, den man etwa nach irgend einem schönen Orte der Umgegend macht. [...] Hat man

¹ Gustav Stresemann, zitiert nach: Dietrich Erben (2016), 33.

² Ders., ebd.

- Der Konsum wird heute als Gesamtkunstwerk oder Event inszeniert. Mit dem Einkaufen wird ein Anspruch auf Ästhetik, Erlebnis, Komfort, Status und Prestige verknüpft.



Der Konsum wird heute als Gesamtkunstwerk oder Event inszeniert

- Das Shopping wird zu einem wichtigen Element des modernen Lebensstils. Es ist eine Mischform von zwecklosem Flanieren und zielgerichtetem Einkaufen, bei der das durch die Inszenierung des Angebots spielerische Sich-verführen-Lassen im Mittelpunkt steht.
- Das Shopping hat durchaus eine gemeinschaftsbezogene Dimension: Man zeigt das Gekaufte, vergleicht und wird zu neuen Ideen, zur Nachahmung oder zum Überbieten stimuliert. Was vor zehn, zwanzig Jahren noch exklusiv war – zu Stremanns und noch mehr zu unseren Zeiten –, ist jetzt allgemeiner Standard geworden. Somit wird der Wunsch einer besonders zahlungskräftigen Kundschaft nach Distinktion, exklusivem Komfort und Genuss zu neuen Angeboten führen. Die Fülle des Angebots und die Permanenz der Innovationen sprengen immer wieder neu die Konsumerwartungen der Menschen.

Eigentlich faszinierend, oder? Das finden nicht nur wir in dieser Konsumkultur Lebenden, sondern Millionen von Menschen, die diesen „way of life“ nur vom Fernsehen, Internet oder Hörensagen kennen, die in ärmeren und destabilisierten Weltregionen leben und an dieser Güterfülle der wohlhabenden Staaten nicht partizipieren, aber daran partizipieren wollen und sich auf den Weg machen, um eine bessere Lebensperspektive zu gewinnen. Wir werden später noch auf sie zurückkommen.

Konsumkritik

Faszinierend? Seit dem Beginn der Industrialisierung gibt es immer wieder Personen und Gruppierungen, die den Konsum, das Konsumverhalten oder die auf den Konsum einwirkenden Produktions- und Distributionsprozesse kritisieren. Versuchen wir, diese Kritik etwas zu strukturieren:

- Konservative wie progressive Kritik erfährt der *Konsument*: Güterfülle, Vielzahl von Auswahlmöglichkeiten, Novitäten in rascher Folge werden für den Konsumenten als Gefahr eingestuft. Der Sozialromantiker Adam Heinrich Müller weist bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts auf den dadurch verursachten Orientierungsverlust des Menschen hin, der Haushaltsökonom Erich Egner in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts auf die Auflösung haushalterischer (Familien-) Ordnung. Populärwissenschaftliche Werke warnen gegen Ende der 1950er Jahre vor der Verführungskunst von Marketing und Werbung. Auf progressiver Seite befürchtet Erich Fromm, dass der Mensch mit seiner (Konsum-)Freiheit nichts anfangen könne und für seine Identitäts- und Sicherheitsgewinnung „Fertigprodukte“ mit sich rasch abnutzendem Befriedigungswert einkaufe. Daher drohe der Mensch einer Gier nach materiellen Gütern zu verfallen, die nicht zum Glück, sondern in Überdruß und Depression führe. Hier docken die immer wieder zu hörenden oder zu lesenden Vorwürfe des Konsumismus, also des überbordenden Konsums, des Komfortismus, des Luxus-Strebens und der Verschwendungssucht an.
- Bei der Kritik am *Produktions- und Distributionssystem* werden vor allem fünf Punkte hervorgehoben:
 - der Manipulationsvorwurf: Exponenten der progressiven und ökologischen Seite interpretieren die Güter- und Bedürfnisausweitung als Ergebnis einer von

mächtigen Gruppen der Gesellschaft in Gang gesetzten Manipulationsmaschinerie zur Erhaltung des auf Wachstum angewiesenen Wirtschaftssystems. Verkaufstechniken wie Marketing und Werbung, die planmäßige Obsoleszenz (durch Mode und technische Verkürzung der Lebensdauer eines Produkts) oder die „Architekturen des Konsums“ (Warenhäuser, Malls) regen die Kaufstimmung der Konsumenten an, um damit Begehren auf der einen und Produzieren auf der anderen Seite zu synchronisieren, Sättigungstendenzen entgegenzuwirken und die „Wachstumsökonomie“ zu perpetuieren. Damit aber verewige sich zugleich Knappheit und (nicht-libidinöse) Arbeit des Menschen.

- die Kritik an der Kommerzialisierung von bislang nicht dem Erwerbsdenken unterworfenen Lebensbereichen: Damit bekämen insbesondere auch menschliche Beziehungen zunehmend Warencharakter.
- die Kritik an der Wettbewerbsintensität, Innovationskraft und Dynamik der modernen Wirtschaft: Die dadurch erzeugte Beschleunigung des Lebens, die Vielfalt und die ständige Erneuerung der Produkte überfordere den Konsumenten.
- die ökologische Kritik: Eine künstlich auf höheren Touren laufende und auf schnelleren Verschleiß ausgerichtete Wirtschaft sprengt die ökologischen Belastbarkeitsgrenzen.
- der Ausbeutungsvorwurf bzw. die Kritik an der global ungleichen Ressourcenverteilung: Die Konsumkultur der prosperierenden Staaten bzw. einer „transnationalen Verbraucherschicht“ (als globale Ober- und Mittelschicht) stelle eine „imperiale Lebensweise“ auf Kosten



der Armen und der Natur dar.³ Sie basiere auf menschenunwürdiger Arbeit in den Billiglohnländern und einem überproportionalen Ressourcenverbrauch (oder ökologischen Fußabdruck).

Reformvorschläge

Diese hier in konzentrierter Form präzentierte Konsumkritik entzündet sich an negativen Phänomenen moderner Konsumkultur, die gesellschaftlich grosso modo ziemlich unstrittig erscheinen. Ob konservativ, liberal, sozialdemokratisch oder „grün“ gesinnt, man wird die Existenz solcher negativer Phänomene nicht abstreiten wollen – zumindest was den überwiegenden Teil der Bevölkerung angeht. Gesellschaftlich strittig sind hingegen die Lösungs- bzw. Reformvorschläge zur Behebung dieser Defizite. Dahinter stehen nämlich unterschiedliche Verantwortungskonzepte und damit auch unterschiedliche Verständnisse vom Menschen und der Gesellschaft. Vier verschiedene Argumentationstypen seien hier vorgestellt:

Liberaler Ansatz

Der liberale Ansatz geht davon aus, dass ein freiheitliches Gesellschafts- und Wirtschaftssystem auch ein liberales Konsumkonzept benötigt, das auf vier grundsätzlichen Überlegungen beruht:

- Der Mensch ist anthropologisch gesehen ein bedürfnisoffenes Wesen. Ihn zeichnen seine weitgehende Instinktentbundenheit, seine weltzugewandte Wahrnehmungsfähigkeit sowie die Formbarkeit seiner Bedürfnisse durch kulturell unterschiedliche Objekte und ihrer Verschmelzung mit anderen Bedürfnissen aus. Der Mensch ist deshalb nicht auf bloße Lebensfristung angelegt, er ist im Gegensatz zum Tier das Wesen des „Nichtfestgestelltseins“⁴ und der „Selbstexpansion“⁵. Der Mensch als Bedürfniswe-

sen ist nicht aus seiner Natur-Kultur-Verschränkung herauszulösen. Seine biologische Unangepasstheit zwingt den Menschen, sich seine Befriedigungsmittel selbst zu fertigen, indem er die Natur umarbeitet und sie in Kultur transformiert. Die Notwendigkeit der artifiziellen Herstellung der Befriedigungsmittel bedeutet zugleich, dass die Bedürfnisse, ausgenommen einiger Instinktresiduen, immer bereits Bilder geschaffener Befriedigungsmittel aufnehmen und sich an ihnen orientieren.

- Konsum und Tätigsein des Menschen sind somit nur zwei Seiten einer Medaille: Der im Menschen vorhandene Antrieb, nach besseren Lösungen für seine Probleme zu suchen, führt zur Spezialisierung und Ausdifferenzierung der Tätigkeiten und ihrer Hervorbringungen und damit letztlich zur Verfeinerung der Produkte, denen wiederum die Bedürfnisse des Menschen nachwachsen. Wer solche Luxus-Bedürfnisse des Menschen abschaffen will, der schafft zugleich die entsprechenden Luxus-Produkte und ihre Herstellung ab und damit die Möglichkeiten, dass der Mensch seine höchsten Fertigkeiten, seine Kreativität und seinen Erfindergeist für qualitativ hochstehende Güter und Dienstleistungen einsetzen kann.
- Die Bedürfnisgestaltung und der Konsum sind zentrale Bestandteile des individuellen Lebensentwurfs. Nicht nur das herstellende Tätigsein, auch das Konsumieren kann grundsätzlich kreativ und phantasievoll, identitätsbildend und damit produktiv sein. *Savoir-vivre*, Genießen, Kultiviertheit sind Ausdruck eines solchen produktiv gestalteten Konsums.
- Dem Menschen wird grundsätzlich die Befähigung zu einem verantwortungsvollen Umgang mit seinen Bedürfnissen gegenüber sich selbst, seiner gesellschaftlichen Mitwelt und der natürlichen Umwelt zuge-

sprochen. „Grundsätzlich“ heißt nicht, dass der Mensch nicht fehlbar sei. Gerade der liberale Denker Friedrich August von Hayek mahnt zur Demut im Hinblick auf die Begrenztheit menschlichen Verstandes und Wissens.⁶ Da das Wissen an Personen gebunden und damit wesentlich lokal sei, werden insbesondere (ferne) staatliche Konzepte des „guten Lebens“ als paternalistische Eingriffe skeptisch beurteilt bzw. abgelehnt. Dazu zählen Konsumverbote (Drogen, Alkohol, Tabak usw.) und Pflichtkonsum (Autohaftpflicht-, Krankenversicherung usw.) genauso wie Werbeverbote auf der Anbieterseite oder indirekte staatliche Konsumsteuerungen durch finanzielle Anreize oder Gebühren („Schubsen“, „Nudging“).



Der liberale Ansatz traut dem Einzelnen die Fähigkeit zu, verantwortlich mit sich selbst und der Mitwelt umzugehen

- Die Bedürfnisgestaltung und der Konsum sind originäre Teile des eigenen Lebensentwurfs. Verantwortung dafür übernehmen heißt zunächst, sich am formalen *Kriterium der humanen Selbstverwirklichung* zu orientieren. Was dieses nun materialiter bedeutet, muss bei einem liberalen Ansatz jeder für sich selbst entscheiden. Aus der im Laufe seiner Lebensgeschichte gewonnenen Erfahrung über das, was ihm bei der Persönlichkeitswerdung dienlich ist, kann der Mensch für sich eine dynamische Bedürfnisnorm bilden, die einerseits einen beliebigen Umgang mit den Bedürfnissen ausschließt und andererseits eine sich weitende Lebenshaltung klug gestaltet, indem sie die Güter- und Bedürfnis-

³ Vgl. I.L.A. Kollektiv (Hg.) (2017).

⁴ Arnold Gehlen (1962), 32.36.348.361.

⁵ Gerhard Scherhorn (1959), 54.

⁶ Friedrich August von Hayek (1973).



expansion als Möglichkeiten für einen reicheren Lebensinhalt nutzt. Askese kann dabei durchaus eines der Instrumente dieser dynamischen Bedarfsnorm sein: Askese bedeutet zum Beispiel, wegen eines höheren Bedürfnisses auf ein niedrigeres zu verzichten. Sie hilft somit, eine (moralisch) kluge Auswahl an Gütern zu treffen, um sich im Strom der Güter zu behaupten. Die dadurch gewonnene innere Freiheit vermeidet eine Verabsolutierung des Konsums und lässt ihn zu einem Mittel (nicht Selbstzweck!) werden, dessen sich der Mensch bedient, um seinem Lebensentwurf Gestalt zu geben. Hier lässt sich auch die „Suffizienz“ andocken, sofern darunter ein vom Individuum freiwillig gewählter nicht güterfixierter Lebensstil in einer offenen Gesellschaft verstanden wird. Aus liberaler Sicht abzulehnen ist hingegen eine staatlich betriebene Suffizienz-Politik, auf die weiter unten noch eigens eingegangen wird.

- Subsidiär zu diesem zentralen Kriterium der humanen Selbstverwirklichung treten bei der Gestaltung des Konsums die beiden ethischen Kriterien der Sozial- und Umweltverträglichkeit hinzu: Der Mensch soll sein Konsumverhalten so gestalten, dass er Schäden bei anderen Menschen, gegenüber der Gesellschaft und an der Umwelt nach Möglichkeit vermeidet. Die für die Sozial- und Umweltverträglichkeit gültigen Gesetze und Mindeststandards müssen erfüllt werden. Darüber hinaus können freiwillig weitere soziale und ökologische Anstrengungen unternommen werden, so z. B. im Sinne der „consumer citizenship“, die als eigenständiger Ansatz als nächster Reformvorschlag vorgestellt wird.

Consumer-Citizenship-Ansatz

Der Consumer-Citizenship-Ansatz ist anschlussfähig an einen liberalen Ansatz, aber bei weitem nicht jeder liberale Ansatz mündet in den Consumer-

Citizenship-Ansatz. Anschlussfähig an den liberalen Ansatz ist er deswegen, weil sein Konzept kein staatliches Handeln fordert, sondern an der liberalen Konsumentensouveränität anknüpft und großes Vertrauen in das Verantwortungsbewusstsein und die Machtposition der Konsumenten setzt. Ihre Kaufentscheidungen – und hier werden manche liberale Gruppierungen nicht mehr zustimmen – sollen sich nicht nur am persönlichen Nutzen orientieren, sondern in sie sollen auch moralische Bewertungen der Anbieter und ihrer Zulieferer, vor allem hinsichtlich der Sozial- und Umweltverträglichkeit, mit einfließen. Gütesiegel (Labels) dienen als „moralischer Kompass“, Social Media mittels Buycott- bzw. Boykott-Aufrufe als Verstärker der moralisch beeinflussten Kaufentscheidungen. Unternehmen sollen durch gezielte Käufe oder Nicht-Käufe sowie durch Reputationsgewinne oder -verluste positiv oder negativ sanktioniert werden. Daraus erhofft man sich einen marktwirtschaftlich, nicht staatlich ausgelösten Veränderungsprozess für gerechtere wirtschaftliche und soziale Verhältnisse. Der Consumer-Citizenship-Ansatz ist daher ein wichtiges Element der von Nico Stehr als „Moralisierung der Märkte“ bezeichneten Entwicklung.

Allerdings muss die kritische Frage gestellt werden, ob uns der „consumer citizen“-Ansatz nicht überfordert. Verfügen wir angesichts heutiger komplizierter Wertschöpfungsketten über genügend und verlässliche Informationen, ob die Unternehmen entlang dieser Wertschöpfungskette unsere definierten moralischen Standards erfüllt haben? Verfügen die Label- bzw. Gütesiegel-Agenturen über diese Informationen? Was wissen wir eigentlich von diesen Agenturen? Nach welchen Kriterien verleihen sie ihre Gütesiegel? Wer kontrolliert deren Arbeit? Und eine nicht ganz unwichtige Frage: Wie viele Konsumenten nehmen sich bzw. haben vor ihren Einkäufen ausreichend Zeit für die Informationsbeschaffung

und sind willens, sich als „consumer citizen“ zu verhalten?

Koexistieren der liberale und der Customer-Citizenship-Ansatz mit der heutigen Innovativwirtschaft, sollen nun zwei Reformansätze vorgestellt werden, die eine mehr oder weniger stationäre Wirtschaft anstreben und von einem defensiven, wenn nicht sogar illiberalen Verantwortungskonzept ausgehen. Manche konservativen, progressiven und ökologischen Kritiker wollen die Güter- und Bedürfnisexpansion unterbinden und schlagen staatliche Eingriffe bezüglich der Angebots- und Nachfrageseite vor, die auf einem Leitbild einer stationären Wirtschaft, einer stationären Bedürfniswelt und der Fremdbestimmung, der Heteronomie des Konsumenten beruhen.

Suffizienzpolitik-Ansatz

Nachfrageseitig schlägt sich dieses Reformkonzept im Suffizienzpolitik-Ansatz nieder. Mit „Suffizienz“ kann höchst Unterschiedliches gemeint sein. Suffizienz-Überlegungen changieren von einer persönlichen, freiwillig geübten Askese im Sinne der Konzentration auf das Wesentliche bis hin zu einer kollektiv (in einer extremen Spielart sogar totalitär⁷) verordneten Genügsamkeit, die sich auf die Befriedigung existentieller Bedürfnisse beschränkt. Eine freiwillig geübte Suffizienz – es wurde bereits angesprochen – ist durchaus mit einem liberalen Ansatz kompatibel. Was nicht mehr damit vereinbar ist, ist eine „angeordnete Suffizienz“. Im Begriff „Suffizienzpolitik“ ist genau das gemeint. Mit dieser Version von „Suffizienz“ wollen wir uns im Folgenden beschäftigen.

„Suffizienz“ erfährt in ihrer Begriffsgeschichte durch den Diskurs um die Tragkapazität der ökologischen Systeme sozusagen einen neuen Frühling. Mit „Effizienz“, „Konsistenz“ und „Suffizienz“ werden die drei wichtigsten Nachhaltigkeitsstrategien

⁷ Siehe dazu Agnes Heller/Ferenc Fehér/György Markus (1983).

etikettiert. *Effizienz* richtet sich auf die Ressourcenproduktivität (Beispiel: geringerer Benzinverbrauch herkömmlicher Motoren), *Konsistenz* auf naturverträgliche Technologien (Solar erzeugter Wasserstoff als Energiequelle) und *Suffizienz* „auf einen geringeren Verbrauch von Ressourcen durch eine Verringerung der Nachfrage nach Gütern“⁸.

Das leidige Problem dabei ist, dass die Konsumenten ihren Konsum nicht so drosseln, wie man es als Wissenschaftler und Verfechter solcher Ideen gerne hätte. Was macht man dann? Wie die Erfahrung der späten 1950er bis 1970er Jahre zeigt, führt man eine Unterscheidung zwischen „wahren“ und „falschen“ sowie „natürlichen“ und „künstlichen“ Bedürfnissen ein. Diejenigen, die diese Unterscheidung vornehmen, beanspruchen nicht selten auch die Definitionsgewalt, was nun die „wahren“ bzw. „natürlichen“ Bedürfnisse sind und welche die „falschen“ bzw. „künstlichen“. Dem manipulationsanfälligen Konsumenten spricht man hierzu die moralische und ökonomische Vernünftigkeit ab; er muss daher über Existenz und Inhalt der „wahren“ und „falschen“ Bedürfnisse belehrt werden. Erich Fromm beispielsweise möchte einen „Kulturrat“ einrichten, der auf wissenschaftlicher Grundlage diese Bedürfnisse identifizieren und zugleich auch die Menschen erziehen soll, nur noch die „wahren“ Bedürfnisse bedürfen zu wollen. In weiterer Konsequenz wird durch die Errichtung einer „Wirtschaftskommission“ die Produktionsseite dahin gelenkt, nur noch die Güter und Dienstleistungen anzubieten, welche die „wahren“ Bedürfnisse befriedigen.

Dass solche Überlegungen nicht ganz planwirtschaftlicher Vergangenheit angehören, zeigen die aktuellen gesellschaftlichen Diskurse über die Suffizienz-Politik. Manfred Linz stellt die Öko-Suffizienz zunächst in den großen geschichtlich-philosophischen Kontext der Lebenskunst, des guten Lebens, des rechten Maßes. Doch dann stellt er in

seinem Buch „Weder Mangel noch Übermaß“ klar, dass die „begrenzte Sichtweise auf die Einzelnen und ihren Konsum aufgegeben“⁹ werden müsse. Es gehe ihm um eine politisch verordnete „Einfriedung der Bedürfnisse“¹⁰. Suffizienz lasse sich „in die Breite der Gesellschaft nur vermitteln [...], wenn die sozialen und die politischen Bedingungen dies ermöglichen“¹¹. Und weiter heißt es: „Eine Politik der Suffizienz kommt zu Stande, wenn die aktiven Kräfte einer Gesellschaft und die staatlichen Instanzen gemeinsam [...] handeln. [...] Alle Eingriffe in Wirtschaft und Leben [...] werden sich gegen den Widerstand der Betroffenen [sic!] nur durchsetzen lassen, wenn eine anhaltende öffentliche Diskussion erzeugt wird, und wenn diese



Suffizienzpolitik begnügt sich nicht mit freiwilliger Askese, sondern will eine gesteuerte Bedürfniskultur

Diskussion die politischen Institutionen [...] erreicht, so dass schließlich eine Mehrheit der Bevölkerung für die notwendigen Maßnahmen zu gewinnen ist oder sie sich doch gefallen lässt [sic!]. Suffizientes Verhalten ist also nicht nur das, was Menschen kraft Einsicht oder Gewohnheit selbst tun oder unterlassen, vielmehr gerade auch das, was sie als für alle verbindlich hinnehmen. Diese wachsende Anerkennung dessen, was zu tun oder was zu ertragen [sic!] ist, entsteht in einem komplexen Prozess aus der Einsicht in die Notwendigkeit, dem beharrlichen Geltendmachen des Problems, der Meinungsführerschaft gesellschaftlicher Gruppen [...]“¹².

Suffizienz-Politik begnügt sich also nicht mit der freiwilligen Askese; sie will nachfrageseitig eingreifen, mit unterschiedlichen Intensitätsgraden: angefangen mit Überzeugungsmaßnahmen zivilgesellschaftlicher Organisationen und Medien über die fiskalische Verteuerung (oder Subventionierung) bestimmter Produkte zur Attraktivitätsverminderung (oder -steigerung) für die Konsumenten („Nudging“)

bis hin zu ihrem politisch verordneten Marktausschluss oder verordneten (Pflicht-) Konsum. Im Fokus stehen insbesondere die Bereiche Gesundheit, Ernährung, Mobilität oder Energie.

In diesen Suffizienz-Diskurs der wohlhabenden Staaten fließen in den letzten Jahren auch Überlegungen der aus den indigen geprägten Ländern Lateinamerikas stammenden „Buen Vivir“-Konzepte ein. Ihnen geht es um ein harmonisches Zusammenleben des einzelnen mit der Gemeinschaft und der Natur. Nicht zuletzt die Enzyklika „Laudato si“ von Papst Franziskus hat zur Verbreitung der „Buen Vivir“-Überlegungen geführt.

Postwachstumsökonomie-Ansatz

Der Postwachstumsökonomie-Ansatz steht in der Tradition ähnlicher Ansätze der 1960er und 1970er Jahre. Anstelle des „expansiv-konsumistischen Wachstums- und Wohlstandsmodells“¹³ will die Postwachstumspolitik Wege zur wachstumsunabhängigen Gesellschaft einschlagen. Sie integriert dabei auch die besprochenen Suffizienz-Konzepte und ordnet sie mit anderen Lebensstilen, z. B. der Subsistenz (Stichwort „Urban Gardening“, „Slow food“) oder der Tausch- und Reparaturwirtschaft (z. B. Repair Cafés) der sogenannten „Mikro-Praxis“ zu. Diese hat nach Ansicht der Postwachstumsökonomie-Vertreter Frank Adler und Ulrich Schachtschneider ihre Bedeutung, aber sie reiche nicht aus, um das Wirtschaftssystem zu transformieren.

Postwachstumsökonomien schlagen deshalb ein ganzes Bündel an politischen Maßnahmen vor:

- eine aufklärende Bildungspolitik über wirtschafts- und vor allem konsumpolitische Zusammenhänge

⁸ Manfred Linz (2012), 67.

⁹ Manfred Linz (2012), 78.

¹⁰ Manfred Linz (2013), 15.

¹¹ Manfred Linz (2012), 78.

¹² Manfred Linz (2012), 93.

¹³ Frank Adler/Ulrich Schachtschneider (2017), 12.



- wirtschaftspolitische Maßnahmen, die die Wachstums- und Innovationskraft der Wirtschaft drosseln („Einhegung“ von Konkurrenz und technischem Fortschritt, Verringerung der Produktvielfalt durch Standardisierung und Simplifizierung, Produktregulierungen, Förderung frugaler Innovationen)
- Unternehmenspolitik: Einführung bzw. Ausbau solidarischer, demokratischer Unternehmensformen
- Arbeits- und Sozialpolitik: Ausbau alternativer Arbeitskonzepte (Teilzeit, aber auch Care-Arbeit, Nachbarschaftshilfe etc.) und ihre finanzielle Unterstützung (Grundeinkommen)
- Werbungsregulierungen und -einschränkungen
- Konsumpolitik: Einführung von Verbrauchsobergrenzen
- Steuerpolitik: Eine starke Umverteilung soll zur Nivellierung der Gesellschaft führen und den demonstrativen sowie den Status-Konsum einschränken.

Niko Paech baut seine Postwachstumsökonomie¹⁴ auf vier Säulen auf: Suffizienz (Entrümpelung des Überflüssigen, Entschleunigung, Abbau der Reizüberflutung), Subsistenz (vermehrte Eigenproduktion, Reparatur, Gemeinschaftsnutzung, gemeinnützige Arbeit), regionale Ökonomie (de-globalisierte Wertschöpfungsketten, Rückbau industriell-arbeitsteiliger Versorgungssysteme und Infrastrukturen, regionale Komplementärwährungen) und (stark reduzierte) globale Arbeitsteilung.

Die Entkoppelung unseres Lebensstandards von Wachstumswängen und die „Befreiung vom Überfluss“,

Suffizienz in einer liberalen Gesellschaft – eine persönliche Wertung

„Auf einen anderen Lebensstil“¹⁶ setzt auch Papst Franziskus. Er ruft die Menschen in seiner Enzyklika „Laudato si“ (LS) zu einem vierstufigen „ökologi-

wie Niko Paech seine Abhandlung zur Postwachstumsgesellschaft betitelt, haben durchaus ihren Reiz – aber handelt es sich hier nicht, weltweit gesehen, um ein Luxusproblem saturierter Gesellschaften? Wenn wir das Thema „Konsumethik“ behandeln, sollten wir doch unseren Blick auf diejenigen bei uns und in der Welt ausweiten, die diese Überfülle an Lebensmöglichkeiten nicht besitzen. Was für den nationalen Kontext gilt, gilt grundsätzlich weltweit: Jeder Mensch hat ein Recht auf eine menschenwürdige Daseinsicherung. In der Dritten Welt geht es allzu oft noch um die Sicherung des physischen Überlebens, um die Bekämpfung von extremer Armut und Hunger. Die gegenwärtigen Migrationsbewegungen zeigen, dass die extremen Diskrepanzen bei Lebensstandard und Lebensperspektiven von den Menschen aus ärmeren Weltregionen nicht mehr passiv hingenommen werden. Die herkömmliche Entwicklungshilfe scheint hier aus verschiedenen Gründen (Korruption, Bürgerkriege, zerrüttete Institutionen, „failed states“) an Grenzen gestoßen zu sein. Es braucht neue Lösungen, damit die Menschen der Dritten Welt auch ohne Migration an den Möglichkeiten der Lebensgestaltung der Ersten Welt partizipieren können. Ein Masterplan dazu ist noch nicht in Sicht. Doch die traditionelle „Wachstumsökonomie“ schneidet hinsichtlich der globalen Wohlstandsgenerierung gar nicht so schlecht ab wie die Postwachstumsökonomie-Vertreter glauben machen wollen. Ganz im Gegenteil. Darauf deutet nicht zuletzt eine Weltbank-Studie von 2013 hin.¹⁵ Dieses Thema muss aber an anderer Stelle ausführlicher behandelt werden.

geistliche mit Gott“¹⁷) und wirbt für „Spiritualität“¹⁸ und einen „kontemplativen Lebensstil“, „der fähig ist, sich zutiefst zu freuen, ohne auf den Konsum versessen zu sein“¹⁹. Dazu seien eine Konzentration auf das Wesentliche, eine „Rückkehr zur Einfachheit“ und zur Genügsamkeit erforderlich. „Man kann wenig benötigen und erfüllt leben.“²⁰ Ein „ausgeglichener Lebensstil“²¹ führe zu einem intensiveren Leben.

Ist das eine Absage an die liberale Konsumkultur? Solche Überlegungen und Empfehlungen können durchaus Teil eines persönlichen (aber nicht gesellschaftlichen!) Leitbilds für das oben genannte Kriterium der „humanen Angemessenheit“ sein. Das steht einem liberalen Ansatz nicht entgegen. Es ist auch legitim, dafür zu werben und zu überzeugen bzw. lebenspraktische Angebote (z. B. Kloster auf Zeit, slow food, slow bike) zu entwerfen, die einen solchen Lebensstil fördern. Eine liberale Gesellschaft zeichnet sich gerade dadurch aus, dass in ihr verschiedene Lebensstile und Konzepte gelebt und praktiziert werden können. Das hat nicht zuletzt auch den Vorteil, dass in dieser Pluralität auch ein korrigierendes Momentum enthalten ist. Ein überzeugend gelebter genügsamer Lebensstil, der die in „Laudato si“ erwähnte tiefe innere Freude ausstrahlt, kann demjenigen Menschen, der dem überbordenden Konsum frönt, zum nachdenklichen Kontrasterlebnis werden.

Das „einfache Leben“ ist also durchaus mit einer liberalen Konsumkultur vereinbar. Sie führt die Menschen eben nicht zum „zwanghaften Konsum“²². Sie respektiert jede Konsumententscheidung, so lange sich der Konsument an Recht

¹⁴Niko Paech (2012).

¹⁵Christoph Lakner/Branko Milanovic (2013).

¹⁶LS, Nr. 203

¹⁷LS, Nr. 210

¹⁸LS, Nr. 216

¹⁹LS, Nr. 222

²⁰LS, Nr. 223

²¹LS, Nr. 225

²²LS, Nr. 203



Glaubwürdig gelebte Genügsamkeit kann denen, die einem überbordenden Konsum frönen, zum überzeugenden Kontrasterlebnis werden

und Gesetz hält. Man mag Suffizienz für sich persönlich als wertvoller als alle anderen Lebensstile erachten; wer aber eine ganze Gesellschaft auf Suffizienz ausrichten will, wer dem einzelnen wie der Gesellschaft als Ganzes vorschreiben möchte, was „gutes Leben“ heißt, verlässt den Boden der Liberalität. Wir sollten die (relative) Autonomie des Individuums und unsere offene Gesellschaft bewahren, in der jeder Mensch, sofern er nicht andere

Menschen schädigt, nach seiner Façon selig werden darf. Auch um den Preis, dass er sich falsch ernährt, wenig bewegt, raucht und trinkt und eventuell dadurch früher stirbt. Ich teile auch nicht die romantische Vorstellung, dass vormoderne Kulturen glücklicher waren oder sind – ein Element, das bei den Buen Vivir-Ansätzen eine Rolle spielt – und wir uns deshalb unserer materiellen bzw. ökonomischen Kultur zu entledigen hätten. Die Verfeinerung des Lebensstils oder persönliche und gesellschaftliche Kultiviertheit sind für mich grundsätzlich nicht negativ konnotiert, sondern Ausdruck menschlicher Phantasie und Kreativität sowie Resultat handwerklichen und technischen Könnens. Die liberale Wirtschaftsordnung ermöglicht uns

KURZBIOGRAPHIE

Stephan Wirz (* 1959), Prof. Dr. theol., Dipl. sc. pol. Univ., ist seit 2012 Titularprofessor für Ethik an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern und seit 2007 Leiter des Bereichs Wirtschaft und Arbeit der Paulus Akademie in Zürich. Seine Forschungsschwerpunkte sind Wirtschafts-, Unternehmens-, Konsum- und Stadtethik.

eine reichhaltige materielle Kultur. Wir selbst haben es in der Hand, die angebotenen Güter und Dienstleistungen sinnvoll und lebensbereichernd auszuwählen und zu verwenden.

LITERATUR

- Frank Adler/Ulrich Schachtschneider (2017), Einleitung, in: Dies. (Hg.), Postwachstumspolitiken. Wege zur wachstumsunabhängigen Gesellschaft, München, 9–24.
- Erich Eigner (1985), Der Verlust der alten Ökonomik. Seine Hintergründe und Wirkungen, Berlin.
- Dietrich Erben (2016), Demonstrative Architektur. Ladenpassage, Warenhaus und Konsumkultur, in: Andres Lepik/Vera Simone Bader (Hg.), World of Malls. Architekturen des Konsums, München/Berlin, 25–34.
- Franziskus Papst (2015), Die Enzyklika „Laudato si’“. Über die Sorge für das gemeinsame Haus, Freiburg i. Br.
- Erich Fromm (1980a, engl. 1941), Die Furcht vor der Freiheit, in: Ders., Analytische Sozialpsychologie. Gesamtausgabe, Bd. 1, Stuttgart, 215–392.
- Ders. (1980b, engl. 1976), Haben oder Sein. Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft, in: Ders., Analytische Charaktertheorie. Gesamtausgabe, Bd. 2, Stuttgart, 269–414.
- Ders. (1981, engl. 1960), Den Vorrang hat der Mensch! Ein sozialistisches Manifest und Programm, in: Ders., Politik und sozialistische Gesellschaftskritik. Gesamtausgabe, Bd. 5, Stuttgart, 19–41.
- Arnold Gehlen (19627), Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt, Frankfurt a.M./Bonn.
- Friedrich August von Hayek (1973), Die Anmassung von Wissen, in: Ordo, Heft 26, 12–21.
- Agnes Heller/Ferenc Fehér/György Markus (1983), Der sowjetische Weg. Bedürfnisdiktatur und entfremdeter Alltag, Hamburg.
- I. L. A. Kollektiv (Hg.) (2017), Auf Kosten anderer? Wie die imperiale Lebensweise ein gutes Leben für alle verhindert, München.
- Christoph Lakner/Branko Milanovic (2013), Global Income Distribution. From the Fall of the Berlin Wall to the Great Recession, URL: <https://openknowledge.worldbank.org/bitstream/handle/10986/16935/WPS6719.pdf?sequence=1&isAllowed=y> (Stand: 20.7.2017).
- Manfred Linz (2012), Weder Mangel noch Übermass. Warum Suffizienz unentbehrlich ist, München.
- Ders. (2013), Genügsamkeit – unentbehrlich für Nachhaltigkeit, in: NZZ, 23. Dezember 2013, 15.
- Adam H. Müller (1922), Versuche einer neuen Theorie des Geldes, Jena.
- Vance Packard (1958, engl. 1957), Die geheimen Verführer. Der Griff nach dem Unbewussten in: jedermann, Düsseldorf.
- Niko Paech (2012), Befreiung vom Überfluss. Auf dem Weg in die Postwachstumsökonomie, München.
- Gerhard Scherhorn (1959), Bedürfnis und Bedarf. Sozialökonomische Grundbegriffe im Lichte der neueren Anthropologie, Berlin.
- Nico Stehr (2007), Die Moralisierung der Märkte. Eine Gesellschaftstheorie, Frankfurt a.M.
- Stephan Wirz (1993), Vom Mangel zum Überfluss. Die bedürfnisethische Frage in der Industriegesellschaft, Münster.
- Ders. (2017), Bedürfnis – III. sozialetisch, in: Staatslexikon, Bd. 1, 8. Aufl., Freiburg i. Br., 587–591.
- Ders. (2018), Konsumethik – II. sozialetisch, in: Staatslexikon, Bd. 3, 8. Aufl., Freiburg i. Br.
- Stephan Wirz/Gerhard Drosser (2014), Urbaner Lebens- und Konsumstil, Zürich.

Nachhaltiger Konsum und was er uns nützt

Ein Blick aus ökonomischer Richtung



Der Beitrag geht von der Feststellung aus, dass nachhaltiges Handeln heute notwendig ist, um die Grundlagen menschlicher Existenz nicht zu gefährden. Dazu wird zunächst die Frage geklärt, was nachhaltigen Konsum ausmacht. Daran anschließend wird diskutiert, wie nachhaltiger Konsum überhaupt möglich ist. In vielen Fällen sind es Wissensdefizite, die ihn erschweren oder verhindern. Erläutert werden die verschiedenen Wissens Ebenen, die bei Konsumententscheidungen eine Rolle spielen. Welche individuellen Vorteile und Nachteile ergeben sich aus nachhaltigem Konsum, wenn es doch um eine kollektive Verantwortung geht, die andere möglicherweise nicht besonders ernst nehmen?



Björn Bünger

Menschliches Handeln nachhaltig, also so zu gestalten, dass es die ökologischen, gesellschaftlichen und ökonomischen Grundlagen menschlicher Existenz nicht gefährdet, ist eine der zentralen Herausforderungen der Menschheit.

Die Rückwirkungen des Handelns von Menschen in seinem engeren Umfeld sind seit jeher fühlbar. Bereits im dörflichen Zusammenleben war beispielsweise die Gefahr einer Übernutzung land- oder forstwirtschaftlicher Flächen oder der Überfischung von Gewässern¹ gegeben. Die heutigen Probleme gehen aber weit darüber hinaus und enden noch lange nicht bei der Verschmutzung der Umwelt durch den Ausstoß von Luftschadstoffen oder bei der Umweltzerstörung durch den Abbau natürlicher Ressourcen (wie Erzen oder fossilen Brennstoffen). Durch glo-

bale Entwicklungen wird der Druck, den die Menschheit auf ihre Umwelt ausübt, und damit auch die genannte Herausforderung immer dringender. Zu diesen problematischen Bedingungen gehören

- ein starkes Bevölkerungswachstum,
- der wirtschaftliche Fortschritt insbesondere in den Entwicklungs- und Schwellenländern und damit verbunden
- die Herausbildung einer globalen Mittelschicht.

Zumindest in den westlichen Ländern hat die Bevölkerung jahrhundertlang über ihre Verhältnisse gelebt. Dies ist nur sehr lange Zeit nicht ernst genommen worden, weil die Zahl der betroffenen Menschen gering war und die von der Überbeanspruchung der Umwelt beeinträchtigten Menschen und anderen Lebewesen ignoriert wurden.

Was ist nachhaltiger Konsum? – Versuch einer Definition

Die Schwierigkeit bei der Beantwortung der Frage besteht nicht hinsichtlich einer plausiblen Definition von Konsum, sondern in der Abgrenzung,

wann dieser nachhaltig ist. Als erstes zur Definition der Nachhaltigkeit:

- Zumindest im europäischen Kulturraum sind für den Begriff der Nach-

haltigkeit die aus der Forstwirtschaft stammenden Arbeiten von H. C. v. Carlowitz zentraler historischer Markstein (vgl. Grober 2013).

- Für die Definition von Nachhaltigkeit hat es sich zudem durchgesetzt, den Brundtland-Report „Unsere gemeinsame Zukunft“² heranzuziehen. Danach ist nachhaltige Entwicklung eine „Entwicklung, welche die Bedürfnisse der gegenwärtigen Generationen deckt, ohne die Fähigkeiten zukünftiger Generationen zu gefährden, ihre eigenen Bedürfnisse zu decken“ (vgl. Grober 2013).³

¹ Vergleiche hierzu die sogenannte „Tragik der Allmende“. Bereits Gemeinschaften von Jägern und Sammlern waren diesen Problemen potenziell ausgesetzt, eventuell waren diese aber einfach zu wenig geographisch konzentriert, zu ineffizient, um die Probleme manifest werden zu lassen.

² Vgl. Brundtland Report 1987.

³ In dieser Definition nicht direkt adressiert wird die Frage der Verteilung innerhalb der jetzigen Generation (intragenerative Verteilung). Im Brundtland-Report wird diese jedoch an anderer Stelle angesprochen: „Sustainable Development requi-



Was Nachhaltigkeit an sich ist, kann hieraus abgeleitet werden.⁴ Überträgt man dies auf das Konzept des nachhaltigen Konsums, dann ist ein solcher im Analogieschluss gegeben, wenn er diesen Vorgaben entspricht. Dies lässt allerdings noch offen, was Konsum letztlich alles umfasst.

Zunächst sind jedoch noch verschiedene Dimensionen der Nachhaltigkeit zu berücksichtigen, diejenigen nämlich, in denen die Belange künftiger Generationen berücksichtigt werden müssen. Nachhaltigkeit ist ein vielschichtiges Konzept, das zumindest die Dimensionen Ökologie, Soziales und Ökonomie konstitutiv berücksichtigt. Einige Konzepte ergänzen diese drei Komponenten zusätzlich, beispielsweise um den Aspekt des Kulturellen.⁵ Die drei Aspekte Ökologie, Ökonomie und Soziales stehen allerdings nicht gleichwertig nebeneinander, sondern in einem hierarchischen Ermöglichungsverhältnis zueinander. Insofern man von „drei Säulen der Nachhaltigkeit“ spricht und damit eine Gleichgewichtung der drei Aspekte nahelegt, ist dies irreführend.

- Es sind die ökologischen Rahmenbedingungen, die die Grundlagen für das menschliche Miteinander ermöglichen.
- Erst auf dieser Basis eines stabilen sozialen Zusammenhangs ist wiederum eine stabile Wirtschaft möglich.

Allerdings entspricht diese systematische Hierarchie in vielen Fällen nicht der tatsächlichen Denkweise und den gesetzten Handlungsprioritäten: In vielen Fällen wird im Gegenteil immer noch angenommen, dass Umweltschutz als Luxus zu verstehen ist, den man sich als Volkswirtschaft „leisten können“ muss. „Die Umweltverschmutzung können wir dann beheben, wenn wir wirtschaftlich genug gewachsen sind.“ Dabei werden dann oft die Synergie-Potenziale für eine nachhaltige Gestaltung der Wirtschaft und Gesellschaft unterschätzt.

Nun zum Begriff des Konsums: Konsum ist die Nutzung oder der Ver-



Der nachhaltige Umgang mit Konsumgütern entscheidet sich auch vor Beginn und nach Abschluss der eigentlichen Nutzungsphase

brauch von Gütern und Dienstleistungen, wobei diese von Menschen, aber auch von der (außermenschlichen) Natur⁶ bereitgestellt werden. Für die Frage der Nachhaltigkeit des Konsums ist es plausibel, den Begriff zu erweitern. Es sind auch Aspekte vor und nach dem Ende der Nutzungsphase mit einzubeziehen. Dazu gehören beispielsweise die Bedingungen der Produktion, der Entsorgung oder Weiterverwendung von Resten, Abfällen oder von nicht länger funktionsfähigen oder gewollten Gütern. Nachhaltiger Konsum beinhaltet also eine Verantwortung, die über den Konsumakt im engeren Sinne hinausgeht und die ausstrahlt auf den gesamten Lebenszyklus der Konsumgüter.

Um dieses Konzept einzuordnen, ist aus meiner Sicht

Wie ist nachhaltiger Konsum überhaupt möglich?

Zu dieser Frage werde ich nur einen der zentralen Aspekte hervorheben: Die Notwendigkeit, das gesamte Konsumverhalten zu betrachten – verstanden

- weder die eine Sichtweise plausibel, die sich in der Tradition Milton Friedmans verorten lässt („The Social Responsibility of Business is to Increase its Profits“)⁷, nach der sich die gesellschaftliche Verantwortung der Produzenten auf die Gewinnmaximierung unter Einhaltung der geltenden Gesetze erschöpft,
- noch die auf Konsumentenseite angesiedelte Sichtweise, nach der Einkaufsentscheidungen normalerweise nicht moralisch relevant sind.⁸

Eine plausible Auffassung erkennt stattdessen die überlappende Verantwortungen an, die sich aus den verschiedenen Akteursrollen ergeben: Neben Produzenten und Konsumenten spielen hier auch die Zivilgesellschaft sowie Politik und Verwaltung wichtige verantwortliche Rollen. Sie sind maßgeblich beteiligt, Nachhaltigkeit zu ermöglichen und zu fördern, und zwar durch

- nachhaltigen Konsum,
- nachhaltige Produktion, aber auch durch
- eine nachhaltige Gestaltung der Lebensverhältnisse.⁹

als Ausweitung des Blicks über den einzelnen Konsumakt hinaus.

Die Nachhaltigkeit eines einzelnen Akt des Konsums, beispielsweise des

res meeting the basic needs of all and extending to all the opportunity to satisfy their aspirations for a better life“ (Brundtland-Report 1987).

⁴Allerdings bleibt anzumerken, dass das Konzept der Nachhaltigkeit in vielen Fällen anthropozentrisch ausgerichtet ist und beispielsweise Tierwohl nicht berücksichtigt wird: Die Belange der nicht-menschlichen Natur werden nur soweit eingefangen, wie sie Rückwirkungen auf die Umstände des menschlichen Lebens haben. Solche Rückwirkungen können beispielsweise dann auftreten, wenn Massentierhaltung eine erhöhte Gabe von Antibiotika an die Tiere erfordert, die dann zu höheren Antibiotika-Rückständen in tierischen Nahrungsmitteln führen.

⁵Dabei wird „Soziales“ oft als eine Kurzform für „Soziale Gerechtigkeit“ gedacht, für den vorliegenden Kontext sollen aber auch Aspekte berücksichtigt werden, die über Gerechtigkeitsüberlegungen im engeren Sinne hinausgehen.

⁶Zu letzterem siehe das Konzept der Ökosystemleistungen.

⁷Friedman (1970).

⁸Vgl. beispielsweise Bayertz (2004), 51.

⁹Vgl. auch Rusche (1994), 367.



Kaufs, der Nutzung und der anschließenden Entsorgung einer Jeans, einer Waschmaschine, aber auch eines Kilogramms Hackfleisch oder einer Fernreise kann nur beurteilt werden, indem man ihn eingebettet in seinen Zusammenhang betrachtet. Dabei zeigt sich, dass zur Beurteilung, ob Konsum nachhaltig ist, der Nachweis einer geringen Umweltbelastung des einzelnen Konsumaktes nicht genügt, sondern dass dazu die Betrachtung der Gesamtheit der Konsumakte gehört:

- So gibt es einerseits Güter, die nicht nachhaltig konsumiert werden können.¹⁰
- Andererseits kann allerdings auch ein zu hoher Konsum von nachhaltigen Gütern letztlich nicht-nachhaltig sein.
- Zudem kann auch die Art der Nutzung des gekauften Gutes entscheidend für die Beurteilung der Nachhaltigkeit sein (wenn ich beispielsweise in einem sehr energieeffizient gebauten Haus falsch lüfte und heize und dadurch die Energieeinsparung konterkariere).

Dabei spielen neben klassischen sog. Rebound-Effekten (wenn ich beispielsweise Energiesparlampen kaufe, sie anschließend aber länger brennen lasse als zuvor, da sie „so energiesparend sind“) auch Effekte der Menge der Konsumakte (vermittelt über die Kaufkraft der Individuen) eine Rolle. Ein Musterbeispiel für dieses Problem sind die

Wissensdefizite und die Rolle des Wissenwollens

Eines der weithin akzeptierten Brückenprinzipien, die einen Übergang zwischen positiven Fakten und normativen Sachverhalten ermöglichen, ist die Überzeugung, dass jedes Sollen ein Können voraussetzt.¹² Bevor etwas von einem Individuum moralisch erwartet oder gefordert werden kann, ist vorauszusetzen, dass dieses Individuum in der Lage ist, der Forderung nachzukommen. Im Falle nach-



Das Ausmaß des Ressourcenverbrauchs ist stark abhängig vom Einkommen

unterschiedlichen Umweltwirkungen von Haushalten mit stark ausgeprägten Umweltbewusstsein und solchen Haushalten, bei denen ein solches Umweltbewusstsein weniger ausgeprägt ist: Die tatsächliche Umweltbelastung, oder neutraler: Inanspruchnahme der Umwelt ist bei letzteren im Durchschnitt wesentlich niedriger. Hintergrund für diesen zunächst paradox scheinenden Befund ist die dahinterliegende Größe der Einkommen bzw. Vermögen.¹¹ Der entscheidende Treiber für die Umweltbelastungen sind die größeren finanziellen Ressourcen. Sie bestimmen das Konsumverhalten,

- angefangen bei einer größeren Wohnung,
- über die elektrischen Haushaltsgeräte, die zwar energieeffizienter, aber in höherer Anzahl vorhanden sind,
- bis zur Nutzung von größeren Autos
- und bis zu den häufigeren Flugreisen.

Dies gilt – wie gesagt – für durchschnittliche Fälle. Natürlich gibt es auch bei den einkommensstarken umweltbewussten Haushalten positive Beispiele, die ihre Umweltbelastung tatsächlich sehr gering halten.

haltigen Konsums sind es oft Wissensdefizite, die es Individuen erschweren oder verunmöglichen, tatsächlich

nachhaltig zu konsumieren: Nachhaltigkeit ist eine komplexe Anforderung. Durch die Komplexität und Intransparenz der stark arbeitsteiligen, oft international vernetzten Produktions- und Lieferketten ist das Individuum tatsächlich vor teilweise hohe Anforderungen gestellt. Allerdings ist der Konsument auch nicht allein gelassen: Neben Angeboten (formeller und informeller) Bildung können verschiedene Nachhaltigkeitssiegel etc. unterstützen. Zudem ist über das Internet, in Foren, sozialen Netzwerken eine Menge an Informationen für den schnellen Zugriff verfügbar. Diese Informationen bereitzustellen und fortwährend zu aktualisieren, ist eine der Aufgaben, die Akteuren jenseits der Konsumenten zukommt. Das sind beispielsweise die Autoren entsprechender ambitionierter und vertrauenswürdiger Siegel oder Institutionen bzw. NGOs, die sich die Aufbereitung und Veröffentlichung entsprechenden Datenmaterials zur Aufgabe gemacht haben. Sie schaffen wichtige Voraussetzungen, die nachhaltigen Konsum erst ermöglichen oder zumindest erleichtern.

Über die Verfügbarkeit von Informationen hinaus ist in diesem Zusammenhang allerdings ein weiterer Aspekt zentral: Die Anforderungen an das Individuum gehen in vielen Fällen über das tatsächlich in jedem Augenblick vorhandene Wissen hinaus und sind von verschiedenen Faktoren abhängig. Zu unterscheiden sind daher mehrere Ebenen:

- Das ist erstens das faktische Wissen, das das Individuum tatsächlich bei der jeweiligen Konsumentenscheidung hat (Wissen haben).
- Da ist zweitens das Wissen, das das Individuum bei der Konsum-

¹⁰ Einige Produkte und Dienstleistungen können nicht nachhaltig konsumiert werden, da ihre Nutzung mit starken negativen Wirkungen auf die Situation künftiger Generationen verbunden ist. Hiervon zu trennen ist die Frage, ob es nicht auch menschliche Bedürfnisse gibt, die nicht nachhaltig befriedigt werden können. Schließlich sind die konsumierten Güter und Dienstleistungen ja nur Mittel zum Zweck der Bedürfnisbefriedigung.

¹¹ Vgl. beispielsweise Kleinhüchelkotten/Neitzke/Moser (2016).

¹² In anderen Formulierungen „Sollen impliziert Können“ oder „ultra posse nemo obligatur“ (Niemand wird über sein Können hinaus verpflichtet).

LITERATUR

- Bayertz, Kurt (2004): Warum überhaupt moralisch sein?, C. H. Beck, München.
- Brundtland Report (1987): Report of the World Commission on Environment and Development: Our Common Future.
- Friedman, Milton (1970): The Social Responsibility of Business is to Increase its Profits, The New York Times Magazine, September 13, 1970.
- Grober, Ulrich (2013): Die Entdeckung der Nachhaltigkeit – Kulturgeschichte eines Begriffs, Antje Kunstmann Verlag, München.
- Kleinhüchelkotten, Silke/Neitzke, H. Peter/Moser, Stephanie (2016): Repräsentative Erhebung von Pro-Kopf-Verbräuchen natürlicher Ressourcen in Deutschland (nach Bevölkerungsgruppen), Umweltbundesamt Texte 39/2016, Dessau-Roßlau.
- Rusche, Thomas (1994): Wider die verantwortungslose wirtschaftliche Unschuld, in: Böhler, Dietrich (Hg.), Ethik für die Zukunft – Im Diskurs mit Hans Jonas, C. H. Beck, München, S. 364–368.

entscheidung haben kann, dass es sich nämlich zeitnah und ohne zu großen Aufwand¹³ beschaffen kann (wissen können).

- Da ist drittens das Wissen, das vom Individuum berechtigterweise erwartet werden kann (wissen müssen). Auch dies ist kontextabhängig.
- Viertens kommt jedoch noch die Motivationslage des Individuums hinzu (wissen wollen). Das Wissenwollen spielt nicht nur dort eine Rolle, wo das Individuum vorhandenes Wissen, beispielsweise über die Umweltschädlichkeit eines bestimmten Konsumverhaltens, bei seinen Entscheidungen (bewusst)

ignoriert, sondern auch dort, wo das Individuum „lieber nicht nachfragt“, d. h. Sachverhalte und Zusammenhänge verdrängt.

Letzteres kann sich z. B. darin äußern, dass eine einfache Informationssuche nicht durchgeführt wird, vor allem, um nicht in die Situation zu kommen, lieb-gewonnene Routinen und Handlungsmuster auf Druck des „schlechten Gewissens“ überdenken oder ändern zu müssen. In vielen Fällen wird sich herausstellen, dass dies der eigentliche limitierende Faktor für das vorhandene Wissen über die Nachhaltigkeit verschiedener Konsumentscheidungen ist.

tive hin zur Betrachtung der Vorteilhaftigkeit nachhaltigen Konsums für das jeweilige Individuum. Dann stellt sich nämlich die Frage: Was kostet mich und was bringt mir nachhaltiger Konsum als Konsument? Es geht also letztlich um eine einfache individuelle Kosten-Nutzen-Abwägung. Ein zentraler Aspekt sind dabei die unterschiedlichen Vor- und Nachteile von nachhaltigen und nicht-nachhaltigen Konsumakten für das Individuum oder sein Umfeld: Im trivialsten Fall liegen keine Unterschiede vor. Das ausschlaggebende Argument für nachhaltigen Konsum ist dann, dass durch diesen außerhalb des Umfeldes des Individuums die positiveren Effekte erzielt werden. Hinzu kommt die Befriedigung, die das Individuum daraus zieht, nachhaltig zu konsumieren. Allerdings wird es in den meisten Fällen merkbare Unterschiede zwischen den Konsumalternativen

Der Nutzen nachhaltigen Konsums

Von den ethischen Konzeptionen, die für die ökonomische Theorie eine grundlegende Bedeutung haben,¹⁴ soll hier nur die utilitaristische Tradition betrachtet werden. Diese fokussiert auf die Effizienzgewinne, deren Eintreten unterstellt wird, wenn man dem freien Marktspiel seinen Raum lässt. Hierbei spielt die Abwägung der gesellschaftlichen Kosten und Nutzen, die sich aus nachhaltigen und nicht-nachhaltigen Konsumalternativen ergeben, eine zentrale Rolle.¹⁵ Gesamtgesellschaftlich sprechen für nachhaltigen Konsum dann die Wirkungen für das Nutzenniveau künftiger Generationen. Die Nutzeneinbußen der derzeitigen Generation sind mit diesen gegenzurechnen.¹⁶

Wenden wir den Blick aber weg von der gesamtgesellschaftlichen Perspek-

¹³ Die Frage, welcher Aufwand hier angemessen ist, wird durch verschiedene Faktoren bestimmt: einerseits durch die Mühen, die mit der Informationsbeschaffung über die Charakteristika eines Guts verbunden sind; andererseits durch die Häufigkeit des entsprechenden Konsumakts.

¹⁴ Die liberale Tradition stellt dagegen die Freiheit des Spiels der Marktmacht in den Vordergrund und verbindet sie mit der Bedingung der Nicht-Schädigung Dritter. Nimmt man diese normative Forderung ernst, dann ist nachhaltiger Konsum genau dadurch verpflichtend, dass er sicherstellt, dass Dritte in Form künftiger Generationen nicht durch die Konsumakte und ihre direkten und indirekten Folgen geschädigt oder beeinträchtigt werden. Diese Folgerung aus dem Gebot der Nichtschädigung Dritter wird allerdings in der Praxis von vielen „Liberalen“ nicht nachvollzogen. Das unterbleibt z. B. deswegen, weil künftigen Generationen kein Recht auf Nicht-Schädigung eingeräumt wird, oder weil eine entsprechende Verpflichtung verneint wird. – Daneben gibt es auch zentrale ökonomische Strömungen, die anderen Traditionsstränge der Ethik nahe stehen, insbesondere dem Kommunitarismus.

¹⁵ Dabei sind weder Kosten noch Nutzen notwendigerweise in Geldeinheiten ausgedrückt.

¹⁶ Einer der entscheidenden Hebel bei der Berechnung ist die Frage der Diskontierung der künftigen Kosten und Nutzen, d. h. die Frage, wie diese im Vergleich zu den gegenwärtigen Kosten und Nutzen gewichtet werden.

Arts & ethics

«sp20_wallace»

Reflexlichter, wie sie vornehmlich auf dunklen Gemälden auftreten, werden im allgemeinen als Störungen empfunden. Bernd Ikemann hat daraus ein Thema für seine Malerei entwickelt: Er macht dabei keinen visuellen Unterschied zwischen dem eigentlichen Malstück und den darauf befindlichen Störlichtern, sondern fasst sie mittels seiner Maltechnik zu einer optischen Einheit zusammen.

Nun sind aber diese gemalten Lichtreflexe nicht willkürlich gewählte Leuchteffekte, sondern Spiegelungen der realen Außenwelt des Museums, in dem das dargestellte Gemälde hängt. Auf diese Weise holt Bernd Ikemann die häufig profane Gegenwart in das historische Bildmotiv hinein und erzeugt so eine Diskrepanz zwischen dem traditionellen Bildsujet und dem tatsächlich Abgebildeten.

Der Betrachter nimmt zuerst das dunkle halbfigürliche Porträt einer Dame wahr, gemalt im Barockstil eines Velázquez, und ist irritiert über den vermeintlichen Lichtfleck, der genau auf dem Gesicht der Porträtierten liegt. Dieser gemalte helle Fleck verdeckt das historische Gesicht in diesem Gemälde, lässt jedoch die Skizze einer gegenwärtigen Straßenszene aufscheinen, die durch die Fenster des Museums hinein spiegelt sein könnte.

Stefanie Lieb (nach einem Gespräch mit Bernd Ikemann)



Bernd Ikemann (*1956)

studierte an den Kunstakademien Münster und Düsseldorf (bei N. Tadeusz, L. von Arseniew, G. Graubner). Er lebt und arbeitet heute in Köln. 1998 bis 2001 lehrte er als Gastdozent für Malerei an der Kunstakademie Münster, 2004 bis 2005 mit einem Lehrauftrag für Gestaltung an der Hochschule Niederrhein. 1987 erhielt er den Förderpreis Malerei für junge Herner Künstler, 1988 den Förderpreis der Stadt Herne für Film Video und Foto, 1994 ein Stipendium für Bildende Kunst im Künstlerdorf Schöppingen, 2013 den Joseph und Anna Fassbender Preis, 2014 ein Stipendium der Jakob-Eschweiler-Stiftung. Werke des Künstlers finden sich unter anderem in der artothek Köln, der artothek Masserberg, der Städtischen Galerie Herne, dem Diözesanmuseum Paderborn.

Weiteres zum Künstler, zu seinen zahlreichen Ausstellungen und Ausstellungsbeiträgen unter www.berndikemann.jimdo.com.




Foto: Bernd Ikemann

© VG Bild-Kunst, Bonn 2017

«sp20_wallace»
2014, Öl/Nessel,
116 × 82 cm



tiven geben. Dies kann beginnen bei Preisunterschieden, bei der unterschiedlichen Verfügbarkeit, bei erforderlichen Änderungen des verbundenen Konsumverhaltens usw.

 Oft rechnen sich die hohen Anschaffungskosten nachhaltiger Produkte auf längere Sicht

Bei den Preisen beispielsweise sind unterschiedliche Muster der anfallenden Kostenverläufe typisch: In vielen Fällen werden die Anschaffungskosten eines (gleichartigen) nachhaltigen Produktes höher sein, dafür die laufenden Kosten (beispielsweise aufgrund geringeren Energieverbrauches etc.) geringer. Oder die höheren Anschaffungskosten stehen einer längeren Haltbarkeit oder besseren Möglichkeit zur Reparatur, die zu langfristigen Kosteneinsparungen führen können, gegenüber o. ä.

Auch hinsichtlich der Verfügbarkeit der Produkte können sich die nachhaltigen und nicht-nachhaltigen Güter unterscheiden, insbesondere dann, wenn nachhaltige und nicht-nachhaltige Konsumvarianten deutlich unterschiedlich verbreitet und in der Gesellschaft verwurzelt sind. In den meisten Fällen werden nicht-nachhaltige Produkte heute noch häufiger angeboten und nachgefragt; daher sind sie auch weiter verbreitet und leichter verfügbar. Auch hier haben sich allerdings, beispielsweise durch das Internet, die Informationsmöglichkeiten und die Verfügbarkeit nachhaltiger Konsumalternativen deutlich verbessert, wodurch auch der zuvor erforderliche Mehraufwand gesenkt wurde.

Aus Sicht des Individuums entspringt aus nachhaltigem Konsum ein Nutzen vor allem dann, wenn es als Konsument

- eine langfristige Perspektive einnimmt,
- Aspekte der Haltbarkeit und Reparierbarkeit in seinen Konsumentenscheidungen stärker gewichtet,

- mögliche positive Nebenwirkungen berücksichtigt, beispielsweise die Verringerung von gesundheitlichen Belastungen¹⁷ oder den einfachen und damit stressfreien Gebrauch,
- Nachhaltigkeit als Ziel begreift und aus dem Wissen um die Nachhaltigkeit Befriedigung zieht.

Fazit

Die Probleme der Umsetzung des nachhaltigen Konsums fangen bei der Konkretisierung an, nämlich spätestens in dem Augenblick, in dem versucht wird, für das Individuum herunterzurechnen, was im jeweils konkreten Fall genau nachhaltigen Konsum ausmacht. Was für den Einzelnen als nachhaltig gilt, ist in vielen Dimensionen abhängig von der Gesamtzahl der auf der Erde lebenden Menschen. Die globalen Kapazitäten sind in vielerlei Hinsicht begrenzt,

- sowohl im Blick auf die Aufnahmefähigkeit von Schadstoffen und Abfällen (die so genannte Senkenproblematik),
- als auch was den Verbrauch der endlichen Ressourcen betrifft. Selbst beim Verbrauch der erneuerbaren Ressourcen gibt es Begrenzungen, da diese in ihrer Regenerationsfähigkeit begrenzt sind oder für ihre Nutzung endliche Ressourcen verbraucht werden müssen.

KURZBIOGRAPHIE

Björn Büniger (* 1979), Dr. rer. pol., studierte an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster Volkswirtschaftslehre (Diplom), Philosophie, Katholische Theologie und Wirtschaftspolitik (Magister Artium). Am Institut für Christliche Sozialwissenschaften erwarb er das Diplom für Christliche Sozialwissenschaften. Dr. Büniger arbeitet am Umweltbundesamt in Dessau-Roßlau.

Die in diesem Artikel vertretene Position ist die persönliche Auffassung des Autors und spiegelt nicht notwendigerweise die Position des Umweltbundesamtes wider.

Zudem stehen wir bei dieser Sicht auf nachhaltigem Konsum vor einem sozialen Dilemma: In vielen Fällen wird es für die Sicherung der Zukunft der Menschheit genügen, wenn fast alle nachhaltig konsumieren. Dort wo nachhaltiger Konsum „weh tut“, ist es für das einzelne Individuum vorteilhaft, wenn alle anderen diese Schritte gehen, nur es selbst nicht. Im Gegenzug stellt sich aufgrund der kollektiven Verantwortung die Frage: Wie soll das Individuum damit umgehen, wenn andere weniger als ihren Anteil leisten? Ist dann eine überproportionale eigene Leistung ethisch erforderlich? Eine Lösung für dieses Dilemma zu finden, ist daher Pflicht.¹⁸

¹⁷ Beispielsweise bei der Reduktion des Fleischkonsums.

¹⁸ Der Autor dankt Heinz Büniger für die kritische Durchsicht und Amosinternational für die umsichtige redaktionelle Überarbeitung des Beitrags.

Konsumethik aus sozialetischer Perspektive

Im Horizont von christlicher Gesellschaftsethik und politischer Wirtschaftsethik



Der Beitrag bietet die systematische Skizze einer Konsumethik aus einer christlich-sozialetischen Perspektive. Dazu werden Bezüge zur katholischen Sozialtradition, zur Sozialetik als Gesellschaftsethik und zum Ansatz der politischen Wirtschaftsethik hergestellt. Auf dieser Basis werden grundlegende konsumethische Thesen formuliert, die die ökonomische Systemrationalität ebenso berücksichtigen wie wirtschaftspolitische Aufgaben der Politik. Eine besondere Rolle kommt sozialen Bewegungen zu, die ein Bewusstsein für die sozialetischen Probleme des Konsumverhaltens bzw. Konsumstils schaffen. Die Überlegungen münden in ein Plädoyer für eine größtmögliche Transparenz und umfassende Informationspflicht über die Produktionsbedingungen der im Handel angebotenen Güter (Kennzeichnungspflicht).



Christian Spieß

Im wirtschaftsethischen Diskurs nimmt die Unternehmensethik traditionell breiten Raum ein – für die Konsum- oder Konsumentenethik gilt das nicht bzw. in einem bei weitem geringeren Ausmaß.¹ Diese „Angebotsorientierung“ der Wirtschaftsethik ist auch deshalb erstaunlich, weil Konsumentscheidungen für die meisten Menschen zum täglichen Leben gehören und damit eine unmittelbare ethische und ökonomische Alltagsrelevanz haben. Zudem gibt es seit Jahrzehnten (gerade im kirchlichen Umfeld) eine konsumethische Bewegung – vom Verkauf fair produzierten und gehandelten Kaffees nach den Gottesdiensten bis zu den Weltläden hat sich diese Bewegung etabliert, ist in die Supermarktregale vorgedrungen, und in Cafeteria, Mensa und Kantine gehört Fair-Trade-Kaffee längst zum guten Ton. Dies verweist aber zugleich auf die ausgeprägte selektive Wahrnehmung und Handhabung des Problems: Während in einigen Bereichen – Kaffee, Schokolade, Bananen, Tee ..., wohl die alten „Kolonialwaren“ – stets eine faire

Alternative zum herkömmlichen Produkt angeboten wird, ist es bei anderen Produktgruppen – etwa Textilien – aufwändig oder – zum Beispiel bei Elektronikartikeln – nahezu unmöglich, faire Waren zu kaufen. Es besteht häufig auch kaum ein Bewusstsein für die massiven negativen Effekte, die etwa durch den Abbau Seltener Erden im Zusammenhang mit der Elektronikartikelproduktion für Menschen entstehen. Man legt auf fair gehandelten Kaffee ebenso großen Wert wie auf ein stets aktuelles Smartphone, organisiert Kampagnen gegen Coca Cola mit Hilfe von Computern, die unter fatalsten Bedingungen produziert wurden – und der Widerspruch bereitet kaum Kopfzerbrechen. Oft wissen wir nicht, können wir nicht wissen, wollen wir nicht wissen, welche Folgen unsere Konsumentscheidungen und unser Konsumstil

für andere Menschen und Gesellschaften haben (vgl. den Beitrag von Büniger in diesem Heft). Im Zweifelsfall mündet das konsumethische Nachdenken in die Auseinandersetzung darüber, ob es nicht besser sei, wenn der zehnjährige Bub in Bangladesch zwölf Stunden am Tag in einem Sweatshop arbeitet als gar nicht; das ruiniert zwar seine Gesundheit und erschließt ihm weder Bildungs- noch andere soziale Chancen, sichert aber den Lebensunterhalt seiner Familie; deshalb sei es gar nicht sinnvoll, etwa Textilien aus Kinderarbeit zu meiden. Das Fatale an diesem Argument ist, dass es *unter den gegebenen Umständen* nicht völlig falsch ist. Das Zynische an diesem Argument ist, dass es unterstellt, dass diese Umstände naturgegeben sind und nicht verändert werden können.

¹Vgl. jedoch beispielsweise die Beiträge in: Ludger Heidbrink/Imke Schmidt (Hg.), Konsumentenethik und Unternehmensethik. Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik (ZfWU), 13/3 (2012); Ludger Heidbrink/Imke Schmidt/Björn Ahaus (Hg.), Die Verantwortung des Konsumenten. Über das Verhältnis von Markt, Moral und Konsum, Frankfurt am Main/New York 2011; vgl. den Beitrag von Ludger Heidbrink und Sebastian Müller in diesem Heft.

Im Folgenden wird eine konsumethische Systematik auf einer christlich-sozialethischen Grundlage skizziert. Dazu werden drei Bezüge hergestellt:

- zum einen – diesseits katholischer Soziallehre – zur kritisch-affirmativen Haltung der katholischen Sozialethik zur Marktwirtschaft mit Privateigentum,
- zum anderen – jenseits katholischer Soziallehre – zur Konzeption der christlichen Sozialethik als Gesellschaftsethik.
- Ein dritter Bezug wird zu dem noch relativ neuen Ansatz einer poli-

Kritische Affirmation: Katholische Sozialethik und Marktwirtschaft

Bisweilen scheint es die folgende Rollenzuschreibung zu geben: Auf der einen Seite stehen die Ökonomik und die Wirtschaft, die die ökonomische Rationalität vertreten, auf der anderen Seite die Ethik und bestimmte moralische Überzeugungen, die Auskunft darüber geben, was ethisch richtig und moralisch gut ist. Diese Verhältnisbestimmung haben sich christliche Sozialethik und kirchliche Sozialverkündigung gerade *nicht* zu eigen gemacht. Vielmehr wurde die Vorzugswürdigkeit der Marktwirtschaft mit Privateigentum (an Produktionsmitteln) mit zwei Gesichtspunkten begründet:

- mit der Effektivität und Effizienz in der Bereitstellung von Gütern und Dienstleistungen sowie
- mit der Realisierung des Rechts auf Freiheit.

Diese beiden Gesichtspunkte sind keineswegs ethisch indifferent. Ein effektives und effizientes System der Bereitstellung von Gütern und Dienstleistungen, das den Menschen zugleich Freiheitsspielräume gewährt, ist aus *ethischen* Gründen vorzuzugswürdig gegenüber einer nicht zielgerichteten und ineffizienten Wirtschaftsweise, die keine Freiheitsspielräume gewährt. Diese grundsätzlich

tischen Wirtschaftsethik hergestellt, die sich ihrerseits, maßgeblich inspiriert durch die Sozialethik als Gesellschaftsethik, im Spannungsfeld zwischen ökonomischer Systemrationalität, katholischer Sozialtradition, liberaler politischer Philosophie und Motiven eines aristotelisch geprägten Denkens entfaltet.

Auf dieser Grundlage können abschließend grundlegende Thesen für eine Konsumethik formuliert und auch Vorschläge zu deren Realisierung entwickelt werden.

positive Bewertung bedeutet freilich weder, dass jedes Phänomen der Marktwirtschaft ethisch positiv zu bewerten ist, noch dass die Marktwirtschaft ohne gestaltende Eingriffe der Politik „aus sich selbst heraus“ das Gute bewirkt. Deshalb legt die Sozialverkündigung die beiden Argumente, die grundsätzlich für die Marktwirtschaft sprechen, in einer ebenso einfachen wie stichhaltigen Wendung als ethische Kriterien an die Marktwirtschaft an: Diese hat die Möglichkeit, Freiheit und Wohlstand für die Menschen hervorzubringen – sie muss dies aber auch tatsächlich leisten, um ihre Legitimität nicht zu verlieren (vgl. Spieß 2004). Die Kirche akzentuiert Freiheit und Effizienz traditionell im Hinblick auf das Gemeinwohl und im Hinblick auf Gerechtigkeit: Grundsätzlich


- müssen alle Menschen von einer effizienten Wirtschaftsweise profitieren,
- müssen für alle Menschen im Sinne der Freiheit Chancen der gesellschaftlichen Partizipation und Selbstverwirklichung erschlossen werden und
- müssen ökonomische Tauschbeziehungen fair gestaltet sein (vgl. in diesem Sinne etwa den US-ameri-

kanischen Wirtschaftshirtenbrief *Wirtschaftliche Gerechtigkeit für alle* [1987]).

Wenn das Wirtschaftssystem, das seine Legitimität daraus schöpft, dies leisten zu können, diese Kriterien nicht erfüllt, wird es im Grunde „normativ dysfunktional“. Die Kritik daran zieht sich wie ein roter Faden durch die gesamte Sozialverkündigung:

- vom Hinweis auf das Elend der Arbeiter und ihrer Familien, das zum Himmel schreit, und die „verderblichen Wirkungen“ des Kapitalismus in *Rerum novarum*,
- über die Kritik an den „Gleichgewichtsstörungen“ der Marktwirtschaft (einschließlich der Möglichkeit der Enteignung von Großgrundbesitzern) in *Gaudium et spes*
- bis zur Wirtschaft, die tötet, bei Papst Franziskus.

Es bedarf deshalb der politischen Gestaltung des Marktes; dem Staat einerseits und den Wirtschaftsakteuren andererseits werden dabei bestimmte Aufgaben zugewiesen. In den verschiedenen Realisierungsformen der Marktwirtschaft bzw. in verschiedenen Wirtschaftskulturen – etwa im „angelsächsischen Kapitalismus“ oder in der „sozialen Marktwirtschaft“ – können

 Ohne politische Gestaltung des Marktes verliert das Wirtschaftssystem seine Gemeinwohlorientierung und damit seine Legitimität

dies unterschiedliche Aufgaben sein. Aber jeder Markt ist „in eine Kultur eingebettet und von einer bestimmten Form vorgängiger Politik abhängig und bleibend auf sie angewiesen“ (Gabriel 2017, 40). Ohne ein umfangreiches Ensemble von Voraussetzungen, das der Markt alleine weder hervorbringen noch erhalten kann – von der Rechtsordnung über die Infrastruktur und eine funktionierende Währung bis zum



Bildungs- und Gesundheitssystem und weit darüber hinaus – ist „eine Wirtschaft nicht funktionsfähig [...], leidet die Produktivität und der wettbewerbsorientierte Wirtschaftsprozess bzw. er entartet zu einer Art Freistilgerangel“ (Gabriel 2017, 40).

In diesem sozialetischen Horizont ist der Ausgangspunkt der Konsumethik eine zweifellos erhebliche Gleichgewichtsstörung. Der Konsum der einen zerstört das Leben der anderen, deren Interessen marginalisiert werden. Hier zeigt sich – sogar noch im einzelnen Produkt, das die einen herstellen und die anderen kaufen – genau die beschriebene normative Dysfunktionalität der Marktwirtschaft, die zwar einerseits Wohlstand, andererseits aber zugleich (!) Leid und Elend produziert. Für die Konsumethik stellt sich die Frage,

- wie zur Verbesserung der gegebenen Situation die Effizienz- und Freiheitspotentiale der Marktwirtschaft genutzt werden können,
- welche regulativen Aufgaben dem Staat zufallen (können) und
- welche Aufgaben konsumierende Wirtschaftsakteure und gesellschaftliche Gruppen übernehmen können.

Gesellschaftsethik

Friedhelm Hengsbach SJ, Bernhard Emunds und Matthias Möhring-Hesse haben ihre sozialetische Konzeption bekanntlich als „Gesellschaftsethik“ entwickelt (vgl. Hengsbach/Emunds/Möhring-Hesse 1993). Emunds schließt mit seinem Ansatz einer Politischen Wirtschaftsethik daran an (vgl. Emunds 2014, 117–214). Gesellschaftsethik wird einerseits in produktiver Auseinandersetzung mit der sozialkatholischen Tradition (vgl. Emunds 2014, 3–44), andererseits aber auch ausdrücklich „jenseits katholischer Soziallehre“ und als deren „Umbau [...] in eine Ethik sozialer Bewegungen“ (Hengsbach 1991) entwickelt. In kritischer Abgrenzung

gegenüber der deduktiven Methode des klassischen Prinzipientraktats der katholischen Soziallehre (mit den Prinzipien Personalität, Solidarität und Subsidiarität sowie sozialer Gerechtigkeit und Gemeinwohl) und insbesondere gegenüber der neuscholastischen Naturrechtsdoktrin geht es dabei um die „ethische Reflexion politischer Glaubenspraxis“ (Hengsbach/Emunds/Möhring-Hesse 1993, 225). Dabei werden Motive der Diskursethik einerseits mit der Befreiungs- bzw. Neuen Politischen Theologie andererseits in Verbindung gebracht. Die Pointe des Ansatzes ist der *Vorrang der Praxis*, und zwar vor allem der Praxis (gläubiger) politischer Akteure. Ethische Reflexion begleitet die Praxis gläubiger politischer Akteure und stellt Kriterien der Überprüfung dieser Praxis bereit. Als



Beim hier gewählten Ansatz geht es darum, der Praxis gläubiger politischer Akteure den Vorrang zu geben vor der sozialetischen Reflexion

Praxisreflexion umfasst ethische Reflexion „zwei Reflexionsweisen: Einerseits hat sie Praxis theologisch-hermeneutisch im kirchlichen Glauben zu verorten und andererseits hat sie ethisch-hermeneutisch sowie sozialanalytisch Kriterien bereitzustellen, auf Grund derer sich bestimmen läßt, ob diese Praxis gerechtfertigt ist.“ (Anzenbacher 1998, 166) Christliche Gesellschaftsethik setzt voraus, verbindet und vermittelt drei Kompetenzbereiche, nämlich theologische, ethische und sozialwissenschaftliche Kompetenz (vgl. Hengsbach 2002). In besonderer Weise kommen bei diesem Ansatz kollektive Akteure in den Blick, in denen gläubige politische Praxis realisiert wird, insofern es sich um christliche Kollektive handelt oder Christen darin aktiv sind. Das bedeutet natürlich nicht, dass es sich um genuin christliche Kollektive handelt bzw. handeln muss. Es geht in einem wei-

ten Sinne um das zivilgesellschaftliche Ensemble freiwilliger nichtstaatlicher Zusammenschlüsse, „in denen sich Bürger und Bürgerinnen organisieren, um sich an der öffentlichen Meinungs- und Willensbildung zu beteiligen, die gesellschaftliche Öffentlichkeit zu beeinflussen und für ihre Interessen und Erfahrungen öffentliche Zustimmung zu finden. Dazu gehören beispielsweise Umweltinitiativen, Frauenhäuser, Protestgruppen, Sport- und Musikvereine, Dialogforen, Akademien, Wohlfahrts- und Sozialverbände, Kirchen, Gewerkschaften, Parteien und soziale Bewegungen.“ (Hengsbach 2002, 148 f.) Diese kollektiven Akteure artikulieren in konsolidarischer Weise einen eigenen Leidensdruck oder reagieren in prosolidarischer Weise auf das wahrgenommene Leid anderer. „Die politische Öffentlichkeit ist das erst-rangige Medium, in dem soziale Bewegungen ihren Willen zur gesellschaftlichen Veränderung formuliert und eine Gegenmacht aufgebaut haben.“ (Hengsbach 2002, 149) Themen, die aus der Wahrnehmung verdrängt wurden, werden in der Öffentlichkeit thematisiert und gewissermaßen politisiert.

Auf die Konsumethik bezogen geht es also darum, dass konsumethisch motivierte Organisationen, Verbände, Bewegungen etc. auf die weithin marginalisierten negativen Effekte des gegenwärtigen Konsumstils hinweisen und diese negativen Effekte zum Thema öffentlicher Auseinandersetzung und politischer Deliberation machen – also um soziale Bewegungen, „die moralische Standards problematisieren, moralische Lernprozesse anstoßen und dazu beitragen, die gesellschaftliche Moral neu zu definieren“ (Hengsbach/Emunds/Möhring-Hesse 1993, 281). „Denn sobald eine Handlungssituation von mehreren individuellen Subjekten gleichsinnig gedeutet wird und sobald gleichgerichtete Absichten mehrerer individueller Handlungssubjekte etwa über die Stabilisierung oder den Umbau sozialer Systeme öffentlich arti-

kuliert werden, wächst die Chance eines gemeinsamen Handelns und gemeinsamer Absichten. Kollektive Akteure können vermeintlichen Handlungszwängen erfolgreich widerstehen, mit Handlungssystemen souverän umgehen und sich ihrer bedienen, wozu individuelle Handlungssubjekte regelmäßig nicht in der Lage wären.“ (Hengsbach 2002, 146 f.)



Ziel der Konsumethik ist es, marginalisierten Interessen öffentlich Gehör zu verschaffen und sie in Gesetzgebungsverfahren einzubringen

Die Gesellschaftsethik reflektiert, ob die partikularen Ziele der sozialen Bewegungen „ein gemeinsames Interesse aller betroffenen Gesellschaftsmitglieder verkörpern und deshalb von ihnen anerkannt werden können“ (Hengsbach/Emunds/Möhring-Hesse 1993, 285). Hierbei handelt es sich um eine Variante der diskursethischen Universalisierungsformel bzw. um eine Anwendungsvariante der diskursethischen Unterscheidung von strategi-

schem und kommunikativem Handeln. Gesellschaftsmitglieder sollten „nicht nur darauf achten, dass ihre Handlungsorientierungen dem entsprechen, was sie selbst sein wollen, sondern sie sollten diese auch daraufhin überprüfen, ob sich in ihnen ein allgemeines Interesse verkörpert, das sich gegenüber allen, die davon betroffen sind, rechtfertigen lässt.“ Es geht darum, eine Perspektive zu gewinnen, die „die Sorge um das, was anderen wechselseitig und allgemein geschuldet ist,“ einschließt: Es geht um „das Verlassen des egozentrischen Blicks und die Übernahme der Perspektive des generalisierten und des konkreten Anderen“, eben um den „moralische[n] Gesichtspunkt“, und zwar nicht als „vorgegebener, praktisch vernünftiger Inhalt, sondern [als] praktisch vernünftiges Suchverfahren“ (Hengsbach 2002, 158 f.). Die Stoßrichtung der Aktivitäten der sozialen Bewegungen und das Anliegen der Gesellschaftsethik sind dabei politisch: Ziel der öffentlichen Repräsentanz der marginalisierten Interessen ist deren Berücksichtigung in der Gesetzgebung.

bestimmten historischen, kulturellen, politischen und sozialen Hintergrund vorgeprägt ist. Für die politische Wirtschaftsethik bedeutet dies, dass sie vor allem auf jene gesellschaftlichen und politischen Prozesse reflektiert, in denen die ökonomische Rahmenordnung gestaltet wird, sowie auf die Handlungen der Akteure, die an dieser Gestaltung beteiligt sind.

(2) Im Begriff der *Moralität* geht es um das normative Fundament einer Gesellschaft bzw. eines politischen Gemeinwesens und der Ökonomie. In die normative Perspektive wird die Funktionalität der Wirtschaft freilich mit einbezogen, d. h. die Funktionen der Wirtschaft (produktive Bereitstellung und effizienter Umgang mit den Gütern der Erde etc.) sind auch in ethischer Hinsicht relevant. Wie oben bereits im Hinblick auf die Gesellschaftsethik angedeutet, rezipiert Emunds die Diskursethik von Jürgen Habermas und vermittelt sie über eine Variante der Universalisierungsregel in seine Wirtschaftsethik. Ziele nämlich, die Personen in ökonomischen Kooperationen verfolgen, müssen miteinander vermittelbar sein und müssen über die ökonomische Rahmenordnung miteinander vermittelt werden. Ein typisches Beispiel ist die politische Gestaltung der Interessenvermittlung zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern. Emunds formuliert darüber hinaus drei moralische Zielvorgaben: Erstens die Verwirklichung des Subsistenzrechts für alle Gesellschaftsmitglieder; zweitens die Verwirklichung eines Minimums an Entfaltungs- und Beteiligungschancen für alle; und drittens eine weitere Steigerung der Entfaltungs- und Beteiligungschancen zumindest eines Großteils der Bürgerinnen und Bürger.

(3) Auf den Begriff der *Sittlichkeit* bringt Emunds den Bereich von Konzeptionen des guten Lebens. Damit sind in diesem Zusammenhang weltanschaulich geprägte Vorstellungen von einer gerechten Gesellschaftsordnung ebenso gemeint wie ein bestimmtes

Politische Wirtschaftsethik

Dies wird auch in der politischen Wirtschaftsethik deutlich. Sie versteht sich als ethische Reflexion politischer Praxis, die das Wirtschaftssystem betrifft, und zielt auf politisches Handeln, das sich auf die ökonomische Ordnung bezieht. Bernhard Emunds (2014) räumt einerseits eine beachtliche Eigendynamik und Eigengesetzlichkeit des Teilsystems Wirtschaft ein, geht aber andererseits von der Notwendigkeit und Möglichkeit aus, die Wirtschaftsordnung politisch zu gestalten. Es lassen sich drei Motive für die Art der Gestaltung der ökonomischen Rahmenordnung unterscheiden: Erstens ökonomische Systemrationalität, zweitens Moralität und drittens Sittlichkeit.

(1) Zu einem angemessenen Verständnis der *ökonomischen Systemrationalität* gehört nach Emunds die Wahrnehmung der jeweils konkreten Gestalt der Wirtschaft bzw. der jeweilige Wirtschaftsstil. Damit ist die konkrete sozio-kulturelle Realität des Wirtschaftens gemeint, die auch zwischen gleichen Wirtschaftssystemen – etwa Marktwirtschaften mit Privateigentum – sehr unterschiedlich sein kann. Wenn man in dieser Weise (wirtschafts-) politische Arrangements in der wirtschaftsethischen Reflexion berücksichtigt, fällt es leichter, die Wirtschaft nicht nur als ein System zu begreifen, das einer selbstreferentiellen Eigenlogik folgt, sondern auch als Phänomen, das immer durch einen



Ethos des Wirtschaftens (ähnlich wie oben im Hinblick auf den Wirtschaftsstil erläutert). Aspekte der Sittlichkeit beziehen sich keineswegs nur auf die Haltungen und Handlungen der Wirtschaftsakteure, sondern können selbstverständlich auch rechtliche Relevanz entwickeln, wenn sie etwa in bestimmten Gesetzen ihren Ausdruck finden. So haben Gewerkschaften in verschiedenen volkswirtschaftlichen Kontexten eine unterschiedliche Bedeutung und einen unterschiedlichen Rang; auch die Art, wie Tarifkonflikte geregelt werden, unterscheidet sich beträchtlich zwischen unterschiedlichen volkswirtschaftlichen Modellen. Sittlichkeit „kontrolliert“ die Moralität und die demokratischen Verfahren in normativer Hinsicht und stellt Sinnoptionen bereit. Umgekehrt sieht sie sich von der Sphäre der Moralität herausgefordert, relevante Beiträge für moralische Diskurse beizutragen und Geltungsansprüche zu formulieren, die grundsätzlich universalisierbar sein sollen. Konkret kann hier – wie im oben skizzierten Ansatz der christlichen Gesellschaftsethik – auch an Kirchen oder andere religiösen Akteure gedacht werden, an religiös motivierte soziale Bewegungen oder an Christinnen und Christen in sozialen Bewegungen, etwa in Parteien und Verbänden.

Die Leistung der Politischen Wirtschaftsethik liegt vor allem darin, dass verschiedene ökonomische und ethische Motive in produktiver Weise miteinander verbunden werden:

- Ökonomische Systemrationalität und politische Gestaltung;
- Berücksichtigung der Kooperationsinteressen von Bürgerinnen und Bürgern und deren Grundbedürfnisse;
- grundlegende Fragen der Gerechtigkeit (hier „Moralität“) und Fragen des guten Lebens (hier „Sittlichkeit“) etc.

Damit trägt der Ansatz der Weiterentwicklung der politisch-philosophischen und sozialetischen sowie der

wirtschaftsethischen Debatte Rechnung: Jenseits der alten Antagonismen eröffnen sich Spielräume der Neuorientierung zwischen den klassischen politisch-philosophischen Schulen (etwa Liberalismus vs. Kommunitarismus), so dass verschiedene Motive unterschiedlicher Traditionen rezipiert und integriert werden können. Bei Emunds ist vor allem zu erkennen, dass er die liberale politische Philosophie mit Aspekten bereichert, die eher mit der aristotelischen Tradition verbunden werden:

- Erstens die Rückbindung der Ökonomie an die Ethik und vor allem an die Politik;
- zweitens die Aufnahme gewisser anthropologischer Annahmen, etwa der Sozialität des Menschen;
- drittens die Aufnahme von Fragen des guten Lebens in die Wirtschaftsethik und die Zuweisung einer wichtigen Rolle für Aspekte der Sittlichkeit.



Die Praxis des Fairen Handels schafft ein Bewusstsein für die schwerwiegenden negativen Folgen unseres Konsumverhaltens

Für die Konsumethik lässt sich aus der politischen Wirtschaftsethik dreierlei lernen: Die ökonomische Systemrationalität bietet einen wichtigen Anknüpfungspunkt, weil ökonomische Instrumente grundsätzlich ausgezeichnet geeignet sind, ökonomische Probleme zu lösen. Dazu müssen sie aber in einer

Vom FairTrade-Siegel zum zweiten Preisschild: Realisierungsperspektiven der Konsumethik

Es ist im Hinblick auf den Konsum zweifellos noch nicht gelungen, die von Friedhelm Hengsbach erwähnte „Gegenmacht“ aufzubauen, auch wenn eine Reihe sozialer Bewegungen ihren Willen zur Veränderung seit Jahrzehnten artikulieren. Im Rahmen der Unternehmensethik gibt es ebenfalls Kon-

Weise angewendet werden, die die Interessen aller in die ökonomischen Prozesse involvierten Menschen berücksichtigt; auch bisher marginalisierte Interessen müssen in fairen Deliberationsprozessen artikuliert und politisch zur Geltung gebracht werden können. Dabei kommt kollektiven Akteuren, die ihre eigenen Interessen, aber auch die Interessen anderer, im Diskurs womöglich überhaupt noch nicht repräsentierter Personengruppen, zur Sprache bringen, eine besondere Bedeutung zu. Sie verweisen auf die normative Dysfunktionalität und die „Gleichgewichtsstörung“ der globalen Marktwirtschaft; sie schaffen Öffentlichkeit und Wahrnehmung für die Effekte unseres Konsumstils. Dies führt zurück zum Ausgangspunkt. Man mag die Beharrlichkeit der Missionskreise und Eine-Welt-Gruppen, die fair gehandelten Tee am Kirchenportal verkaufen, belächeln und auch darauf verweisen, dass man damit wohl gerade keine gerechte Weltwirtschaftsordnung schaffen kann. Aber sie öffnen immerhin die Perspektive darauf, dass unsere alltäglichen Konsumgewohnheiten nicht einfach moralisch indifferent sind, sondern dass jede Konsumententscheidung – teilweise schwerwiegende – ethische Implikationen hat. Wie aber kann es gelingen, diese – um in Emunds' Begrifflichkeit zu bleiben – Impulse der Sittlichkeit in der Sphäre der Moralität angemessen zu berücksichtigen? Welche Aufgaben müssen der Politik zugewiesen werden und wie kann die Dynamik des Marktes genutzt werden?

zepte, die auf sozialverträgliche Produktions- und Handelsbedingungen abzielen oder auf KonsumentInnenkritik reagieren (insofern ist die eingangs suggerierte Gegenüberstellung von Unternehmens- vs. Konsumethik nicht durchgängig zutreffend). Auch gibt es vereinzelt Tendenzen, das Attri-



but „fair“ als Marketinginstrument einzusetzen, wobei die Hintergründe miteinander undurchsichtig sind. Eine ähnlich starke Sensibilisierung wie im Bereich der Ökologie bzw. bei Bioprodukten ist im Hinblick auf faire Produktion und fairen Handel bei weitem nicht zu erkennen. Auch der Trend zur Regionalität („Produkte aus der Region“) ist im Grunde ethisch indifferent bzw. im Einzelfall äußerst schwierig ethisch zu beurteilen. Vor allem in großen Wirtschaftssegmenten wie Elektronikindustrie gibt es, wie oben bereits erwähnt, kaum ein Bewusstsein für die negativen Effekte und so gut wie keine Möglichkeit, auf fair produzierte und fair gehandelte Produkte auszuweichen. Die wohl erfolgreichste – und auch transparente – Initiative ist bisher das FairTrade-Siegel (vgl. den Beitrag von Hartmeyer in diesem Heft). Es gibt drei Möglichkeiten, auf diese Situation zu reagieren.

(1) Das Siegel: Dies ist der bisher übliche Weg, Produkte zertifizieren zu lassen, die dann mit dem FairTrade-Siegel ausgezeichnet in den Handel gebracht werden. Allerdings erreichen die ausgezeichneten Produkte – auch in den stärksten Segmenten Kaffee, Schokolade, Rosen etc. – nur geringe Marktanteile. Die zivilgesellschaftliche und ökonomische Bedeutung der Initiative sollte gewiss nicht geringgeschätzt werden, aber der Beitrag zu einer gerechteren Weltwirtschaft ist gering. Zumindest müsste eine erheblich weitere Verbreitung von FairTrade-Siegeln angestrebt werden, wie es etwa im Bereich der Bioprodukte der Fall ist.

(2) Die Kennzeichnungspflicht: Hier handelt sich nicht um ein freiwilliges Siegel, sondern der Staat verpflichtet die Produzenten bzw. Händler, den Konsumenten per Kennzeichnung Auskunft über die negativen sozialen Nebeneffekte eines Produkts zu geben. Das plausibelste (und wohl auch vielversprechendste) Modell für eine Kennzeichnung der ethischen Güte ist das *zweite Preisschild*. Dabei werden die ökologischen und sozialen Kosten eines

Produkts dem Kaufpreis gegenübergestellt. Konsumenten wissen dann, welche (negativen) ökologischen und sozialen Effekte die Produktion und der Handel eines Produktes hatte, bis es zum Kauf angeboten wird. Zwar ist es zweifellos kompliziert, Kriterien und Indikatoren für die Berechnung der ökologischen und sozialen Kosten zu bestimmen (vgl. jedoch *socialhotspot.org*; vgl. ein Anwendungsbeispiel bei Norris 2011); die weitere Entwicklung und Verbreitung eines „sozialen Fußabdrucks“, ähnlich dem „ökologischen Fußabdruck“, ist aber überfällig. Man kann das zweite Preisschild zunächst fakultativ einführen. Produzenten und Händler haben dann die Möglichkeit, mit günstigen externalisierten Kosten zu werben, können aber auch auf ein zweites Preisschild verzichten. Erst in einem späteren Schritt, wenn sich Produzenten und Händler hinreichend auf die Regelungen einstellen konnten, würde die Auszeichnung mit dem zweiten Preisschild verpflichtend. Dabei würde zwischen ökologischen und sozialen Kosten unterschieden. Angegeben würde ein annäherndes Äquivalent, das zuverlässig darüber informiert, ob bei der Produktion, bei der Rohstoffgewinnung und beim Handel hohe oder weniger hohe soziale Kosten entstanden sind. Dies würde bestimmte Produkte oder Produktgruppen gewiss stark pönalisieren, aber vor allem Vergleiche zwischen Produkten ermöglichen. Der Vorteil dieses Instruments ist, dass es deutlich wirksamer sein könnte als das Siegel. Es bietet einen erheblichen Transparenzgewinn und stärkt damit die Konsumentensouveränität. Zudem ist es ein marktförmiges Instrument, das für Konsumenten – mehr oder weniger intensiv – Anreize setzt; es berücksichtigt also die ökonomische Systemrationalität und verspricht, dass ethisch wünschenswerte Ziele mit ökonomischen Mitteln erreicht werden.

(3) Werbe-, Einfuhr-, Produktions- und Handelsverbote: Auch diese unmittelbare staatliche Intervention ist grundsätzlich denkbar, die politische

Realisierung aber wenig aussichtsreich; zudem ist dieses Instrument mit erheblichen Freiheitseinschränkungen verbunden.

Die Entwicklung des FairTrade-Siegels zeigt deutlich, wie sich aus einer sozialen Bewegung eine wichtige konsumethisch motivierte Organisation etabliert hat. In einigen Feldern ist dieses Modell erfolgreich, insgesamt aber ist die Wirksamkeit gering. Deshalb erscheint es – über die Unterstützung der FairTrade-Bewegung hinaus – geboten, mit der Kennzeichnungspflicht ein weiteres Instrument zu einzusetzen, das mehr Wirksamkeit verspricht. Im Sinne der oben dargestellten politischen Wirtschaftsethik ist den Interessen der



Eine Kennzeichnungspflicht, die die sozialen Kosten eines Produkts für die Verbraucher sichtbar macht, könnte das nächste politische Ziel sein

von sozialen Kosten des Konsums betroffenen Menschen Geltung zu verschaffen, indem (wenigstens) die Konsumenten über diese Kosten aufgeklärt werden. Da das Instrument staatlicher Verbote geringe politische Verwicklungschancen hat, ist die Kennzeichnungspflicht etwa in Form eines zweiten Preisschildes das vorzugswürdige konsumethische Modell. Es entspricht der Konsumentensouveränität und nutzt die Dynamik des Marktes. Da auch das deutsche Bundesumweltministerium ein solches zweites Preisschild zur Angabe der ökologischen und sozialen Kosten befürwortet (BMUB 2016, 56), erscheint es auch nicht abwegig, dass dieses Instrument mittelfristig realisiert wird.

Fazit

(1) Die hier vorgeschlagene konsumethische Skizze geht mit der katholischen Sozialtradition davon aus, dass zwei gewichtige Gründe für die Markt-

wirtschaft und für die Nutzung marktwirtschaftlicher Dynamiken sprechen: Effizienz und Freiheit.

(2) Sie geht aber zugleich davon aus, dass Märkte eine politische Gestaltung benötigen, damit alle Menschen in den Genuss von Effizienz und Freiheit kommen können. Im Hinblick auf den Konsum ist dies nicht gegeben. Zahlreiche Waren, die wir täglich verwenden, sind mit erheblichen sozialen Kosten für andere Menschen verbunden.

(3) Das derzeit wichtigste konsumethische Instrument, das FairTrade-Siegel, ist aus einer sozialen Bewegung entstanden. Der Ansatz einer Gesellschaftsethik weist der Bildung solcher kollektiven Akteure, die ihre und die Interessen anderer zur Geltung bringen, im Sinne des Vorrangs der Praxis große Bedeutung zu. Kurzfristig ist das Siegel aus konsumethischer Sicht ein wichtiges Instrument.

(4) Über das freiwillige zivilgesellschaftliche Engagement hinaus müssen

die Interessen aller Menschen – in konsumethischer Hinsicht vor allem der von den negativen Folgen unseres Konsums betroffenen Menschen, deren Interessen derzeit marginalisiert werden – öffentlich artikuliert und politisch zur Geltung gebracht werden.

(5) Ein geeignetes Instrument, das politisch umgesetzt werden muss, zugleich aber die Dynamik des Marktes für die Realisierung eines ethisch wünschenswerten Ziels nutzt, ist die Kennzeichnungspflicht etwa in Form eines zweiten Preisschildes, d. h. die Aufklärung konsumierender Marktakteure über die mit einem Produkt verbundenen sozialen Kosten.

(6) Es bleibt dann immer noch – ohne Bevormundung – dem Konsumenten überlassen, welchen Stellenwert dieser Information beimisst. Die Konsumententscheidung bleibt nicht zuletzt also auch eine Frage des guten Lebens. Das zweite Preisschild zwingt uns zu nichts. Wir sollten aber wissen, welche sozialen Kosten unsere Konsum-

KURZBIOGRAPHIE

Christian Spieß (Jg. 1970), Dr. theol., ist Professor für Christliche Sozialwissenschaften und Leiter des Johannes Schasching SJ Instituts der Katholischen Privat-Universität Linz. Forschungsschwerpunkte: Wirtschaftsethik, Ethik des Sozialstaats, Religion und Politik, Katholizismus in der Moderne.

Aktuelle Buchpublikationen:

- Zwischen Menschenrechten und Gewalt. Religion im Spannungsfeld der Moderne (Paderborn u. a. 2016)
- Wie fand der Katholizismus zur Religionsfreiheit? Faktoren der Erneuerung der katholischen Kirche (Paderborn u. a. 2016; zusammen mit Karl Gabriel und Katja Winkler).

entscheidungen und unser Konsumstil haben.

LITERATUR

Anzenbacher, Arno (1998): Christliche Sozialethik. Einführung und Prinzipien, Paderborn u. a.

Emunds, Bernhard (2014): Politische Wirtschaftsethik globaler Finanzmärkte, Wiesbaden.

Emunds, Bernhard (2004): Gerechte Nord-Süd-Beziehungen über internationale Finanzmärkte (Frankfurter Arbeitspapiere zur gesellschaftsethischen- und sozialwissenschaftlichen Forschung 39), Frankfurt.

Gabriel, Ingeborg (2017): Wohlstand für alle durch Marktwirtschaft? – Eine Antwort auf Martin Rhonheimer, in: Gesellschaft & Politik 53/1, 39–44.

Hengsbach, Friedhelm (1991): Hengsbach, Der Umbau kirchlicher Soziallehre in eine Ethik sozialer Bewegungen, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B 20/1991, 16–27.

Hengsbach, Friedhelm (2002): Christliche Gesellschaftsethik als normative Handlungstheorie, in: Jahrbuch für Christliche Sozialwissenschaften 43 (2002), 138–165.

Hengsbach, Friedhelm/Emunds, Bernhard/Möhring-Hesse, Matthias (1993): Ethische Reflexion politischer Glaubenspraxis. Ein Diskussionsbeitrag, in: dies. (Hg.), Jenseits katholischer Soziallehre. Neue Entwürfe christlicher Gesellschaftsethik, Düsseldorf: Patmos, 215–291.

Norris, Catherine Benoît u. a. (2011): A Social Hotspot Database for Acquiring Greater Visibility in Product Supply Chains: Overview and Application to Orange Juice, in: Finkbeiner, Matthias (Hg.): Towards Life Cycle Sustainability Management, Berlin/Heidelberg, 53–62.

Spieß, Christian (2004): Sozialethik des Eigentums. Philosophische Grundlagen – kirchliche Sozialverkündigung – systematische Differenzierung, Münster.



Zwischen Gewalt und Menschenrechten

Christian Spieß: *Zwischen Gewalt und Menschenrechten. Religion im Spannungsfeld der Moderne*. Paderborn: Ferdinand Schöningh 2016, 203 S., ISBN 978-3-506-78534-3.

Die aktuellen religionspolitischen Diskussionen laufen Gefahr, den Herausforderungen pluraler Gesellschaften nicht gerecht zu werden. Die gegenwärtige Debatte in Österreich steht paradigmatisch für ähnliche Entwicklungen in anderen europäischen Ländern. Auf der einen Seite finden sich Vertreter einer christlichen Leitkultur, die kein Problem haben, Kopftücher für staatliche Bedienstete zu verbieten und gleichzeitig Kreuzfixe in öffentlichen Gebäuden zu verteidigen. Die Gegner dieser Position betonen laizistisch, dass Religion Privatsache sei. Beide Haltungen münden in Sackgasen. Die Position der Leitkultur verletzt den Grundsatz der Gleichheit der Religionen, während das Modell der Laizität eine Privatisierung der Religion einfordert, die dem Selbstverständnis vieler Religionen nicht gerecht wird. Gegenwärtige religionspolitische Debatten haben natürlich vor allem den Islam im Blick, dem oft eine grundsätzliche Inkompatibilität mit der Moderne vorgeworfen wird, um dann entsprechend für eine christliche Leitkultur oder für die radikale Privatisierung von Religion einzutreten. Vor dem Hintergrund ähnlicher Spannungsfelder gelingt es Christian Spieß auf differenzierte Weise, die Unzulänglichkeit der angesprochenen Positionen aufzuzeigen und auf Entwicklungen hinzuweisen, die sowohl mit der Moderne kompatibel sind als auch aus dem Selbstverständnis religiöser Traditionen heraus begründet werden können. Er weiß, dass vor allem die Auseinandersetzung mit dem Is-



lam die gegenwärtige Debatte bestimmt und verweist auf aktuelle Diskussionen in Deutschland: Beschneidung von Knaben, Kopftuch oder Migration. Eine Stärke seines Buches liegt genau darin, dass er diese Fragen nicht in Auseinandersetzung mit dem Islam abarbeitet, sondern sie am Beispiel der katholischen Kirche diskutiert. Zur Moderne gehört wesentlich die Trennung von Religion und Politik. Heute hört man oft, dass diese Trennung für Christen schon mit Jesus gegeben gewesen sei und sich auch klar vom Islam abhebe. Der DOCAT, die populäre Fassung der Soziallehre der Kirche, gibt dafür ein Beispiel, wenn behauptet wird, dass die „Unterscheidung von Religion und Politik eine für die antike Welt nur schwer nachvollziehbare Trennung war – und sie es noch heute für weite Teile der muslimischen Welt ist“ (Nr. 207). Ausgeblendet bleibt dabei die enge Verbindung von Staat und Kirche in der katholischen Tradition, die angesichts des

zunehmenden Antimodernismus sogar zur expliziten Verwerfung einer Trennung von Kirche und Staat geführt hatte. Im Zentrum von Spieß' Buch steht daher die „große normative Transformation“, die durch das Zweite Vatikanische Konzil im Verhältnis zur Moderne erfolgte. Die katholische Kirche entschied sich für die Trennung von Religion und Politik, die modernen Menschenrechte und das fundamentale Grundrecht der Religionsfreiheit. Bedeutend ist dabei, dass Spieß zeigen kann, dass diese Transformation mittels eines „Kontinuitätsnarrativs“ aus der eigenen Tradition heraus vorgenommen werden konnte. Entscheidend waren dafür die positive Erfahrung amerikanischer Katholiken mit dem Liberalismus in den USA und vor allem auch die Vermittlungsarbeit des US-amerikanischen Theologen John C. Murray. Für heute folgert Spieß aus diesen Erfahrungen zu Recht, dass Diskriminierung und politischer Druck innere Reformprozesse in Religionen erschweren, während umgekehrt politisch ermöglichte Freiheitsräume Religionen für die Moderne öffnen können. Für ein gutes Verhältnis von Religion und Moderne braucht es nicht nur die Trennung von Religion und Politik, sondern auch die Ermöglichung religiöser Öffentlichkeit im Bereich der Zivilgesellschaft. Systematisch vergleicht Spieß drei Typen von Religionspolitik. Während er sowohl die historisch begründete Nähe des Staates zu einer bestimmten Religion (Leitkultur, Wertediskurs) als auch die religionsfeindliche Laizität als nicht überzeugende Varianten zurückweist, plädiert er für die „Variante der Anerkennung religiöser Diversität“, ein Modell, dessen Wurzeln er sowohl bei John Locke als auch bei Hegel nachgeht. Auch das Böckenförde-Theo-



rem kann Spieß überzeugend mit dieser Variante verbinden. Im Blick auf die Toleranz entspricht es der liberalen „Respektkonzeption“. Wie sehr Spieß sich von jeder katholischen Überheblichkeit im Verhält-

nis zur Moderne abhebt, zeigt seine Auseinandersetzung mit der Frage der rechtlichen Anerkennung homosexueller Partnerschaften, in der er in der katholischen Argumentation einen gewissen Rückfall

zu vormodernen Positionen entdeckt. Das vorliegende Buch überzeugt auch durch seine klare Sprache und die gut nachvollziehbare Argumentation.

Wolfgang Palaver, Innsbruck

Zerreißprobe Flüchtlingsintegration

Marianne Heimbach-Steins (Hg.): Zerreißprobe Flüchtlingsintegration. Freiburg i. Br.: Herder 2017, 224 S., ISBN 978-3-451-37618-4.

Seit der starken Zunahme der Flüchtlingszahlen in Deutschland und Europa in 2015 wurden Mitmenschlichkeit und Solidarität der Europäer/innen neu herausgefordert. Inzwischen steht die humanitäre Soforthilfe, die von vielen Freiwilligen ab dem Sommer 2015 geleistet wurde, nicht länger im Vordergrund. Vielmehr gilt es, den angekommenen und willkommen geheißenen Personen Wege zur Partizipation und dauerhaften Teilhabe zu eröffnen. Diesen Prozessen und den damit verbundenen Herausforderungen widmet sich der von Marianne Heimbach-Steins herausgegebene Band „Zerreißprobe Flüchtlingsintegration“.

Dem Band vorangestellt ist eine überblicksartige Einleitung der Herausgeberin, die das Integrationsthema mit Blick auf politische und rechtliche Rahmenbedingungen, gesellschaftliche Herausforderungen und die Rolle von Religionen skizziert und die Beiträge des Bandes darin verortet. Während Heimbach-Steins in ihrer Einleitung einen großen Überblick bietet, findet sich eine begriffliche und konzeptuelle Einleitung eher in Michelle Beckas Beitrag „Integration der Migranten – Integration der Gesellschaft“. Becka zieht hier wichtige erste Linien, indem sie daran erinnert, dass Integration nicht einseitig ist (weder integrieren die einen die anderen, noch integrieren sich die anderen in die Gruppe der einen) und sich auch keine homogenen Gruppen bei diesem Prozess gegenüberstehen. Auch ihr Hinweis auf Solidarität als gesellschaftliche Ressource für Integration ist wich-



tig, nicht zuletzt, weil der Begriff in den anderen Beiträgen überraschend wenig präsent ist.

Noch vor Beckas Beitrag steht im Band der Aufsatz „Menschen als Problem“ von Regina Ammicht Quinn. Ammicht Quinn weist darauf hin, dass der positiv besetzte Begriff der Kultur hierzulande regelmäßig anstelle des eher negativ besetzten Rassebegriffs verwendet wird und auf diese Weise erlaubt, über die Formulierung einer Leitkultur und einer (kulturellen) Identität Abgrenzungen vorzunehmen. Die Autorin präsentiert daher Aufgaben der Integration vor dem Hintergrund der Kultur, wobei sie ein sehr spezifisches Verständnis von Kultur zugrunde legt, das auch eine Aufforderung für die Lektüre der anderen Kapitel des Buches sein kann: nämlich „„Kultur‘ als mitlaufende Beobachtung, Reflexion und (ethische) Kritik“ (S. 34) zu verstehen. Beckas und Ammicht Quinns Arti-

kel bieten mehr als eine Einleitung, indem sie bereits eigene Thesen und Appelle in Bezug auf Integration formulieren. Dennoch wären einige zusätzliche Punkte zur systematischen und begrifflichen Einführung, die den Integrationsbegriff schärfer werden lassen und von anderen Konzepten abgrenzen, wünschenswert gewesen.

Unter den spezifischen Gruppen Migrierender sind Frauen und unbegleiteten Minderjährigen eigene Kapitel gewidmet, beide werden aber auch in anderen Beiträgen berücksichtigt. Tatsache ist, so formuliert es Eva Maria Welskop-Deffaa in ihrem Beitrag „Bewegungsfreiheit“, dass Flüchtlinge oft als „männlich, islamisch, jung und gewaltbereit“ (S. 98) wahrgenommen werden. Gegen diese Pauschalisierung sprechen die von Welskop-Deffaa zitierten Zahlen: 50% der weltweit Geflüchteten sind Frauen und 33% der Asylantragstellenden in Deutschland sind weiblich. Besonders Frauen aber erfahren Einschränkungen von Bewegungsfreiheit auf der Flucht, nicht zuletzt durch ihre Kleidung, die sie entweder behindert oder als Frauen ausweist. Kleidung und die dadurch mögliche Identitätsbildung oder Befreiung bildet daher auch einen Fokus des Beitrags. Anstelle des ausführlichen Exkurses über Lotusfüße als Beispiel für eine langwierige Emanzipation von Kleidervorschriften, wäre jedoch eine etwas stärkere Diskussion der unterschiedlichen Rollen von Frauen im Integrationsprozess wünschenswert gewesen, insofern diese relevante soziale Konsequenzen haben. So finden sich in anderen Beiträgen die Hinweise, dass die Integration von Frauen als Mütter auch deshalb wichtig ist, weil Mütter (aus Angst oder eigener Unkenntnis) die Integration ih-



rer Familienmitglieder hemmen können (S. 178), dass Mädchen „bildungsaffiner bzw. schulkompatibler“ (S. 118) sind oder dass sich auch in islamischen Gemeinden besonders Frauen in der Flüchtlingshilfe engagieren (S. 168).

Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge wiederum stehen im Zentrum des Artikels „Sorge für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge“ von Anna Maria Riedl. Dieser Beitrag präsentiert und problematisiert die einschlägigen Regelungen zur Aufnahme und Integration unbegleiteter Minderjähriger und leitet daraus wiederum Kritik und Änderungsvorschläge ab. Dies betrifft beispielsweise die Unterbringung in altersgerechten Einrichtungen, das Altersscreening sowie die Verzögerungen bei (Um-)Verteilung und Familiennachzug. Auch wenn in Riedls Beitrag nicht immer eindeutig ist, ob von minderjährigen Flüchtlingen allgemein oder von unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen die Rede ist, macht er, wie auch der Beitrag von Welskop-Defaa deutlich, dass individualisierte Hilfe so notwendig wie die Heterogenität der Geflüchteten groß ist.

Dass Bildung und Arbeit eine entscheidende Rolle im Integrationsprozess zukommt, wird in verschiedenen Artikeln hervorgehoben. In ihrem Beitrag „Zuflucht Bildung“ beschreibt Katrin Bederna die Herausforderungen schulischer Integration. Sie stützt sich dabei auf Interviews mit Lehrenden verschiedener Schularten in unterschiedlichen Bundesländern. Die Befunde legen nahe, dass Integration besonders leicht gelingt, wenn die Schülerschaft bereits plural ist (S. 114) oder die Schule sich mit großem Verantwortungsbewusstsein und ausreichenden Ressourcen auf die Situation einstellt (S. 115). Auch wenn Bederinas Beitrag den Fall schulischer Bildung beschreibt, scheinen die Erkenntnisse auf andere Formen von Bildung im Integrationsprozess wie Spracherwerb oder politische Bildung übertragbar. Womöglich ließe sich Integration auch als ein einziger Bildungsprozess begreifen, der über das vertiefte gegenseitige Kennen-Lernen verläuft.

Die Integration in den Arbeitsmarkt stellt für viele Flüchtlinge, aber auch für viele Politiker/innen hierzulande die angestrebte Form der Integration dar. Gerhard Kruijff erinnert in seinem Beitrag „Beteiligung an/durch Erwerbsarbeit“ daran, dass die Zuwanderung von Arbeitskräften in Deutschlands Interesse lag und liegt (S. 138–140). Dies wird zusätzlich gestärkt durch die Wechselwirkung zwischen Integration durch Arbeit und Arbeitsmarktzugang durch Integration (die dann wiederum stark von [Aus-] Bildung abhängig ist). Wie die Arbeitsmarktintegration im Einzelnen gelingen kann, führt Kruijff differenziert und informiert in Abschnitt 4 seines Beitrags aus, verweist aber auch darauf, dass Integration nicht zu Lasten anderer schwacher sozialer Gruppen erfolgen darf.

Durch nahezu alle Beiträge zieht sich schließlich die explizit oder implizit gestellte Frage, inwiefern Religion den Integrationsprozess bedingt und welche Rolle religiöse Akteure in diesem Prozess einnehmen. Religion hat in der gesellschaftlichen Wahrnehmung zunächst einen wichtigen Stellenwert, insofern viele der Flüchtlinge als Personen islamischen Glaubens wahrgenommen werden. Für gelingende Integration hilft es daher, ein weites Verständnis von Religion zugrunde zu legen, das, wie Daniel Bogner in seinem Beitrag „Wechselseitige Irritation“ beschreibt, nicht nur die Glaubenspraxis umfasst, sondern Religion als Wertorientierung und im Sozialverhalten leitende Ressource versteht (S. 154). Für geflohene Menschen bietet Religion eine „weltanschauliche Vertrautheit“ (S. 158) und damit ein Stück Heimat, das stabilisierend wirkt. Allerdings gilt für die religiöse Dimension von Integration, was auch für Integration allgemein gilt, nämlich dass Religion sich infolge des Integrationsprozesses wandelt und womöglich modernisiert. Hinzuzufügen bliebe noch, dass auch das Gegenteil, nämlich die explizite Abkehr von Religion, nicht nur – wie das Verwaltungsgericht Münster jüngst bestätigt hat – Asylgrund, sondern auch Anknüpfungspunkt für Integration sein kann.

Religion spielt nicht nur eine spirituelle Rolle im Integrationsprozess; vielmehr übernehmen Organe wie DBK und EKD, aber auch Gemeinden, politische und institutionelle Aufgaben.

So beschreibt Hansjörg Schmid in seinem Beitrag „Hindernis oder Ressource?“, dass die Integrationsarbeit muslimischer Gemeinden staatlich gewünscht und durch Projektgelder gefördert wird. Schmid betont allerdings, dass sich diese Hilfsprojekte in erster Linie als humanitäre Hilfen verstehen müssen und nicht als religiöse Maßnahmen.

Gleiches gilt für christliche Gemeinden, die sich einerseits aktiv in der Flüchtlingshilfe engagieren und andererseits neue Gemeindeglieder gewinnen. Hildgard Wustmans schildert in ihrem Beitrag „Grenzen erlassen und Aufbrüche wagen“ anhand konkreter und teilweise auch unbequemer Beispiele, inwiefern Gemeinden diese Aufgaben bewältigen. Besonders prädestiniert für Integration sieht Wustmans muttersprachliche Gemeinden, da diese einen Raum für Austausch zwischen Menschen mit ähnlichen Erfahrungen bieten.

Dass Gemeinden ihren Ansprüchen im Integrationsprozess nicht immer gerecht werden, vermittelt Andreas Lob-Hüdepohl in seinem Beitrag „Die Angst vor dem Anderen“. Er spricht hier das sehr reale Problem an, dass Xenophobie auch vor christlichen Institutionen und Gruppen nicht Halt macht, obwohl sie der christlichen Lehre von der Gleichwertigkeit aller Menschen widerspricht. Als Ausweg sieht Lob-Hüdepohl die Notwendigkeit, Begegnungen zu schaffen und fordert wie auch Wustmans, den interreligiösen Dialog voranzutreiben.

Resümierend lässt sich festhalten, dass der Band insgesamt ein Angebot an Argumenten, Thesen und Diskussionsfragen bietet, das die Teilnahme an der Debatte anregt und manchmal auch zum aktiven Handeln einlädt. Die Perspektive der Beiträge ist überwiegend auf den deutschen Raum beschränkt und auch aus diesem Blickwinkel bereits stark differenziert. Trotzdem sollte gerade mit Blick auf die Frage der Integration auch

die europäische Komponente nicht aus den Augen verloren werden. Ob die Beiträge des Bandes tatsächlich die titel-

gebende „Zerreiβprobe“ in der Flüchtlingsintegration belegen, mag zuletzt da-

hinsehen, Diskussionsimpulse bieten sie aber durchaus.

Verena Risse, Dortmund

Sozialstaatliche Qualitätskriterien

Bernhard Preusche: Sozialstaat im Überlegungsgleichgewicht. Die Kohärenz von Sozialrecht, Gerechtigkeitsvorstellungen und katholischer Soziallehre zur Erarbeitung sozialstaatlicher Qualitätskriterien. Baden-Baden: Nomos 2017, 545 S., ISBN 978-3-848-73444-3 (zugl. Dissertation Erfurt Katholisch-Theologische Fakultät 2015).

Reformen des Sozialstaats dürfen aus sozialetischer Perspektive nicht allein Juristen und Politikern überlassen werden. Vielmehr braucht es in diesem hochkomplexen Feld einen gut begründeten ethischen Kompass, der den Wert unantastbarer Menschenwürde zu einem semantisch gehaltvollen Maßstab sozialer Gerechtigkeit und damit des Verteilungsrechts macht. Die vorliegende Dissertation, die zugleich Kern eines DFG-Projektes ist, macht es sich zur Aufgabe, für die sozialrechtliche Faktizität sowie Reformvorschläge eine solche transparente Wertorientierung anzubieten. Hierzu wird mit einer kohärentistischen Ethik unter Anwendung und Weiterentwicklung der Metapher des Überlegungsgleichgewichts bei John Rawls ein säkular nachvollziehbarer Begründungsstrang von Sozialethik vorgelegt, der trotz seines methodologischen Atheismus immer wieder konsequent an einer dezidiert theologischen Hintergrundtheorie abgeglichen wird. So folgt die Arbeit dem weit verbreiteten modernen und für alternativlos gehaltenen Anspruch sozialetischer Anschlussfähigkeit an säkulare Ethik, ohne dabei die christlichen Wurzeln aus dem Blick zu verlieren. Die Arbeit versteht sich als einen über die Theologie hinaus wirksamen sozialetischen Wertekompass für einen gerechten Sozialstaat in Deutschland und lädt dazu ein, die hier vorgeschlagene Krieteriologie in deliberativer



Praxis wirksam werden zu lassen. Neben dieser sozialpolitischen Relevanz, um die christliche Sozialethik mehr denn je ringen muss, ist die in der Theologie noch unterbelichtete Kombination einer bislang noch zu wenig rezipierten Methodologie mit empirischer Gerechtigkeitsforschung bemerkenswert.

In der Einleitung werden Grundfrage, methodischer Ansatz und Einordnung in den Bereich Theologie sowie die Argumentationsschritte übersichtlich vorgestellt. Zunächst erfolgt eine Bestimmung grundlegender Herausforderungen für den deutschen Sozialstaat. Danach wird die sozialetische Methode entfaltet und begründet. Im dreigliedrigen Hauptteil sind zunächst drei ausgesuchte Anwendungsfelder sozialstaatlicher Gerechtigkeit identifiziert (GKV, GRV und Arbeitslosenversicherung bzw. Grundversicherung), die jeweils mithilfe von drei Prinzipienpolaritäten sozialrechtlich interpretiert werden: Subsidiarität als Spannung zwischen Solidarität und Ei-

genverantwortung; Eigentum als Spannung zwischen Äquivalenz und Suffizienz; Ermessen als Spannung zwischen Normierung und Einzelfallregelung. Die jeweiligen Gewichtungen in den drei Polaritäten werden anschließend den Gerechtigkeitsvorstellungen der deutschen Bevölkerung gegenübergestellt, die unter Anwendung des Grid-Group-Paradigmas anhand von drei empirischen Studien (O. Nüchter, C. Ullrich, E.-M. Trüdinger) anschaulich präsentiert sind. Dies passt zu dem zuvor entfaltenen sozialetischen Anspruch, ethische Prinzipien im Sinne eines Überlegungsgleichgewichtes kohärentistisch wie intuitionistisch herzuleiten. Der Vergleich zwischen den sozialrechtlichen Prinzipien und vorgefundenen Gerechtigkeitsüberzeugungen und Werthaltungen dient dazu, sozialpolitischen Handlungsbedarf ethisch begründet zu identifizieren, ohne dabei eine große Zustimmung zum faktischen Sozialstaat zu verschweigen, sei es auf der Begründungsebene der Prinzipienpolaritäten, sei es in den konkreten Verteilungsimplicationen. Dabei wird deutlich, dass die Gewichtung innerhalb der Polaritäten bereichsspezifisch gedeutet werden muss. Es gebe nicht ein lupenrein egalitäres oder liberales Grundverständnis, das für die Gerechtigkeitsfragen in den drei Bereichen immer wieder durchschlägt. Vielmehr sei etwa im Bereich der GKV eher eine Tendenz zur Solidarität und im Bereich der Mindestsicherung zur Eigenverantwortung zu erkennen, wobei der Staat in Zukunft mehr noch Suffizienz und Mindeststandards (etwa Grundrente) definieren und absichern müsse und Aspekte der Eigenverantwortung da stärken soll, wo Grundversorgung gesichert und eigenes Verschulden nachweisbar sind. Zum Abschluss des Hauptteils folgt ein Abgleich der Resultate mit Positionen der



katholischen Soziallehre im Blick auf die Polaritäten. Eine Zusammenfassung der wesentlichen Ergebnisse rundet die Arbeit ab und gibt mit einer kurzen exemplarischen Anwendung auf die Frage nach der Gerechtigkeit einer Kopfpauschale im Gesundheitswesens eine anschauliche Hilfestellung, wie die grundlegenden Ergebnisse sozialpolitisch wirksam umgesetzt werden können.

Die Arbeit leistet mehr, als man von einer Dissertation erwarten kann. Sie ist methodisch hoch innovativ und überzeugt systematisch. Sie präsentiert treffend die hochkomplexen sozialrechtlichen Kontexte, kombiniert in selten zu findender Stimmigkeit Sozialphilosophie, empirische Forschung und theologische Perspektive, mit der bisweilen auch die säkularen Methoden kritisch in ihre Schranken verwiesen werden (etwa das Grid-Group-Paradigma oder sogar

das Überlegungsgleichgewicht). Für die (nicht nur katholische) Sozialethik kaum zu überschätzen ist die überzeugende Durchdringung und Weiterführung des rawlschen Überlegungsgleichgewichts und dessen kritische Bewertung, die in Anlehnung an P. Dabrock die mangelnde Offenheit für das Transzendente betont. Der Kontraktualismus bei Rawls mit der oft kritisierten Modellierung risikoaaverser Egoisten im Urzustand tritt hinter diese Idee des Kohärentismus zurück. Preusche stellt hohe individuelle ethische Ansprüche an legitime normative Urteile. Denn er fordert nunmehr diskursive Persönlichkeiten, die schon individuell ihre eigenen Gerechtigkeitsvorstellungen ausdrücklich mit konkurrierenden Alternativen nach Vernunftregeln des Diskurses zu einem inneren Konsens führen. Im deliberativen Miteinander solcher Argumente wiederum wird ein Überlegungs-

gleichgewicht aus einem somit zweistufigen Diskurs konstruiert. Die katholische Perspektive bleibt insgesamt mehr sozialpersonalistisch als freiheitlich gedeutet, auch wenn der starke Epikie-Gedanke die liberale Flanke öffnet. Würde nicht auch hier eine ausgewogene Prinzipienpolarität besser passen? Und als Vertreter des von Preusche wie selbstverständlich verworfenen Naturrechts bin ich herausgefordert zu fragen, ob und wie etwa der unbedingte moralische Anspruch Jesu samt Menschenbild und Würdeverständnis nicht als eine bloße Hintergrundtheorie, sondern wirksam im Überlegungsgleichgewicht kohärentistisch gedacht werden könnte? Auch solche Diskussionen versprechen eine spannende Weiterentwicklung katholischer Sozialethik.

Elmar Nass, Fürth

Verantwortlich wirtschaften

Hermann Sautter: Verantwortlich wirtschaften. Die Ethik gesamtwirtschaftlicher Regelwerke und des unternehmerischen Handelns (Ethik und Ökonomie Band 20). Marburg: Metropolis 2017, 824 S., ISBN 978-3-7316-1267-4.

Der Autor ist emeritierter Volkswirtschaftsprofessor der Universität Göttingen. In seinen Forschungsschwerpunkt fallen Fragen der Weltwirtschaftsordnung und der Entwicklungsökonomie. Nach seiner Emeritierung 2005 übernahm er Lehrveranstaltungen zur Wirtschafts- und Unternehmensethik, woraus der vorliegende umfangreiche Band entstanden ist. Er umfasst 715 Textseiten, ein ausführliches Literaturverzeichnis von 60 Seiten sowie ein Sach- und Personenregister.

Für einen Ökonomen ist es erstaunlich, dass er sich auf den ersten 200 Seiten mit grundsätzlichen Fragen der philosophischen Ethik und Ethikkonzeptionen auseinandersetzt. Auch in den einzelnen Sachkapiteln (z. B. zu Umweltfragen)



greift der Autor immer wieder auf die ethische Diskussion (z. B. Physiozentrismus versus Anthropozentrismus) zurück. Er vertritt selbst ein christliches Menschenbild und eine christliche Ethik. Für ihn ist die Abschaffung der Sklaverei in

Großbritannien 1807 ein Beispiel dafür, dass christlich motiviertes Handeln der damaligen christlichen Minderheitskirchen auch dann politisch erfolgreich sein kann, wenn erhebliche ökonomische Kosten damit verbunden sind. Sautter kritisiert die Konzeptionen nicht-kognitivistischer Ethiken, eines ethischen Subjektivismus und ethischen Relativismus. Er lehnt die verschiedenen Varianten des Utilitarismus ab, der vielfach den philosophischen Hintergrund für ökonomische Theorien bilde. Für ihn sind die gleiche Würde aller Menschen und die darauf aufbauenden Menschenrechte Kernelemente eines weltweiten Ethos.

Sautter setzt sich von den wirtschaftsethischen Ansätzen Peter Ulrichs und Karl Homanns ab, welche über lange Zeit die Diskussionen im deutschsprachigen Raum dominierten. An der Konzeption von Ulrich kritisiert er, dass dort die ethisch wertvolle Bedeutung von funktionierenden Märkten nicht gewürdigt werde. Bei Homann kritisiert er zu Recht, dass in dieser Konzeption ein eigenstän-

diger normativer Kern fehle. Es werde unkritisch eine hohe Funktionsfähigkeit von Märkten unterstellt, die empirisch gar nicht gegeben sei. Ebenso kritisiert der Autor die liberalen Ansätze der beiden Ökonomenobelpreisträger Friedrich August von Hayek und James Buchanan, die sich zwar voneinander unterscheiden, aber eine Politik- und Wirtschaftskonzeption verfolgen, welche nach seiner Auffassung Grundlagen und Konsequenzen mit sich führen, die seinem christlich und (kantianisch) beeinflussten Konzept von Menschenwürde widersprechen.

Sautter wägt nüchtern die Vor- und Nachteile von Märkten ab, indem er das sechste Kapitel mit „Die ethische Ambivalenz des Marktsystems“ überschreibt. So kann ein gesetzlicher Mindestlohn als Eingriff in den Arbeitsmarkt gerechtfertigt sein. Er tritt dafür ein, bestimmte Lebensbereiche nicht zu kommerzialisieren und der Marktsteuerung zu überlassen (z. B. Organhandel). Dabei rekurriert er auf Argumente des Kommunitaristen Michael Sandel. Die drei zentralen Defizite von Märkten, nämlich Verteilungsgerechtigkeit, Nachhaltigkeit und ihre Instabilität/Krisenanfälligkeit werden von ihm jeweils ausführlich in eigenen Kapiteln normativ reflektiert mit Bezug auf die einschlägigen philosophischen (Rawls etc.) und umweltethischen Diskussionen. Er spricht sich für eine sozial-ökologische Marktwirtschaft aus und geht auf die aktuelle Debatte um die Postwachstumsökonomie ein. Er schätzt die Argumente für die Notwendigkeit des Wandels als plausibel ein, ist aber skeptisch hinsichtlich einer von der Mehrheit der Bevölkerung in westlichen Industrienationen vorhandenen Bereitschaft, ihr Verhalten (Konsumismus) in absehbarer Zeit grundlegend zu ändern.

Durch die Finanz- und Wirtschaftskrise von 2007/2008 ist die Instabilität marktwirtschaftlicher Systeme aufgrund konjunktureller und struktureller Krisen wieder eindrücklich in das öffentliche Bewusstsein geraten. Sautter betont, dass die Instabilität von Märkten eher die Regel sei als das in ökonomischen Lehrbüchern angeführte Gleichgewicht bzw. die

Tendenz, nach einer Abweichung selbst zum Gleichgewicht zurückzukehren. Marktungleichgewichte können so große gesellschaftliche Folgen haben, dass eine staatliche Stabilisierungspolitik unverzichtbar ist. Kritisch bewertet er, dass auch nach der Finanzkrise politische keine hinreichenden Reformen beschlossen wurden, um die Eigenkapitalquote der Banken (25% und mehr) deutlich zu erhöhen und die Manager zur Verlusthaftung juristisch heranzuziehen. Dies sei auch durch die Eigeninteressen der Finanzminister bedingt, die eine Unterlegung mit Eigenkapital für Staatsanleihen nicht beschlossen haben. Der Einfluss der Bankenlobby sei sowohl in der EU wie in den USA zu groß, so dass auch nach der Finanzkrise noch politische Entscheidungen getroffen worden seien, die weniger den Interessen der Steuerzahler als denen der Finanzwirtschaft entsprechen.

Ein gesondertes Kapitel ist der globalen Wirtschaftsordnung gewidmet, wobei die normativen Grundlagen von der Universalität der Menschenrechte her entfaltet werden. Dabei werden die sozialen Menschenrechte besonders gewichtet. Vordringlich für Sautter ist die Überwindung der absoluten Armut als dem zentralen sozialen Menschenrecht. Dazu sei die gegenwärtige Ordnung der weltweiten Wirtschaftsbeziehungen grundlegend zu ändern. Dabei werden aber Forderungen, wie sie Thomas Pogge entwickelt hat, nämlich die Souveränität von nichtdemokratischen Staaten aufzuheben, abgelehnt. Defizite der internationalen Wirtschaftsordnung wie der Schutz geistiger Eigentumsrechte (z. B. in der Pharmaindustrie) zu Lasten von Entwicklungsländern werden benannt. Bei der Behandlung des globalen Klimaproblems ist Sautter skeptisch, ob die Beschlüsse der Pariser Klimakonferenz ausreichen und tatsächlich umgesetzt werden, weil ein wirksamer Durchsetzungsmechanismus fehlt. Sautter sieht erhebliche Defizite in der Weltwirtschaftsordnung, die aber realistisch nur durch kleine Schritte verbessert werden könnten.

Der dritte Teil behandelt mit rund 200 Seiten Fragen der Unternehmensethik. Der Autor sieht Unternehmen als eigenständige ethische Akteure an. Diese müssten in Marktwirtschaften, welche sich als freiheitliche Systeme herausstellen und alternative Handlungsmöglichkeiten bieten, auch ethische Verantwortung übernehmen. Sie dürfen die ethische Verantwortung – anders als in der Unternehmensethik von Homann – nicht auf die Wirtschaftsordnung schieben. Die von Homann angeführten Dilemmakonstellationen würden in ihrer faktischen Bedeutung überschätzt. Klar wird von Sautter ein einseitiges Shareholder-Value-Verständnis des Unternehmens abgelehnt. Vielmehr solle das Management den Dialog mit den Stakeholder pflegen. Er geht differenziert auf die Frage ein, welche verschiedenen Anspruchsgruppen es für Unternehmen gibt und welche Schwierigkeiten und Konflikte es mit sich bringt, auf diese Positionen einzugehen. Es kann auch unberechtigte Anschuldigungen gegenüber Unternehmen geben wie die Attacke von Greenpeace auf Shell wegen der Bohrplattform „brent spar“. Die deutsche Mitbestimmung wird von ihm positiv gewertet, weil eine „Stakeholder-Gruppe“ damit institutionalisierte Mitentscheidungsrechte hat. Er weist aber auf die Ambivalenz hin, weil die Lobby-Arbeit deutscher Automobilkonzerne gegen zu strenge Abgasnormen auf EU-Ebene nicht nur im Interesse der Manager und Unternehmenseigentümer der Immobilienkonzerne erfolgt, sondern auch im Interesse der dort gut bezahlten Beschäftigten.

Ausführlich wird die Frage behandelt, wie im Unternehmen ethische Werte gelebt und verankert werden können. Wenn Unternehmen von „Whistleblowern“, also von unternehmensinternen Mitgliedern, in der Öffentlichkeit angeprangert werden, liegt es daran, dass die unternehmensinternen Mechanismen unzureichend sind, z. B. weil unternehmensinterne Hot-Lines, Ethik-Offiziere oder andere Mechanismen fehlen, um auf Fehlverhalten intern zu reagieren. Sautter weist auf organisationsinterne

Mängel hin, etwa die verfehlte Kommunikationskultur, die zu solchen Fehlverhalten wie dem VW-Abgasskandal führen können.

Im Abschlusskapitel werden die ethischen Herausforderungen transnationaler Unternehmen thematisiert. Gegen die Argumente, dass es weltweit unterschiedliche ethische Positionen gibt, die keine eindeutigen Handlungsrichtlinien für Unternehmen bieten, weist Sautter auf eine Vielzahl internationaler Vereinbarungen hin. Dies sind die UN-Menschenrechtspakte, die Kernarbeitsnormen der internationalen Arbeitsorganisation, internationale Umweltabkommen, Abkommen zur Korruptionsbekämpfung, OECD-Richtlinien für transnationale Unternehmen etc. Sautter greift dabei auch aktuelle Herausforderungen wie das „Land Grabbing“, d. h. den großflächigen Landerwerb ausländischer Investoren in Entwicklungsländern, auf. In diesem Kapitel stellt Sautter hohe normative Anforderungen an international agierende Unternehmen. Er denkt dabei vor allem an transnationale Konzerne in westlichen Ländern. In diktatorischen Schwellenländern sind aber Unternehmen häufig mit dem Staat bzw. staatlichen Amtsträgern eng verflochten. Die Mächtigen in Staat

und Wirtschaft zeichnen sich dort häufig durch brutale Rücksichtslosigkeit und Zynismus gegenüber den eigenen Landleuten bzw. gegenüber fremden Arbeitskräften aus. Sautters Ansicht, dass hier kein „race to the bottom“ im globalen Wettbewerb zwischen Unternehmen wie Staaten drohe, sondern eine Aufwärtsbewegung stattfindet, ist optimistisch.

Ebenso stellt sich bei der Verteilungsgerechtigkeit die Frage, ob nicht Gesellschaften, in denen große Unterschiede in der Einkommens- und Vermögensverteilung akzeptiert werden, durch niedrige Steuern auf Einkommen, Vermögen und Unternehmensgewinne auf andere Länder Druck ausüben, ebenfalls soziale Unterschiede zu vergrößern.

Der Band kann allen wirtschafts- und unternehmensethisch Interessierten nur empfohlen werden. In 49 Kästen werden in konkreten Fallbeispielen die grundlegenden Positionen veranschaulicht. Durch optische Hervorhebungen im Text werden Kernelemente der Argumentation verdeutlicht. Ökonomisch vorgebildete Leser finden hier eine Darstellung, die sich auf dem Stand ökonomischer Theoriebildung befindet, aber diese aus normativer Perspektive kritisch reflektiert und ihnen dazu neue Perspektiven eröff-

net. Ebenso können sie von den ausführlichen philosophisch- und theologisch-ethischen Überlegungen profitieren. Philosophisch und theologisch vorgebildete Leser finden, die ihnen bekannten ethischen Konzeptionen wieder, bei einer eindeutigen Positionierung des Verfassers. Sie können durch konkrete Anwendung auf ökonomische Grundfragen und Problembereiche ihre Kenntnisse erweitern. Dem katholisch sozialisierten Leser wird bei dem Protestant Sautter eine stärkere, ausdrückliche Bezugnahme auf die Soziallehre der Kirche fehlen. Inhaltlich kann man aber eine große Übereinstimmung feststellen. Bei der vorliegenden Monographie fehlt weitgehend eine Auseinandersetzung mit rein theoretischen Alternativkonzepten (z. B. Gemeinwohlökonomie von Felber), da Sautter eine schrittweise Weiterentwicklung im Sinne von „piecemeal social engineering“ (Popper) für realistisch und sinnvoll hält. Der Autor hat ein eindrucksvolles Grundlagenwerk vorgelegt, an dem die wirtschaftsethische Diskussion nicht vorbeigehen kann und das trotz seines Umfangs mit Gewinn zu lesen ist.

Joachim Wiemeyer, Bochum

Verantwortung und Gemeinwohl

Günter Wilhelms, Helge Wulsdorf: Verantwortung und Gemeinwohl. Wirtschaftsethik – eine neue Perspektive. Regensburg: Verlag Friedrich Pustet 2017, 101 S., ISBN 978-3-7917-2885-8.

Dieses Buch wendet sich – so die Autoren – an alle, „die sich theoretisch wie praktisch mit moralischen Fragen in der Wirtschaft auseinandersetzen“.

Nach einer allgemein gehaltenen Einführung zur Relevanz der Wirtschaft für den Menschen sowie zum Ruf nach Ethik und zum allgemeinen Begriff der Ethik entwickeln die Autoren ihren Ansatz einer Wirtschaftsethik auf Makro-, Meso- und Mikroebene. Auf diesen Ebenen ver-

orten sie den Verantwortungsbegriff als wirtschaftsethische Schlüsselkategorie. Wirtschaftsethik ist dabei als eine „Reflexion wirtschaftlicher Praxis“ zu verstehen. Die Verantwortung differenziert sich aus in eine individuelle, die sich auf der Ebene der Mikroethik aus dem „personenbezogenen Aufgaben- und Gestaltungsbereich des Einzelnen“ speist, in eine korporative, die sich auf der Ebene der Mesoethik und innerhalb der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen darin ausdrückt, dass „die Unternehmen ihre Handlungs- und Gestaltungsräume freinutzen“ können und in eine Systemverantwortung, die auf der Ebene der Makroethik die Möglichkeiten der Gestal-

tung des institutionellen Rahmenwerks fokussiert. Dabei durchdringen sich diese Ebenen gegenseitig und stehen im Spannungsfeld von Subjekt und System. Zentral ist hierbei für die Autoren, Grundlagen und Zielbestimmungen des wirtschaftlichen Handelns zu formulieren. Sie vertreten die Auffassung, dass sich ohne die Frage nach dem Menschen auch die Frage nach den Voraussetzungen einer Wirtschaftsethik nicht beantworten lasse. Deshalb müsse das Wohl der Person auch in der Wirtschaftsethik die Grundlage darstellen, da die Wirtschaft im Dienste der Freiheit und Selbstentfaltung des Menschen stehe. So beziehe sich auch die Mikroebene auf das Per-



sonwohl und darin auf den für den Menschen „notwendigen Realisierungs- und Gestaltungsraum individueller Freiheit und Verantwortung.“ Auf der Mesoebene könne man vom „Organisationswohl“ sprechen, welches neben ökonomischen auch nichtfinanzielle Leistungsindikatoren (z. B. Partizipation) umfassen müsse. Das Gemeinwohl auf der Makroebene bleibe rechtlich rückgebunden an die Menschenrechte und müsse inhaltlich so ausgestaltet werden, dass es in pluralistischen Gesellschaften an der Gestaltung der Strukturen dergestalt teilnimmt, dass es „die Freiheit der menschlichen Person sichert und immer wieder zur Entfaltung bringt.“ Auch in Bezug auf die Frage nach dem Wohlergehen greifen die Ebenen ineinander, wobei die Person „als ethischer Fixpunkt für das Wohl auf den Ebenen wirtschaftlichen Handelns“ betrachtet werden müsse.

Nach diesen Ausführungen kommen die Autoren auf die wirtschaftsethische Diskussion zu sprechen, wobei sie auch hier darauf Wert legen, die einzelnen Ansätze dahingehend zu reflektieren, inwiefern das ihnen zugrundeliegende Menschenbild mit dem modernen Freiheitsbegriff kompatibel ist. Dies verneinen die Autoren v. a. im Hinblick auf den Ansatz beim „homo oeconomicus“ und halten trotz der Relativierung des Verantwortungsbegriffs daran fest, dass Verantwortung in der ethischen Abwägung all ihrer vielschichtigen und bereichsübergreifenden Grundformen auch im Hinblick auf wirtschaftliches Handeln weiter profiliert werden könne. „Das Wohl der Person bildet dabei den normativen Ausgangs- und Zielpunkt wirtschaftsethischer Reflexion“ – unter besonderer Berücksichtigung ihrer Verwirklichung im



Spannungsfeld von Subjekt und System und der Komplexität der sozialen Bedingungen in modernen Gesellschaften.

Im darauffolgenden Kapitel bestimmen die Autoren auf dieser Grundlage vier Ethosindikatoren wirtschaftlichen Handelns. Darunter verstehen sie ethische Prüfkriterien, „mit denen sich im Anwendungsbereich Wirtschaft Wege für Veränderungs- und Optimierungsprozesse aufzeigen lassen“ und führen Kommunikation, Partizipation, Kooperation und Transparenz als solche Indikatoren ein. Deren Leitfragen lassen sich wie folgt formulieren: Ist Kommunikation von den Verantwortungsträgern so gestaltet, dass sie allen berechtigten Interessen Geltung verschafft? Partizipation: „Werden wirklich alle Akteursgruppen, die ein berechtigtes Interesse an der Wirtschaft haben, einbezogen?“ Kooperation: Ist es möglich, die notwendigen Kompetenzen und Kräfte derart zusammenzuführen, „dass

sie dem Wohl des Unternehmens dienen, ohne dabei das Wohl der einzelnen Beschäftigten aus dem Blick zu verlieren“? Sind die Rahmenbedingungen und Ergebnisse der in kommunikativen Interaktionsprozessen gewonnenen Vereinbarungen für alle Beteiligten und Betroffenen transparent?

Daran anschließend veranschaulichen die Autoren mithilfe von drei Fallbeispielen ihren Ansatz. Stichworte sind hier auf der Mikroebene die Konsumentenproblematik, auf der Mesoebene die „Weiterentwicklung von Unternehmen vor dem Hintergrund einer digitalen Wirtschaft“ und auf der Makroebene die kritische Öffentlichkeit bei der Aushandlung internationaler Abkommen (TTIP). Das Wohl der Person, der Organisation, des Gemeinwesens und der Umwelt gäben einer Wirtschaftsethik die Einsatzpunkte für die vernünftige Begründung ihrer Reflexion vor. Als „gelernte Verantwortungsethiker“ (Sinn) könnten Ökonomen jedoch nur nach einer vertieften Beschäftigung mit der Ethik bezeichnet werden, während Ethik sich in der Wirtschaft bewähren müsse.

Als Orientierungshilfe gedacht, ist dieses kleine Buch ein gelungener Beitrag, sich wirtschaftsethischen Fragestellungen anzunähern. Zu fragen wäre, weshalb die Autoren die Nachhaltigkeit nicht als Indikator eingeführt haben, obwohl dies unterschwellig an vielen Stellen anklingt und ob nicht ein Blick auf den Ansatz von Cécile Renouard mit ihren Dimensionen der Verantwortung das Neue an der Perspektive etwas angereichert hätte.

Dominik Bertrand-Pfaff, Saarbrücken



Biopatente

Barbara Brandl, Stephan Schleissing (Hg): *Biopatente – Saatgut als Ware und als öffentliches Gut*. Baden-Baden: Nomos 2016, 365 S., ISBN 978-3-848-73154-1.

Der Band bietet all denen, die sich mit dem Thema Biopatentierung oder anders gesagt, mit Patenten auf Tiere und Pflanzen, intensiv auseinandersetzen oder auseinandersetzen wollen, reichhaltige und grundlegende Informationen. Es handelt sich bei den Beiträgen um insgesamt 17 Vorträge, die während einer vom BMBF geförderten Klausurwoche für Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler gehalten wurden. Das Institut Technik-Theologie-Naturwissenschaften (TTN) der Ludwig-Maximilians-Universität München hatte dazu im Herbst 2014 eingeladen. Zentrale Thesen wurden später, so die Herausgeber, auf einer Tagung in Kooperation mit der Evangelischen Akademie Tutzing diskutiert. Auf diese Weise entstand ein Kompendium, in dem aus den Blickwinkeln der unterschiedlichsten Disziplinen Biopatente und ihre Folgen betrachtet werden, rechtswissenschaftlich ebenso wie soziologisch, aus Sicht der Pflanzenökologie und Biologie, der Bioinformatik und Agrarwissenschaft, der Philosophie und Volkswirtschaft oder auch des Technologie- und Informationsmanagements und anderer. Allein diese Breite der fachlichen Betrachtung ein und desselben Themas macht das Buch lesenswert und lohnt den Blick in das Autorinnen- und Autorenverzeichnis. Zusätzlich lässt dieser Blick teilweise die gedankliche Heimat der jeweiligen Verfasserinnen und Verfasser deutlich werden, und der Inhalt eines Beitrags überrascht in seiner Eindeutigkeit nicht mehr so sehr, wenn wahrgenommen wird, dass zum Beispiel ein Stipendium der Syngenta AG die Forschungen ermöglicht.

Im Vorwort betonen die beiden Herausgebenden, dass die „auch für die Ethik relevante Grundsatzfrage, in welcher Weise eine marktwirtschaftliche Kultur



des Wettbewerbes in der Lage ist, desintegrierende Folgen moderner Bioökonomie zu vermeiden bzw. zu kompensieren“, Grundlage der veröffentlichten Beiträge ist. Am Beispiel von Patenten auf Saatgut würden die ökonomischen, ökologischen und sozialen Auswirkungen eines Rechtsinstrumentes diskutiert, „das für die Ordnung einer modernen Wissensgesellschaft von zentraler Bedeutung ist“ (Brandl, Schleissing S. 9 [10]).

Als Leserin, die nicht nur vor ihrem christlichen, sondern auch vor ihrem juristischen Hintergrund die Patentierung von Saatgut, Pflanzen und Tieren ablehnt, finde ich es bedauerlich, dass sowohl von den Herausgebenden als auch von den im Buch vertretenen Autorinnen und Autoren die grundlegende Frage, ob Patentschutz überhaupt das richtige Schutzregime im Pflanzen- und Tierreich ist, nicht wirklich gestellt, wenn überhaupt gesehen wird. Immerhin klammert Michael Stephan in seinem Beitrag „Wie wirken Pflanzenpatente? Blockade oder Anreiz für Innovation und Diversität?“ diese ethische Grundsatzfrage bewusst aus (Stephan S. 193 [195]). In anderen Beiträgen ist der Blickwinkel diametral entgegengesetzt, wenn z.B. die Frage gestellt wird, ob Gen-Saatgut in

ein öffentliches Gut verwandelt werden soll, was ein existierendes legitimes Eigentumsrecht am Saatgut – unabhängig davon, ob es Gen-Saatgut ist oder nicht – voraussetzt (Priddat, S. 221). Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang die Darstellung von Maria K. Gerullis zur „Entstehung privater Eigentumsrechte an Weiterentwicklungen von Weizensaat in den USA und Deutschland“: „Dennoch ist es falsch anzunehmen, dass private Eigentumsrechte an Saatgut schon immer existierten und für jede Art von Nutzung erschöpfend und eindeutig bestimmt sind. [...], dass private Eigentumsrechte auf dem Saatgutsektor erst dabei sind zu entstehen.“ (Gerullis, S. 235 [237]). Die von Maria Gerullis aufgezeigte Historie und Darstellung der noch heute bestehenden Unterschiede landwirtschaftlicher Produktion in den USA und in Deutschland ist einerseits eine sehr fokussierte Auseinandersetzung mit dem Thema, andererseits mögen die aufgezeigten Unterschiede in den traditionellen Grundlagen der beiden Länder die kritische Einstellung zur Patentierung von Pflanzen, Saatgut und Tieren in Europa und besonders in Deutschland erklären. Die Herausgeberin selbst, Barbara Brandl, komplettiert mit ihrem Beitrag „Konzentration des Saatgutsektors durch Biopatente? Eine politökonomische Analyse der Dynamiken im Saatgutsektor“ (S. 261 ff) diesen Themenkomplex, der unter dem Titel „Sozioökonomische Perspektiven“ zusammengefasst wurde. Sie zeigt die Transformation des Saatgutsektors vor dem Hintergrund der biotechnologischen Entwicklungen und der Veränderung öffentlicher Forschungsförderung auf. Ihr Fazit: „Das Immaterialgüterregime ist in diesem Fall nicht mehr komplementär zur Branchenstruktur und dem vorherrschenden Typ von Innovationen, sondern privilegiert einen bestimmten Unternehmens- und Innovationstyp, nämlich große Firmen, die auf vorwiegende explizite Innovationen setzen und sich die hohen Bürokratie- und F&E-Kosten leisten können“ (Brandl S. 261 [275]). Aber was

folgt aus dieser Feststellung, die so oder ähnlich von vielen der Autoren geteilt und um weitere Aspekte, wie Verlust der Agrobiodiversität, der Auswirkungen auf Schwellenländer und auf bäuerliche Strukturen insgesamt, ergänzt werden. Die spannende Frage der Vermeidung oder Kompensation der desintegrierenden Folgen moderner Bioökonomie, so wie im Vorwort avisiert, werden oft nur angerissen. Ob der gerade vor dem Hintergrund der Vielfalt auf der Klausurwoche und bei der Tagung in Tutzing vertretenen wissenschaftlichen Disziplinen zu erwartende oder zu erhoffende und sicherlich spannende Diskurs unter den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern stattgefunden und damit auch zu einer Weiterentwicklung der erforderlichen Schutzregime im Pflanzen-, Nutztier- und Saatgutbereich und für die dort tätigen Unternehmen geführt hat, wird vermutet, ist doch die Evangelische Akademie in Tutzing ein solcher Ort des Diskurses. Zu gerne würde die Verfasserin dieser Rezension mit den jeweiligen Autorinnen und Autoren in eine weiterführende Diskussion gehen und konstruktiv um gute Ideen streiten. Im Buch selbst stehen die einzelnen Beiträge für sich und haben wenig Verbindung zueinander. Für den Leser und die Leserin hat dies allerdings den großen Vorteil, dass die 17 Kapitel unabhängig voneinander gelesen werden können. Der Griff zum Buch kann daher auch sporadisch oder gezielt zu bestimmten Aspekten erfolgen. Dies erleichtert das Lesen, das ohnehin eine gewisse Grundkenntnis der Problematik Patente auf Tiere und Pflanzen voraussetzt. Das gilt besonders für die Beiträge im ersten Kapitel „Juristische Vermessung“. Den drei Autorinnen gelingt es jeweils die rechtlichen Grundlagen aufzuzeigen, was aufgrund der Komplexität von nationalem, europäischem und internationalen Abkommen und Rechtsgrundlagen eine besondere Herausforderung darstellt. Christine Godt macht zudem deutlich, dass nicht

nur das Patentrecht, sondern schon das Sortenschutzrecht kritisch zu betrachten ist: „[...] beide Rechtsinstitute befördern eine Entwicklung, die den Genpool durch ökonomische Kräfte verengt und Nutzerrechte beschneidet“ (Godt S. 19 [26]). Ihr Vorschlag ist es, über den Vorteilsausgleich „marktkompatibel umweltschutzfördernde Signale in den Prozess von Austausch und Nutzung von biologischen Ressourcen zu senden“ (Godt S. 19 [50]). Viola Prifti scheint in ihrem Beitrag „Die Rolle des öffentlichen Interesses an Pflanzenpatenten: Eine europäische Perspektive“ noch weiterzugehen, indem sie das öffentliche Interesse als Leitbegriff für den Gesetzgeber versteht und ihm damit die Möglichkeit, vielleicht sogar die Pflicht auferlegt, das Patentrecht im Bereich der Pflanzenzüchtung zugunsten der Öffentlichkeit einzuschränken (vgl. Prifti S. 55 [69]).

Kapitel II „Kulturelle und philosophische Zugänge“ betrachtet die Auswirkungen der Patente vor dem Hintergrund der ethischen oder vielleicht auch moralischen Grundlagen. Die Bewertung scheint hier bei allen Verfasserinnen und Verfassern eindeutig zu sein. Ohne weitere Einschränkungen und Regulierungen von Patenten auf Pflanzen, Tiere und Saatgut wird der Verlust der Agrobiodiversität weiter voranschreiten und damit auch zu einer Verringerung kultureller Vielfalt führen. Der Beitrag von Christian Timmermann und Zoe Robaey, „Agrobiodiversität, das Gemeinschaftserbe-Prinzip und Marktanreize“ weitet den Blick der Lesenden von der genetischen Ressource auf die kulturelle Diversität, die Bedeutung der Nahrungsvielfalt für die Landesküchen ebenso wie die Kulturlandschaft oder auch Stadtgärten. So ist Agrobiodiversität nicht nur wesentlich in ihrem Wert für verschiedene Ökoleitsysteme, sondern besitzt einen „intrinsic“ Wert als wesentliches Element der kulinarischen Kulturvielfalt der Welt sowie als ikonisches Merkmal der Kulturlandschaften [...], ihre breitere Rolle als gemeinsa-

mes Erbe der Menschheit“ (Timmermann/Robaey S. 109 [111]). Der historische und kritische Blick, den Rafael Häcki auf die Wurzeln des Patentrechtes wirft, lässt eigentlich nur den Schluss zu, den wiederum Hansjörg Küster in seinem Beitrag „Der Mensch is(s)t, was er sät und erntet. Die Ausbreitung des Getreideanbaus im Fokus der Kulturpflanzengeschichte“ zieht: „Aus biologischer Sicht erscheint es günstig zu sein, wenn zwar ein Sortenschutz für eine neue Züchtung eingeräumt wird, dabei aber nicht von Patenten gesprochen wird; denn es muss weiterhin deutlich sein, dass das Objekt menschlicher Veränderung in dem einen Fall Lebewesen sind (mit Populationen, die aus zahlreichen, stets veränderlichen Individuen bestehen), in anderen Fällen aber Werkstücke, die sich durch identische Eigenschaften dauerhaft auszeichnen“ (Küster S. 95 [108]).

Im letzten Kapitel werden abschließend kontroverse Positionen klar und deutlich bezogen, dies überrascht allerdings bei den Autoren und der Autorin nicht wirklich. Sind doch Andreas Popp als Patentanwalt verantwortlich bei der BASF Group und Eva Gelinsky bei der Schweizer Stiftung ProSpecieRara schon in persona die Darstellung der konträren Auffassungen. Gregor Kaiser schließlich entwickelt zwischen diesen beiden Positionen eine Alternative, die auch den Sortenschutz miteinbeziehen würde. Notwendig dafür ist die Loslösung von der grundlegenden Idee individueller Eigentumsrechte auf Pflanzen, Tiere und Saatgut. Schon das allein lohnt das Lesen des Buches, wenn auch mit kritischem und wachem Blick. Mir jedenfalls hat es Anregungen, neue Blickwinkel und die Bestätigung gegeben, dass es lohnt, Alternativen zur Patentierung von Pflanzen, Tieren und Saatgut zu entwickeln und MitstreiterInnen zu finden, um diese auch Realität werden zu lassen.

Bettina Locklair, Flemsdorf

Wissenschaftler zu *Laudato Si'*

Wolfgang George (Hg.): *Laudato Si'. Wissenschaftler antworten auf die Enzyklika von Papst Franziskus*. Gießen: Psychosozial-Verlag 2017, 367 S., ISBN 978-3-8379-2642-2.

Bereits durch den Veröffentlichungstermin von „Laudato Si“ im Juni 2015, im Vorfeld der UN-Klimakonferenz in Paris, wurde der Anspruch von Papst Franziskus deutlich, mit seiner Umweltenzyklika ein unübersehbares Signal zum Handeln zu geben: Er wende sich an „jeden Menschen, der auf diesem Planeten wohnt“ (3.) – bemerkenswert ist nicht allein dieser umfassende Adressatenkreis, sondern nicht zuletzt die Tatsache, dass die Enzyklika mit ihrer drängenden Botschaft tatsächlich weltweit Aufmerksamkeit fand, und das auch über (katholische) Kirchenkreise hinaus. Gerade Umweltorganisationen wie z.B. Germanwatch oder Compact kommentierten die Enzyklika äußerst wertschätzend und sahen ihre Anliegen bestätigt. Nun liegt ein Sammelband des Diplompsychologen und Organisationsforschers Wolfgang George vor, der sich eine dezidiert wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Thesen des Papstes zum Anliegen gemacht hat.

„Laudato Si“ war, wie Ernst Ulrich von Weizsäcker im Geleitwort des Bandes noch einmal betont, nicht zuletzt eine Einladung zum Dialog an all jene, die ihr wissenschaftliches Forschen nicht als isoliertes disziplinäres Unterfangen verstehen, sondern letztlich am Ziel einer fortschreitenden Humanisierung ausrichten. Die Autorinnen und Autoren des Bandes sind dieser Einladung gefolgt.

Die Beiträge beziehen sich aus ihrer je spezifischen Perspektive auf das päpstliche Schreiben, zusammengefasst in sechs inhaltliche Hauptabschnitte: „Sprache“, „Umwelt und Klima“, „Technik, Wissenschaft und Ökonomie“, „Gesellschaft und Konsum“, „Kultur, Religion und Psychologie“ sowie „Transfer“. Dabei kommen die Thesen und Vorschläge der Enzyklika wie durch ein Vergrößerungsglas sowohl



vertiefend als auch prüfend in den Fokus: Franziskus' dramatischer Befund der globalen Situation wird einer Art Bewährungsprobe unterzogen. Zum überwiegenden Teil wird der Botschaft des Papstes damit weiter Nachdruck verliehen, so zum Beispiel im Beitrag des Ozeanographen Martin Visbeck, der detailliert die Bedeutung maritimer Ökosysteme für die Menschheit vor Augen führt und zugleich deren Bedrohung durch Ausbeutung, Verschmutzung und Klimawandel beschreibt (55–72). Auch die Analysen zur Nutzung und Verteilung von stofflichen Ressourcen der Agrarbiologin Christine Rösch (69–87) führen sie zu dem Schluss, dass unser bestehendes System, das auf Wirtschaftswachstum und technischem Fortschritt ausgerichtet ist, nicht ausreichend an Nachhaltigkeit orientiert ist, um unsere Existenz zu sichern oder gar zu verbessern. Ein radikaler Wertewandel sei nötig, um einen nachhaltigen Wirtschafts- und Lebensstil zu erreichen. Dabei greifen individueller Bewusstseinswandel und gesellschaftliche Dynamiken ineinander, wie viele Beiträge betonen. Die Verhaltensänderung des Einzelnen ist ebenso anzustreben wie strukturelle Weichenstellungen. Die Frage des nachhaltigen Miteinanders stellt sich sowohl im ganz

Persönlichen wie auf der gesellschaftlich-politischen Ebene. Konkret veranschaulicht wird dies unter anderem im Beitrag des Physikers und Philosophen Armin Grunwald, der die vielgescholtene Rolle des Konsums in den Blick nimmt (163–173). Zwar könnten die Konsumenten als Schlüsselakteure in der Umweltfrage gelten, eine alleinige Verantwortung sei ihnen jedoch, übereinstimmend mit der Enzyklika, nicht zuzuschreiben – vielmehr müssten die strukturellen Rahmenbedingungen des Konsums in den Blick genommen und durch politisches Handeln in Richtung Nachhaltigkeit verändert werden. Dies bedarf nicht zuletzt engagierter Menschen, die sich als Bürgerinnen und Bürger eines Gemeinwesens verstehen. Die gegenseitige Verwiesenheit individuellen und wirtschaftlich-politischen Handelns wird von Anja Mertineit, Gartenbauerin und Gärtnerin, mit Fokus auf das globalisierte Ernährungssystem ausgeführt (339–362). Sie macht deutlich, dass eine ausreichende und nachhaltige Ernährung keine Frage der Produktionsmengen, sondern der Gerechtigkeit ist. Der Kern des Problems liege darin, dass die Konzerne der Agrar- und Ernährungsindustrie nicht am Gemeinwohl, sondern an Profitinteressen ausgerichtet seien. In den bestehenden wirtschaftlichen Strukturen sei die notwendige „Ernährungswende“ daher nicht zu erwarten. Mertineit plädiert im Anschluss an Papst Franziskus für eine solidarische Landwirtschaft, die von einer am Gemeinwohl orientierten Ernährungspolitik und an Nachhaltigkeit ausgerichtetem Konsumverhalten getragen wird.

Dass es dem Band nicht nur dem Anspruch nach, sondern tatsächlich um eine durchaus kritisch prüfende Bezugnahme auf die Enzyklika geht, wird trotz der insgesamt eher positiven Rezeption deutlich. Nicht nur Leugner des menschengemachten Klimawandels und konservative Kirchenvertreter, auch Vertreter und Lobbygruppen aus Wirtschaft und Industrie hatten die Enzyklika für ihre „apokalyptische“ Diagnose des Weltzustands und



dem damit verbundenen Aufruf zu einer radikalen spirituellen wie kulturellen Umkehr angegriffen. Im Fokus stand dabei nicht zuletzt die von Franziskus geforderte Abwendung von einem als ausbeutend und schädlich konstatierten Wirtschaftsystems hin zu einem genügsamen und nachhaltigen Lebensstil und Handel. So kommt auch im Band die deutlichste Kritik von einem Wirtschaftswissenschaftler. Manfred Becker bezweifelt ganz grundlegend – und sehr pointiert – die Herangehensweise von Papst Franziskus als unverhältnismäßig kapitalismuskritisch und normativ überfrachtet (129–148). In der Folge sei eine Resignation der Menschen zu erwarten, seine pastorale Wirkung habe der Text damit verfehlt. Becker wirft Franziskus eine unkritische Übernahme der Argumente aus der *Degrowth*-Bewegung vor, er ignoriere den Wohlstand, den die Marktwirtschaft erzeugt habe, ohne zugleich ein überzeugendes wirtschaftliches Gegenmodell zu entwerfen.

Auf einen ganz anderen blinden Fleck der Enzyklika verweist der Physiker und Meteorologe Michael Hauf (89–104). Das dem Menschen wesentliche Streben nach Fortpflanzung und verbesserten Lebensbedingungen mache ihn, so seine These, unweigerlich zum einem negativen Umweltfaktor – eine Situation, die sich als tragisch beschreiben und daher nicht einfach auflösen lasse. Besonderes Augenmerk legt Hauf dabei auf die Problematik des Bevölkerungswachstums, die in der Enzyklika nicht zur Sprache kommt, wie auch in einigen weiteren Beiträgen (beispielsweise Kress, Beyer) kritisch angemerkt wird.

Trotz des klaren wissenschaftlichen Anspruchs des Bandes richtet er sich an

eine breite Leserschaft: Sowohl an jene, die an einer Auseinandersetzung mit der Enzyklika im Rahmen ihres eigenen wissenschaftlichen Forschens interessiert sind, als auch an jene, die, sei es aus einer explizit christlichen Perspektive oder im Rahmen aufklärerischer und humanistischer Werteorientierung, dem weiter nachgehen wollen, was angesichts der anstehenden ökologischen, sozialen und kulturellen Herausforderungen nun zu tun ist. Reizvoll dabei ist, dass der Band der in der Enzyklika eingeführten pluralistischen Heuristik folgt. Der dort empfohlene Pluralismus meint mehr als eine bloße Nebeneinanderstellung von Perspektiven (etwa von Geistes- und Naturwissenschaften sowie Religionen). Daraus folgt eine Kritik an solchen Wissenschaften, die zwar in ihrem Gegenstandsbereich Expertise besitzen, aber die Erkenntnisse ihrer Forschung nicht in einen umfassenderen Zusammenhang bringen. Unbestritten bleibt die Autorität der Wissenschaften in Bezug auf empirisches Weltwissen. Zugleich gerät jede Disziplin in eine Schiefelage, wenn sie ihre Perspektive nicht in einen weiteren (ethischen) Reflexionshorizont setzt, der nicht zuletzt von Philosophie und Sozialethik bereitgestellt wird. Der angestrebte Pluralismus spiegelt sich darüber hinaus in der Bandbreite der Beitragenden. Sie kommen sowohl aus den unterschiedlichsten Fachdisziplinen (Germanistik, Agrarbiologie, Ökonomie, Meteorologie, Philosophie, ...) als auch Arbeitsbereichen und Institutionen (so z. B. diversen Hochschulinstituten, dem Karlsruher Institut für Technologie (KIT), dem Umweltbundesamt, Greenpeace oder Misereor).

Auch auf einer weiteren, eher unkonventionellen Ebene trägt der Band dem pluralistischen Ansatz Rechnung. Illustrationen von Uwe Battenberg greifen Zitate der Enzyklika auf und ergänzen so die wissenschaftlichen Fachbeiträge durch einen künstlerischen Zugang zur Thematik. Sich auch sinnlich ansprechen zu lassen („die Klage hören“) und dadurch mitfühlend und schließlich aktiv zu werden, kann – neben der Anerkennung der Fakten – als eine der Botschaften der Enzyklika angesehen werden. Das ist insofern eine wichtige Einsicht, als dass gerade in Bezug auf den Klimawandel oder auch Fragen des gerechten Wirtschaftens offenbar wird, dass es nicht an einem Mangel an Information liegt, dass wir unser Verhalten nicht ändern, ein rein kognitiver Ansatz also nur begrenzt etwas bewirkt.

Ob der angestrebte Dialog, der auch über den Band hinaus auf einer Online-Plattform (www.laudato-si.info) weitergeführt werden soll, fruchtbar wird und tatsächlich etwas zum angestrebten Kulturwandel beitragen kann, bleibt nur zu hoffen. Der Band jedenfalls zeigt sich dem Projekt verpflichtet, dem er auch die Enzyklika zuordnet, nämlich dem „eines für das Überleben im 21. Jahrhundert notwendigen Humanismus, der sich am Gemeinwohl der Menschen und dem nachhaltigen Schutz der Mitwelt orientiert“ (11). Ein solcher (ökologischer) Humanismus ist nicht nur, wie es die Enzyklika ausführt, dem Christentum wesentlich, sondern verlangt auch nach Engagement aus den Reihen der Wissenschaft, um ihn konkret in den jeweiligen Disziplinen auszubuchstabieren.

Ana Honnacker, Hannover



 Die Papst Franziskus Formel

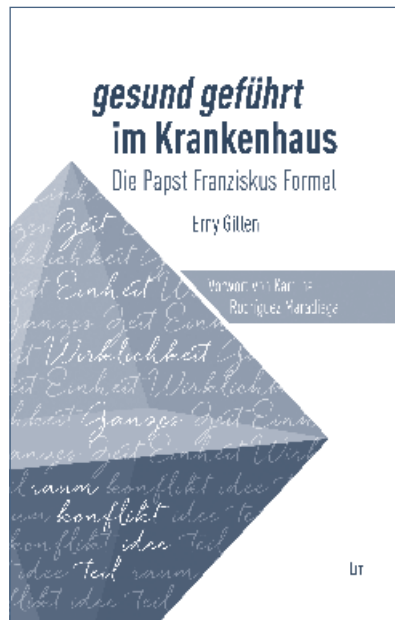
Erny Gillen: *gesund geführt im Krankenhaus. Die Papst Franziskus Formel. Vorwort von Kardinal Rodríguez Maradiaga. 2. erweiterte Auflage. Münster, Zürich u. a.: Lit 2017, 104 S., ISBN 978-3-643-90875-9.*

Zur stirnrundelnden Überraschung vieler hat Papst Franziskus in seinem postsynodalen Schreiben *Evangelii gaudium* (EG) am 24. November 2013 ziemlich unvermittelt vier Prinzipien zur Ergänzung der katholischen Soziallehre eingeführt und knapp erläutert:

- „Die Zeit ist mehr wert als der Raum.“ (EG 221–225)
- „Die Einheit wiegt mehr als der Konflikt.“ (EG 226–230)
- „Die Wirklichkeit ist wichtiger als die Idee.“ (EG 231–233)
- „Das Ganze ist dem Teil übergeordnet.“ (EG 234–237)

Wohl kein (auch) deutschsprachiger Theologe hat bisher wie Erny Gillen diese Prinzipien aufgenommen, weitergedacht und um ihre Nutzung geworben. In zweiter, wesentlich erweiterter (mit den Kap. 2 und 4) Auflage hat Gillen seine Aufnahme dieser Prinzipien als „Leadership-Kurzformel“ weiterentwickelt und vertieft: Er erkennt in ihnen die Prinzipien, die Papst Franziskus in seinem Führungsverhalten als Papst zur Erneuerung der Kirche leiten, und ein transparentes Angebot des Papstes, seine Prinzipien zur Verbindung von Ethik und Führung – zu ethischem Leiten – in Kirche und Gesellschaft ebenfalls fruchtbar zu machen. Die vier Sätze beschreiben vier elementare Spannungsverhältnisse, mit deren Vorrangregeln diese Spannungen auszuhalten statt einseitig aufzulösen sind.

Den Hinweis des Papstes auf einen spannungsvollen Polyeder als platonischen Körper anstelle der idealen Kugel (vgl. EG 236) erweitert Gillen didaktisch sehr kreativ mit zwei Konkretisierungen: zum einen als Oktaeder, der mit diesen vier Spannungseinheiten aufge-



spannt wird und der zum anderen eine *tensegrity*-Figur darstellt. Den Oktaeder kann man wie einen Würfel gebrauchen; auf jeder der Seiten steht – im von Gillen auch handwerklich umgesetzten, zum Würfeln verwendbaren Modell – groß oder klein der Anfangsbuchstabe eines der acht Spannungsbegriffe, paarweise einander gegenüberliegend: Z(eit) vs r(aum), E(inheit) vs k(onflikt), W(irklichkeit) vs i(dee), G(anzes) vs t(eil). Bei einer *tensegrity*-Figur – aus *tension* und *integrity* gebildet (vgl. 77) – betrifft die Bewegung oder Veränderung eines Elementes auch alle anderen Teile des Körpers, die in Spannung eine Gesamtgestalt bilden. Mit diesen Modellen möchte Gillen „meinen guten Beitrag zur Veranschaulichung und zur Vermittlung seiner [scil. Franziskus'] Bewegungs- und Mutmacherformel [...] leisten.“ (56) Es kommt hierbei auf alle vier Prinzipien als Gesamtsystem an: „Jeder einzelne Satz für sich genommen ergibt zwar Sinn, wirklich bewegend wird er aber erst im Zusammenspiel mit den drei anderen. Die Formel bringt Relationen auf einen Nenner. Sie heißt ja auch nicht, Zeit gegen Raum oder gar ohne Raum. Nein, sie sagt: Steht alles still, dann fange bei der Zeit an, um Bewegung zu initiieren. Sieh

im Konflikt das Potenzial für die Einheit. Traue der Wirklichkeit mehr als den Ideen. Und bewege die Teile und das Ganze zusammen.“ (57)

Dies wendet Gillen sehr anschaulich bereits im ersten Kapitel an für Führung im Krankenhaus, beginnend mit der Selbst-Führung von Patient/innen, die ihr durch die Krankheit erschüttertes Leben mit diesen Prinzipien wieder in die Hand nehmen (können), über ärztliches und Pflegepersonal für den Umgang mit dem kranken Menschen, insbesondere für das Arzt-Patienten-Gespräch, und sogar für ethische Führungsentscheidungen im Krankenhaus als Gesundheitsunternehmen. In der erweiterten Auflage fügt Gillen als zweites Kapitel ein Interview im Rahmen eines Symposiums der Stiftung Bildung des Katholischen Krankenhausverbandes zum Thema „Barmherzig führen“ (Köln, 01.12.2016) an. Es erschließt im Dialog verständlich und ansprechend die Leadership-Anliegen, die Gillen Papst Franziskus zuschreibt: nicht nur als Manager im System Kirche zu wirken, sondern als Leader das System Kirche selbst sanft und barmherzig zu verändern mit dem klaren Ziel, die Sendung der Kirche zu verwirklichen, allen Menschen glaubwürdig(er) das Evangelium Jesu Christi zu verkündigen. Dass der Leiter des K9 genannten Kardinalsrates von Papst Franziskus, Oscar Andrés Kardinal Rodríguez Maradiaga, Gillens Interpretation bestätigt, erweist sich damit als mehr als ein freundliches Vorwort.

Und es geht auch Gillen selbst um weit mehr als ein gesund geführtes Krankenhaus. Das Krankenhaus ist vielmehr „nur“ ein sehr wichtiges, hervorragendes Beispiel für die „angewandte Ethik“ in der Nutzung dieser Führungsprinzipien; sie lässt sich auch in anderen Feldern einsetzen – gebrauchen, je nach Zielsetzung aber auch missbrauchen, wie Gillen wiederholt einräumt. Nach seinem langjährigen Wirken in Führungsverantwortung für die Caritas auf nationaler luxemburgischer und internationaler, europäischer wie weltkirchlicher Ebene, und nach sei-

nen Jahren als Generalvikar in Luxemburg identifiziert er in der Papst-Franziskus-Formel das Potenzial für fruchtbare Veränderungsprozesse in der Kirche wie in der Gesellschaft und nicht zuletzt für die Caritas, welche in Kirche wie Gesellschaft ihren systemischen „Wirkungs-Ort“ hat. Wie die grundlegenden Prinzipien der katholischen Soziallehre und von ihnen hergeleitet – nach EG 221 Menschenwürde, Gemeinwohl, Solidarität und Subsidiarität – wollen die vier Führungsprinzipien universal einsetzbares Werkzeug für das Handeln zumal in (gesellschafts- wie kirchen-) politischer Verantwortung sein (vgl. 81). Dafür erläutert das dritte Kapitel (wie schon in erster Auflage) die Franziskusformel angelehnt an EG in jedem seiner Sätze.

Das in der erweiterten Auflage ebenfalls hinzugekommene vierte Kapitel über „Möglichkeiten und Grenzen der Papst-Franziskus-Formel“ widmet sich den latent bohrenden Fragen: Woher hat Franziskus diese Prinzipien? Wie verhalten sie sich zu den Prinzipien der katholischen Soziallehre (vgl. 88–90)? Welche wissenschaftstheoretischen Eigenschaften und Reichweiten haben sie? Gillen nimmt hier auch die wenigen publizierten Kommentare und Diskussionen zur Formel auf. Nutzte er sie schon als junger Jesuiten-Provinzial in Argentinien? Sind sie Frucht seiner begonnenen Studie zu Guardini oder ignatianischer Spiritualität (vgl. 80)? Erny Gillen zeigt, wie Franziskus sie in seinen lehramtlichen Dokumenten – schon in *Lumen fidei* vor *Evangelii gaudium*, dann in *Laudato si* und *Amoris laetitia* – explizit verwendet: „In allen vier Schreiben steht die Formel an entscheidenden Stellen. Jeder Einsatz des einen oder anderen Satzes dient dem Zweck, die Angesprochenen weltweit und innerkirchlich zum Handeln zu mobilisieren und zu motivieren.“ (84) Wissenschaftstheoretisch gehe es jedoch in keiner Weise „um Metaphysik oder gar die Position eines absoluten Vorranges bestimmter Elemente in ihrem bipolaren Spannungsver-

hältnis.“ (85) Auch nicht darum, „die Welt metaphysisch oder gläubig-theologisch zu deuten“ (85) oder „moralische Aussagen zum Verhältnis der acht Elemente“ (85) zu treffen. Gleichwohl komme ihnen im jeweiligen Handlungszusammenhang „dann wiederum eine religiöse, theologische und spirituelle Bedeutung zu“ (85).

Ohne dass Gillen dies so benennt, kann hier die (ignatianische) Tradition der Unterscheidung der Geister zum Tragen kommen, um zu verwirklichen, was Gillen „Methode angewandter Ethik“ (85) nennt. Die Franziskus-Formel verbinde „das verantwortliche Moralschaffen mit dem gezielten Umsetzen verpflichtender Werte und Normen. Kurz könnte man sagen: Es geht um eine Verbindung von Ethik und Leadership. ‚Ethik‘ wird hier als Reflexion oder Grammatik moralischer Vorgänge bezeichnet und ‚Leadership‘ als Intervention an bestehenden Systemen mit dem Ziel, diese einem bestimmten Zweck folgend zu verändern. Im Zusammenspiel der beiden Wissenschaften erkennt und beschreibt die Ethik das Ziel, während das Leadership die Methoden entwickelt, wie dieses Ziel bewusst angestrebt und erreicht werden kann. Die Kunst besteht darin, beide sinnvoll miteinander zu verbinden.“ (85f.)

Genügt diese wissenschaftstheoretische Zuordnung von Ethik und Leadership, von Ziel und Methode? „Kunst“ hin oder her: Muss die Ethik nicht auch die Methoden prüfen? Schließlich heiligt das Ziel nicht alle Mittel bzw. Methoden. Freilich hat Gillen so recht, wenn er schreibt: „Ethik ohne Leadership hebt ab von der Wirklichkeit und begnügt sich damit, Ideen zur Weltverbesserung zu entwickeln, ohne sich an deren Umsetzung zu beteiligen.“ Beim zweiten Satz würde ich nur verhalten zustimmen: „Leadership ohne Ethik verkommt zu einer Technik, die Menschen und Organisationen ziellos, aber mit Kraft, Macht und Geld antreibt.“ (86) Denn vielerlei Leadership ist keineswegs ziellos, selbst wo es unethische, ethisch nicht reflek-

tierte oder vermeintlich ethisch neutrale Ziele anstrebt. Das „Geschäft“ bzw. „Handwerk“ der Ethik – auch der angewandten Ethik – kann nicht bei der Zielbestimmung enden, so unerlässlich diese ist. Eben das deutet Gillen selbst an, da er sein aktuelles Unternehmen „*moral factory*“ nennt.

Aus dieser Sicht bleibt es bei den vier Prinzipien der Papst-Franziskus-Regel zunächst bei heuristisch fruchtbaren Vorgehensregeln, die in Entscheidungssituationen möglichst viele Aspekte in ihrer Spannung wahrnehmen und aushalten. Sie nähren Hoffnung aus Lähmungen heraus und ermutigen Schritte in eine offene Zukunft hinein: „Die Zeit ist der Bote Gottes“ (Peter Faber, zit. EG 171). Die Arbeit an und mit der päpstlichen Leadership-Formel ist selbst *work in progress*. Das zeigt die zweite Auflage von Gillens überaus anregendem Büchlein, auf das hoffentlich eine dritte, erweiterte Auflage folgen wird: etwa mit weiteren Klärungen zur Genese und Geltung dieser Prinzipien, zu Wurzeln in Guardinis Werk (vgl. 57; 68; 80) und anderswo, zu ihrer Anwendung im aktuellen päpstlichen „leadership“, zu ihrer Verbindung mit Bemühungen um ethische „Entscheidungen im Management christlicher Organisationen“ (A. Fritz et al., Freiburg: Lambertus 2016) oder um „Gesundheit von Organisationen“ (Patrick Lencioni, *The Advantage. Why Organizational Health Trumps Everything Else in Business*, San Francisco: Jossey-Bass 2012).

In jedem Fall dient Gillens Werk in zweiter Auflage bereits zu einer verstärkten Rezeption der vier Prinzipien, mit denen Papst Franziskus nicht so sehr (folgenlos) überraschen will als im Heiligen Geist für die Kirche und die (Welt-) Gesellschaft hoffnungsvoll Prozesse anstoßen für Entwicklungen zu Frieden und Versöhnung, zum Wohle aller und jedes Menschen.

Klaus Baumann, Freiburg

Festschrift zur Neueröffnung des KSI

Ralph Bergold, Jochen Sautermeister, André Schröder (Hg.): *Dem Wandel eine menschliche Gestalt geben. Sozialethische Perspektiven für die Gesellschaft von morgen*. Freiburg i. Br.: Herder 2017, 397 S., ISBN 978-3-451-37829-4.

„Für die Menschen bestellt“ – unter diesem Leitsatz arbeitet seit 70 Jahren das Katholisch Soziale Institut (KSI), das in diesem Jahr von Bad Honnef nach Siegburg und dort auf den Michaelsberg umgezogen ist. Jubiläum und Umzug: Ein doppelter Anlass für eine Selbstverortung und Selbstvergewisserung in einer sich rasant wandelnden Gesellschaft, für einen Blick nach vorne und gerade nicht in die (immer nur scheinbar schönere) Vergangenheit, für eine Auslotung dessen, was das Motto in Gegenwart und naher Zukunft eigentlich und überhaupt noch bedeuten könnte – aber vor allem auch für eine kritische Stellungnahme zu den Zentralperspektiven und den Orten christlicher Sozialethik in der Gegenwart.

Für dieses Vorhaben gelingt im vorliegenden Sammelband eine beeindruckende Zusammenstellung von Beiträgen von Sozialethikerinnen und Sozialethikern, die nach einem Grußwort des Kölner Erzbischofs, Rainer Maria Kardinal Woelki, sowie einer historischen Einordnung der Geschichte des KSI durch den Generalvikar des Erzbistums Köln, Dominik Meiering, entlang unterschiedlicher gesellschaftlicher Sachbereiche gegliedert sind. Es ist unmöglich, an dieser Stelle allen Beiträgen gerecht zu werden, weshalb einige oberflächliche Orientierungen genügen müssen.

Schon beim ersten Blick auf das Inhaltsverzeichnis wird deutlich, dass sich die Sozialethik nicht über einen zu eng geratenen Fokus zu beklagen hat: Von der Lebensführung und Lebensgestaltung gehen die Themen über Fragen des Zusammenlebens, der Medienethik, der klassischen sozialethischen Felder Wirtschaft und Arbeitsmarkt und der internationalen Verantwortung bis hin zu den Bereichen Kunst und Kultur. Da alle diese



Felder zutiefst beeinflusst sind vom gemeinschaftlichen menschlichen Handeln, Denken und Fühlen müssen sie folgerichtig Ziele des sozialethischen Nachdenkens darüber sein, wie sie als zentrale Orte des dauernden Wandels menschlich-menschenfreundlich gestaltet werden können. Zweifellos kommt das Vorhaben einer Standortbestimmung auch zur richtigen Zeit: eine radikale Umbruchssituation scheint am Horizont heraufzudämmern, deren erste Auswirkungen bereits heute in allen eben skizzierten Sachgebieten erkennbar sind oder sich bereits auszuwirken beginnen. Digitalisierung, Biotechnologie oder Künstliche Intelligenz haben das Zeug dazu, den Menschen nicht nur technisch-funktional zu unterstützen wie Werkzeuge früherer Epochen, sondern sie greifen in das Innerste dessen ein, was heute (noch) gemeinhin als Mensch bezeichnet wird. Gleichzeitig sind beunruhigende Verschiebungen in der politischen Tektonik Deutschlands und der Welt zu beobachten, die Populismus und Antidemokratismus wieder gesellschaftsfähig werden lassen. Die Auswirkungen dieser Entwicklungen auf die typischerweise von der Sozialethik beobachteten Institutionen und gesellschaftlichen Strukturen sind noch gar nicht ab-

zusehen, und es ist allen Beitragenden wirklich sehr hoch anzurechnen, dass niemand in ein schrilles Lamento ausbricht (wie so mancher Feuilletonist!) oder gar eine zweite Runde des Antimodernismus („Zurück in den Kirchenbunker!“) fordert.

Nein, „dem Wandel eine menschliche Gestalt geben“ – der Titel des Buches – wird hier als Aufforderung verstanden, den Wandel der Gesellschaft und ihrer Institutionen kühl und auf der Höhe des Forschungsdiskurses zu dokumentieren, allerdings mit der klaren Option für einige ethische Anker, namentlich die Menschenrechte und das christliche Verständnis der Person. In diesem Sinne werden Stellungnahmen zur Aufgabe und Reichweite der Sozialethik nur dort normativ ummauert, wo es um den Kern des christlichen Selbstverständnisses geht: den Menschen und seinen Platz in der Welt auf der Grundlage der Menschenrechte. Dass aber der Schutz des Menschen und seiner Dignität in der Arbeitswelt, auf den globalen Finanzplätzen, durch Medien oder durch die von ihm selbst hervorgerufenen Klimaveränderungen immer wieder auf Messers Schneide stehen, ist allen klar, und selbstverständlich auch der christlich-sozialethischen Kritik würdig. Doch mit welchem Recht beteiligt sich die christliche Sozialethik überhaupt an diesen (oft sehr technisch erscheinenden) Diskursen, warum muss sie sich scheinbar überall einschalten? Die meisten Beitragenden gehen auf diese Frage nicht näher ein, obwohl sich ihr redlicherweise jede Sozialethikerin und jeder Sozialethiker in einer Zeit stellen müsste, in der die Mitsprache der Theologie in Wissenschaftsdiskursen nicht von jedermann als selbstverständlich angesehen wird. Hans-Joachim Höhn findet für dieses Problem aber eine schöne Lösung, indem er schreibt: „Womit das Christentum steht und fällt, ist die Wahrnehmung einer unüberbietbaren Gemeinsamkeit aller Menschen“. Sich um einen menschenfreundlichen Wandel zu bemühen, sich überall da einzuschalten, wo man aus der eigenen Position heraus Ungerechtigkeiten und Ungleichzeitigkeiten identifizie-



ren kann, sich auch ohne gesellschaftliche Fürsprecher unbequem zu Wort zu melden – das ist die Aufgabe der Sozialethik, und das erfüllt auch dieser Band muster- gültig. Darüber hinaus vermittelt er ein-

drucksvoll, wie umfangreich die Expertise der Sozialethikerinnen und Sozialethiker in den diversen Teilbereichen ist, und allein wegen des umfangreichen Literatur- überblicks zu ganz unterschiedlichen The-

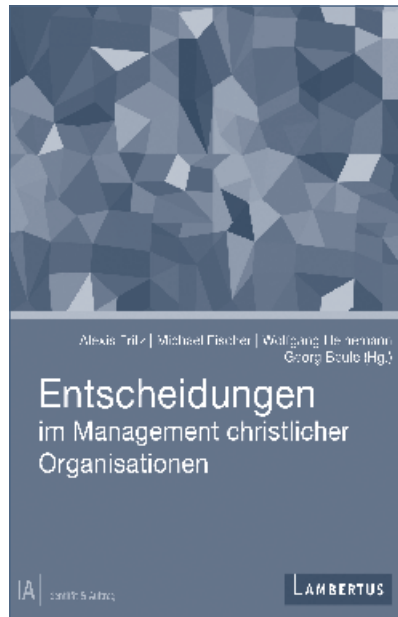
menfeldern lohnt bereits die Lektüre. Dem KSI gereicht der Band wahrlich zur Ehre – Herzlichen Glückwunsch nach Siegburg!

Michael Hartlieb, Bensberg

Entscheidungen im Management christlicher Organisationen

Alexis Fritz, Michael Fischer, Wolfgang Heinemann, Georg Beule (HG.): *Entscheidungen im Management christlicher Organisationen, Band 1 der Reihe „Identität und Auftrag“, hrsg. von Michael Fischer. Lambertus-Verlag: Freiburg i. Br. 2016, 248 S., ISBN 978-3-7841-2828-3.*

Führen heißt entscheiden. Dabei ist sowohl Führen als auch Entscheiden alles andere als leicht in großen, pluralistischen Organisationen. Ansprüche divergieren, ökonomische Notwendigkeiten drücken. Da bleibt die Ethik oft außen vor. Das gilt auch für Entscheidungen im Management christlicher Organisationen. Um ethische Grundhaltungen als Teil unternehmerischer Entscheidungen zu profilieren, haben mehrere Caritasverbände im Jahr 2015 den Leitfaden „Ethisch entscheiden“ entwickelt und vorgestellt. Das vorliegende Buch dokumentiert den vollständigen Leitfaden, seine Entstehung und Implementierung und bietet darüber hinaus eine Menge mehr. Gut komponiert ist die Aufteilung. Die Herausgeber beginnen gerade nicht mit dem Leitfaden selbst, öffnen vielmehr über eine „Grundlegung“ das Feld der Fragestellungen. Michael Fischer führt in die Spannungsfelder der divergierenden Interessen und Anspruchsgruppen ein und plädiert für kollektive Kommunikationsleistungen gegen präskriptive Entscheidungstheorien. Dieser erste grundlegende Beitrag ist ebenso wie alle anderen mit wertvollen Literaturhinweisen versehen. Der Leitfaden und damit auch die Grundlegung präferieren die sogenannte Prozessethik, um der Multiperspektivität in Entscheidungsprozessen Rechnung zu tragen. Entscheidungskultur hat nachdrücklich mit Kommunika-



tion und einer entsprechenden Kultur zu tun. Dialektik, Kreativität oder Partizipation seien hier genannt. Um nicht wissenschaftlich abzuheben und den real existierenden Kommunikationskulturen und Bedingungen in einer Organisation zu genügen, wurden für den Leitfaden über 20 Entscheidungsinstrumente geprüft und ausgewertet, um dann eine eigene „Matrix“ für Besprechungen und Konferenzen vorzustellen. Acht Kriterien zur Findung ethisch verantwortbarer Entscheidungen werden in dem Buch ausführlich vorgetragen und besprochen und bilden auch das Zentrum des Leitfadens: Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Frieden, Treue, Wirtschaftlichkeit, Nachhaltigkeit, Legalität, Transparenz. Mit diesen Kriterien ist der Leitfaden sowohl zur Einzelreflexion als auch für Konferenzen geeignet. Dass und wie das konkret gehen kann, darüber informiert das 245 Seiten starke Buch im zweiten Teil. Praxis-

erfahrungen aus Einrichtungsleitungen der Caritas, Anwendungsschwierigkeiten und Verbesserungsvorschläge werden hier angesprochen und aufgeführt. Dabei lesen sich diese Feedbacks ausgesprochen flüssig. Mal in Interviewform mit einer Krankenhausoberin, dann als Erfahrungsbericht mit Beispielen aus der ambulanten Pflege oder von der Arbeit in Kindertagesstätten. Besonderes Lob verdienen die externen Kommentare am Ende des Buches. Durchaus kritisch und darin weiterführend gehen die Verfasser, vor allem Klaus Baumann, mit der Vorlage des Leitfadens um. Das macht das im Lambertus-Verlag vorgelegte Werk ehrlich. Nicht in den Leitfaden „eingebaut“ aber auch nicht vergessen ist die theologische Achse des Entwurfs. Die Theologie als relevante Bezugsgröße schimmert vielfach, auch in den Literaturangaben, bspw. mit Alfons Auers Orientierungsfunktionen der Theologie (integrierend, kritisierend, stimulierend) auf. Darüber hinaus ist dem Leitfaden eine Handreichung „Entscheidungsfindung und Spiritualität“ zugeordnet, die ihren eigenen Wert besitzt. Dass Entscheiden komplex ist, oft schnell gehen muss und dennoch der „Störung“ durch ethisches Reflektieren bedarf, ist die klare und durch den Leitfaden praktische Botschaft des Buches. Durch die Vielzahl der teilweise anspruchsvollen Beiträge, die allesamt sehr gut strukturiert daherkommen, muss man sich ein wenig durchkämpfen. Die Mühe lohnt. Wer Leitungs- und Führungsverantwortung in einer christlichen Organisation wahrnimmt, wird vom Mehrwert der ethischen Reflexion, die Sorgfalt und Sicherheit in Entscheidungen bringt, seinen Gewinn haben.

Ägidius Engel, Paderborn



Ludger Heidbrink/Sebastian Müller: The Social Role of the Consumer. On Consumer Responsibility

Many consumer studies and political concepts describe consumers as, among others, responsible, trusting or dependent. Too often, private consumption is confronted with the public sphere, so that no overall responsibility evolves. Isn't there a minimal frame of responsibility that applies to each and every consumer? Such a minimal frame we will prove starting from a sociological role-understanding. We argue that people assuming the role of the consumer carry as such necessarily a social responsibility. A foundation of the consumer role merely in the private sphere can, accordingly, not succeed. It is unavoidable, on the contrary, that consumers assume simultaneously the role of the consumer as well as that of the citizen. Thus, a minimal frame of responsibility is set.

Helmuth Hartmeyer: Success and Perspectives for Fair Trade. Fair Trade in the Context of Politics, Economy and Civil Society

The article tells the story of Fair Trade, explains its rules and presents the standards, which are to guarantee its success. The effects up today are described and current challenges are discussed. A special focus is put on the interaction of civil society, politics and the trade business, which altogether are the core of the FairTrade movement.

Stephan Wirz: Consumer Indulgence and Refinement of Life Style. Do we need more Sufficiency than Opulence?

The fascination emanating from the modern consumer world is not only based on comfort and luxury but also on the rich variety of possibilities to shape our life styles. It is, however, criticized ever since the beginning of industrialisation from conservative, progressive and ecological sides alike. Recently, advocates of a sufficiency politics and post-growth economy demand the restructuring of the common growth- and affluence model. Here, the author perceives a potential threat for the want-openness of man and for a free society. A voluntary reduction of resource- and energy consumption as well as a sharpened awareness of responsibility of the consumer for social and ecological contexts are to be preferred. They can encourage a liberal consumer culture.

Björn Bünger: Sustainable Consumption and its Benefits. A View from an Economic Perspective

The article begins with observation that sustainable action is necessary to save the foundations of human existence. First the question is discussed what exactly sustainable consumption is and which kind of benefits it offers to individuals. Then the issue is discussed how sustainable consumption is possibly at all. In many cases it is lack of knowledge that obstruct sustainable consumption or

makes it impossible. Various aspects of knowledge important for making decisions about consumption are explained. Which individual advantages and disadvantages emerge from sustainable consumptions, if it is only about collective responsibility which others possibly to take too seriously?

Christian Spieß: Consumption Ethics from a Social Ethical Perspective. On the Horizon of Christian Social Ethics and Political Economical Ethics

The contribution offers a systematic sketch of a consumption ethics from a social ethical perspective. In doing so, connections to catholic social tradition, social ethics as society ethics and to approaches towards political economical ethics are demonstrated. On that basis basic consumption-ethical theses are formulated, which take into considerations the economical system rationality as well as the economical tasks of politics. A particular role is due to the social movements that create an awareness for social ethical problems of consumption attitudes or styles. The deliberations lead up to a plea for a greatest possible transparency and comprehensive information obligation about production conditions of the goods offered (labelling requirements).



Ludger Heidbrink, Sebastian Müller : Rôle social et cadre de responsabilité des consommateurs

Nombreuses sont les enquêtes en matière de consommation, nombreux les concepts politiques qui caractérisent le consommateur : émancipé, confiant, ayant besoin d'assistance etc. Souvent on oppose la consommation privée à la sphère publique pour dire qu'il n'existe pas de responsabilité globale. N'existe-t-il pourtant pas un cadre minimal de responsabilité qui oblige chaque consommateur ? Partant du concept sociologique du rôle, nous justifions l'hypothèse d'un tel cadre. Nous arguons qu'une personne en tant que consommateur a nécessairement une responsabilité sociale. Il n'est par conséquent pas possible de situer le rôle de consommateur uniquement dans la sphère privée. Il est au contraire inévitable que les consommateurs assument de façon simultanée et le rôle du consommateur et celui du citoyen. Ainsi, un cadre minimal de responsabilité est donné.

Helmuth Hartmeyer : Succès et perspectives du commerce équitable. Commerce équitable entre politique, économie et société civile

L'article retrace l'histoire du commerce équitable. Il en explique les règles et présente les standards susceptibles d'en garantir le succès. Il décrit les effets intervenus jusqu'à présent et discute les défis actuels. L'accent est particulièrement mis sur l'interaction entre société civile, politique et commerce qui forment le noyau du mouvement du commerce équitable.

Stephan Wirz : Plaisir de consommation et raffinement du mode de vie. Nous faut-il plus d'autosuffisance que d'abondance ?

La fascination qu'exerce la culture de consommation d'aujourd'hui ne réside pas seulement dans le confort et le luxe, mais aussi dans la richesse de possibilités concernant le mode de vie. Pourtant, depuis le début de l'industrialisation, les critiques du côté des conservateurs, des progressistes et des écologistes ne manquent pas. Ces temps-ci, les tenants d'une politique d'autosuffisance et d'une économie post-croissance exigent la déconstruction de l'actuel modèle de croissance et de prospérité. L'auteur y voit des risques potentiels concernant la diversité des besoins des hommes et la société libérale en tant que telle. Il serait préférable de promouvoir une réduction volontaire de la consommation des ressources et de l'énergie, tout en d'aiguillant le sens de responsabilité des consommateurs au sujet des conséquences sociales et écologiques de leurs choix. Cela peut renforcer une culture libérale de consommation.

Björn Bünger : Consommation durable : à quoi nous sert-elle ? Un point de vue économique

La contribution part du constat qu'il est nécessaire aujourd'hui d'agir de façon durable pour ne pas mettre en danger les bases de l'existence humaine. L'auteur clarifie d'abord la question de savoir ce qu'est la consommation durable et quelle est son utilité pour les individus. Ensuite il examine ce qui d'abord rend possible une consommation durable.

Dans beaucoup de cas, ce sont des déficits de connaissance qui entravent la consommation durable ou la rendent impossible. L'auteur élucide les différents niveaux de connaissance qui influencent les choix de consommation. Quels sont les avantages et désavantages individuels d'une consommation durable, tenant compte d'une responsabilité collective que d'autres ne prennent peut-être pas tellement au sérieux ?

Christian Spieß : L'éthique de consommation du point de vue de l'éthique sociale. Entre éthique sociale chrétienne et éthique économique politique

La contribution présente une esquisse systématique d'une éthique de consommation sous l'angle de l'éthique sociale chrétienne. Elle établit des rapports avec la tradition sociale catholique, l'éthique sociale sous l'aspect sociétal et les fondements de l'éthique économique. Partant de cela, elle formule des thèses de fonds concernant l'éthique de consommation - thèses qui tiennent compte tant de la rationalité économique intrinsèque que des tâches économiques de la politique. Un rôle particulier appartient aux mouvements sociaux. Ce sont des facteurs de conscientisation des problèmes d'éthique sociale sur le plan des comportements des consommateurs ou des modes de consommation. Les réflexions débouchent sur un plaidoyer pour la transparence la plus grande possible et une obligation détaillée d'informer sur les conditions de production des biens offerts dans le commerce. (obligation d'indiquer le contenu)



SCHWERPUNKTTHEMEN DER BISHER ERSCHIENENEN HEFTE

- | | | | |
|--------|---|--------|--|
| 4/2006 | Markt für Werte (vergriffen) | 3/2012 | Finanzmärkte und Staatsschulden |
| 1/2007 | Lohnt die Arbeit? | 4/2012 | Stark gegen Rechts |
| 2/2007 | Familie – Wachstumsmittel der Gesellschaft? | 1/2013 | Bevölkerungswachstum |
| 3/2007 | Zuwanderung und Integration | 2/2013 | Menschenrechte interreligiös |
| 4/2007 | Internationale Finanzmärkte (vergriffen) | 3/2013 | Geschlechtergerechtigkeit |
| 1/2008 | Klima im Wandel | 4/2013 | Altern und Pflege |
| 2/2008 | Armut / Prekariat | 1/2014 | Ressourcenkonflikte |
| 3/2008 | Gerüstet für den Frieden? | 2/2014 | Solidarität in Europa |
| 4/2008 | Unternehmensethik | 3/2014 | Die Würde der Tiere ist antastbar |
| 1/2009 | Wie sozial ist Europa? | 4/2014 | Freihandel |
| 2/2009 | Hauptsache gesund? | 1/2015 | Transnationale Steuerung |
| 3/2009 | Caritas in veritate | 2/2015 | Kirche und Geld |
| 4/2009 | Wende ohne Ende? | 3/2015 | Ethik in der Stadt |
| 1/2010 | Gerechte Energiepolitik | 4/2015 | Laudato si' |
| 2/2010 | Steuern erklären | 1/2016 | Soziale Ungleichheit |
| 3/2010 | Neue Generation Internet – grenzenlos frei? | 2/2016 | Korruption und Compliance |
| 4/2010 | Agrarpolitik und Welternährung | 3/2016 | Inklusion und Behinderung |
| 1/2011 | Zivilgesellschaft | 4/2016 | Umstrittener Pluralismus |
| 2/2011 | LebensWert Arbeit | 1/2017 | Was darf Leben kosten? |
| 3/2011 | Wohlstand ohne Wachstum? | 2/2017 | Europa und Afrika – Partnerschaft auf Augenhöhe? |
| 4/2011 | Soziale Marktwirtschaft für Europa? | 3/2017 | Ökumenische Sozialethik |
| 1/2012 | Religionspolitik | 4/2017 | Konsumethik |
| 2/2012 | Was dem Frieden dient | | |



VORSCHAU

Heft 1/2018
Schwerpunktthema: Gestaltung der Digitalität

Heft 2/2018
Schwerpunktthema:
Terrorismus und Terrorismusbekämpfung

Heft 3/2018
Schwerpunktthema: Wohnen

Heft 4/2018
Schwerpunktthema: Steuergerechtigkeit

